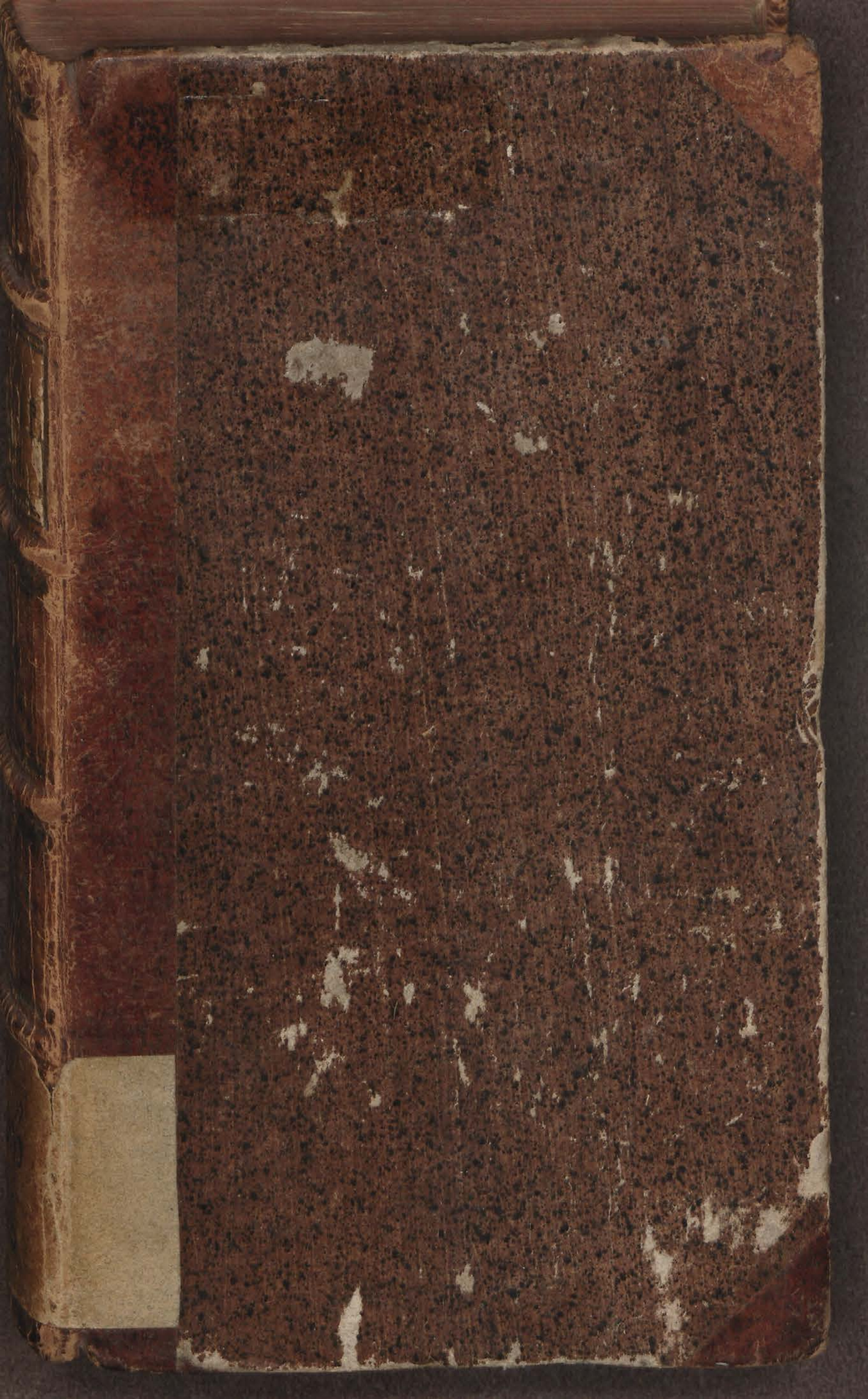


Grundsätze der Critik, in drey Theilen,

von

Heinrich Home,



aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Dyckischen Handlung, 1763.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
4604



Inhalt,

des ersten Theils.

Inhalt.

IV. Theil.

Inhalt.

Vorbericht des Uebersetzers.

Das vortreffliche Werk, das man hier in unsrer Sprache liefert, muß schon unter uns den meisten Liebhabern der schönen Wissenschaften durch den Ruf bekannt seyn; der allgemeine Beyfall der aufgeklärten Nation, bey der es hervorgebracht worden, muß ihnen ein großes Vorurtheil von seinem Werthe gegeben haben. Diejenigen, die es selbst mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchlesen und prüfen können, werden ohne Zweifel die richtigste, die vollständigste Theorie der schönen Künste darinn finden, die man uns jemals gegeben. Niemals ist noch die Critik, in ihrem ganzen

Umfange, mit einem so philosophischen Geiste, und mit so viel Geschmack zugleich, behandelt worden. Fast in allen den critischen Werken, die wir bisher gehabt haben, wenn man einige wenige davon ausnimmt, die sich nur mit einzeln Theilen der schönen Künste beschäfftigen, vermißt man entweder den einen oder den andern. Bald haben Kunstrichter, die nur Geschmack hatten, in einzeln Fällen viele richtige, feine Beobachtungen gemacht, die sie ohne Zusammenhang vorgetragen, wie Horaz in seinem Schreiben an die Pisonen gethan. Hieher gehört besonders das Werk des Dü Bos, das vollständigste, scharfsinnigste, und brauchbarste, das wir von dieser Art haben. Aber dergleichen Beobachtungen geben so wenig eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften, als eine Sammlung Maximen ein System von Moral. Bald hat der Philosoph aus den größten Meisterstücken der Künstler sich Erklärungen und Grundsätze abgezogen, auf die er seine Theorie systematisch erbaute. So verfuhr Aristoteles, der große Stifter aller Critik, dessen unsterbliches Werk über

über die Dichtkunst bisher fast die einzige Quelle gewesen, aus der alle seine Nachfolger geschöpft haben. Aber andre Werke der Kunst erschienen nachher, die nicht zu diesen Erklärungen paßten, und gleichwohl einen allgemeinen Beyfall mit Recht erhielten; weil das Werk des größten Künstlers, so vollkommen es auch seyn mochte, unmöglich den ganzen Umfang der Kunst erschöpfen konnte. Daher ist es gekommen, daß man noch nicht einmal über die Erklärung der Dichtkunst einig geworden. Gleichwohl fuhr man immer fort, die Regeln der Dichtkunst in einer Definition zu suchen; und daraus allein kann man urtheilen, in welchem Zustande bisher die Critik noch gewesen. Aristoteles zog seine Grundsätze fast gänzlich aus dem Homer; und zu seinem Glücke war, wie Pope sagt, Homer und Natur einerley; aber es war doch niemals die ganze Natur, die der Gegenstand der Kunst ist. Homer selbst mußte seine Regeln aus einer entferntern Quelle geschöpft haben, zu der ihm der Philosoph hätte folgen sollen. Diese

Vorbericht.

Quelle ist das menschliche Herz, dessen Bewegungen und Leidenschaften allein alle die Wirkungen der schönen Künste bestimmen. Aus diesem zieht unser Autor seine Grundsätze, deren Fruchtbarkeit und allgemeiner Umfang sich auf einmal über alle die schönen Künste verbreitet; er dringt in seine geheimsten Tiefen, noch tiefer vielleicht, als nie ein Moralist vor ihm, der keinen andern Endzweck hatte; er vergleicht die Stellen der Dichter, die den stärksten Eindruck machen, mit seinen Entdeckungen, und findet sie durchgehends genau übereinstimmend. Die schönsten Beyspiele findet er bey seinem großen Landsmanne, dem Shakespear; und man kann hierbey nicht ohne die größte Verwundrung bemerken, wie dieses mächtige Genie bloß von einem glücklichen Instinkt in die verborgensten Gänge des menschlichen Herzens geführt worden, in die unser Autor durch die schärfsten Nachforschungen dringt. Man fühlt ein sonderbares Vergnügen, das mit Erstaunen vermischt ist, indem man das rohe Genie da gewahr wird, wohin

sich

sich die Philosophie mit so vieler Arbeit den Weg eröffnet. In dem Laufe dieser Untersuchungen sieht man beständig eine reizende Verbindung der Critik mit der Moral, des guten Geschmacks mit der Tugend; man überzeugt sich von der Wahrheit, daß eine richtige Cultur der schönen Wissenschaften das Herz bessert, eine Wahrheit, die bisher sehr oft wiederholt worden, aber die noch nie so viel Licht bekommen hatte, als der eigensinnige und beredte Rousseau dem entgegengesetzten paradoxen Irrthume gegeben.

In Ansehung der Uebersetzung hat man, in der That, mit Sorgfalt gesucht, daß sie ein solches Original so wenig, als nur möglich, verstellen möchte. Der Autor sucht in seiner Sprache nichts als Klarheit, Richtigkeit, den angemeßnen und genau bestimmten Ausdruck, die einzigen wahren Schönheiten, die dergleichen Werken eigentlich zukommen, die nur den Verstand aufklären und überzeugen wollen. Aber man weiß wohl, daß diese wenigstens eben so schwer

in

in einer Uebersetzung zu erhalten sind, als die Annehmlichkeiten des Stils in einem Werke, das nur zur Belustigung geschrieben ist. Diese Schwierigkeit, und der Vorsatz, keine Gelegenheit zu Verbesserungen aus den Augen zu lassen, werden, wie man hofft, zu einiger Entschuldigung dienen. Zum zweyten Capitel muß man hier noch bemerken, daß unter Empfindungen die Vorstellungen von Dingen, die uns gegenwärtig sind, und unter Ideen die Vorstellungen von abwesenden Dingen sowohl, als die abstracten Begriffe, verstanden werden.

Einlei-

Einleitung.

Unsre Sinnen stimmen darinn überein, daß sie nichts Aeußerliches wahrnehmen, das nicht zuerst das sinnliche Werkzeug berührt; wie, zum Beyspiel, ein Stein die Hand, der Zucker den Gaumen, eine Rose die Nase. Aber sie unterscheiden sich hier wieder, in so fern wir uns dieser Berührung bewußt, oder nicht bewußt sind. Beym Fühlen, Schmecken, Riechen, sind wir uns der Berührung des sinnlichen Werkzeugs bewußt, aber nicht beym Sehen und Hören. Ich merke nicht, daß mein Auge berührt wird, wenn ich einen Baum sehe, noch mein Ohr, wenn ich einen Gesang höre. Diese Verschiedenheit in der Art, Dinge wahrzunehmen, unterscheidet das Hören und Sehen auf eine merkliche Weise von den andern Sinnen, und noch weit merklicher die Empfindungen, welche durch diese, und durch jene erregt werden. Empfindung, sie mag angenehm oder schmerzhaft seyn, kann nur der Seele zukommen; gleichwohl, da wir uns beym Schmecken, Fühlen und Riechen einer Berührung des sinnlichen Werkzeuges bewußt sind, setzen wir auch natürlicher Weise die angenehme

oder verdrüßliche Empfindung dahin, die durch diese Berührung verursacht wird. Und weil dergleichen Empfindungen ihren Sitz äußerlich, in dem sinnlichen Werkzeuge, zu haben scheinen, so glauben wir aus eben dieser Ursache, daß sie bloß körperlich sind. Ganz anders stellen wir uns die angenehmen und verdrüßlichen Empfindungen vor, die durch das Sehen und Hören erzeugt werden. Da wir hier keine Berührung des sinnlichen Werkzeuges merken, so werden wir nicht verführt, diesen Empfindungen einen unrechten Platz anzuweisen, und setzen sie deswegen natürlicher Weise dahin, wo sie wirklich ihren Sitz haben, in die Seele. In Ansehung dessen stellen wir sie uns feiner und geistiger vor, als diejenigen, die aus dem Geschmacke, dem Gefühl und dem Geruch entspringen.

Indem auf diese Weise die Ergetzungen des Auges und des Ohres über die Ergetzungen der andern äußerlichen Sinnen erhöht werden, so erlangen sie eine Würde, welche sie zu einem löblichen Zeitvertreibe macht. Gleichwohl werden sie noch nicht in gleichen Rang mit denjenigen gesetzt, die der Verstand allein genießet; indem sie an Würde nicht weniger unter den Ergetzungen des Verstandes, als über den körperlichen oder sinnlichen Ergetzungen sind. Sie gleichen, in der That, den letztern, in so fern sie von äus-

serlichen

serlichen Gegenständen erzeugt werden; aber sie gleichen auch den ersten, da sie ohn eine merkliche Berührung des sinnlichen Werkzeuges hervorgebracht werden. Ihre vermischte Natur, und ihr Mittelrang zwischen den Ergetzungen der Sinnen und des Verstandes, machen sie geschickt, sich mit beyden zu gatten. Die Schönheit erhöht sowohl die sinnlichen, als die bloß geistigen Empfindungen; und wenn sich die Harmonie bis zur Entzündung der Andacht schwingt, so verachtet sie nicht, den Geschmack eines Banketes zu heben.

Die Ergetzungen des Auges und Ohres haben, außer ihrer Hoheit und Würde, noch andre schätzbare Eigenschaften. Da sie sanft sind, und die Seele mäßig ermuntern, so ist ihr Ton gleich weit von der Heftigkeit der Leidenschaft, und der Ohnmacht der Trägheit entfernt; und durch diese gelinde Spannung sind sie vollkommen geschickt, nicht nur die Lebensgeister wieder zu heben, wenn sie durch sinnliche Wollüste gesunken sind, sondern sie auch zu erquicken, und gleichsam abzustimmen, wenn sie durch eine heftige Bestrebung zu sehr angestrengt und überspannt worden. Hierinn liegt ein Mittel wider viele Bekümmernisse; und um uns von seinen heilsamen Wirkungen zu überzeugen, wird es zureichend seyn, einen Blick auf folgende Bemerkun-

gen zu werfen. Die sinnlichen Ergetzungen haben ihrer Natur nach eine kurze Dauer. Wenn wir ihnen zu lang und bis zum Uebermaaße nachhängen, so verliehren sie ihren Reiz, und erzeugen Sättigung und Eckel. Um uns aus diesem verdrüßlichen Zustande zu helfen, kann nichts glücklicher ausgedacht werden, als die erheiternden Ergetzungen der Augen und der Ohren, die unvermerkt, und ohne den Ton der Seele sehr zu verändern, ihren Platz einnehmen. Auf der andern Seite wird jede angestrengte Uebung des Verstandes endlich schmerzhaft, indem sie die Seele zu sehr spannet. Die Unterlassung dieser Uebungen erquickt uns nicht so gleich; der Zwischenraum zwischen ihnen und einer gänzlichen Ruhe muß durch eine mäßige Beschäfftigung ausgefüllt werden, welche die Lebensgeister allmählich abläßt. *) Die sinnlichen Ergetzungen, die wir nur in der Kraft des Körpers genießen können, schicken sich übel hiezu; aber die feinern Ergetzungen der Sinnen, welche die Seele beschäfftigen, ohne sie zu erschöpfen, sind vortrefflich geschickt, ihren gewöhnlichen Ton,

sowohl

*) Dü Bos bemerkt sehr richtig, daß die Unruhen der Seele durch die Stille nicht gedämpft werden, aber wohl durch eine sanfte und langsame Musik.

sowohl nach einer angestrengten Aufmerksamkeit beym Studieren und bey Geschäfften, als auch nach der Sättigung von sinnlichen Ergetzungen, wieder herzustellen.

Das erste, das wir wahrnehmen, und woran sich unsre Neigungen hängen, sind äußerliche Gegenstände. Die sinnlichen Ergetzungen führen die Reihe. Aber jemehr die Seele nach und nach reifer wird, desto mehr Geschmack findet sie an den Ergetzungen des Auges und des Ohres, die, ohne die Kräfte der Seele zu erschöpfen, sich den Ergetzungen nähern, welche der Verstand allein genießet, und die bloß sinnlichen, ohne Gefahr einer Sättigung, übertreffen. Dem zu Folge sind die Ergetzungen des Auges und des Ohres ihrer Natur nach geschickt, uns von einer unmäßigen Liebe des sinnlichen Vergnügens abzuziehen. Denn die Seele, die einmal gewöhnt worden, sich an einer mannichfaltigen Menge von äußerlichen Gegenständen zu ergetzen, ohne sich einer unmittelbaren Wirkung auf die sinnlichen Werkzeuge bewußt zu seyn, ist dadurch schon zubereitet, an innerlichen Gegenständen Vergnügen zu finden, wo gar kein Eindruck auf die sinnlichen Werkzeuge Statt findet. Indem der Urheber der Natur unsre Seele also zu einem Fortgange von Ergetzungen, von den niedrigsten an bis zu den höchsten, fähig gemacht, führt er

sie, Schritt vor Schritt, von den verworfensten sinnlichen Lüsten, zu denen sie nur im Anfange des Lebens geschickt ist, bis zu dem feinen und erhabnen Vergnügen, das für ihre Reife gemacht ist.

Dieser Fortgang wird gleichwohl nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit bestimmt. Der Gott der Natur beut ihn uns dar, um unsre Glückseligkeit zu befördern; und es ist zureichend, daß er uns fähig gemacht hat, die Reihe unsrer Ergetzungen vollständig zu machen. Er hat uns hiezu weder eine schwere, noch unangenehme Arbeit aufgelegt. Vielmehr heben wir uns mit Vergnügen, und ohne Mühe, von den gemeinen sinnlichen Lüsten zu den feinern Ergetzungen der Sinnen, und eben so von diesen zu dem erhabnen Reize der Moral und der Religion. Die Ehre sowohl, als unser eigner Vortheil, verbindet uns also, den Absichten der Natur hierinn zu Hülfe zu kommen, indem wir der Ergetzungen des Auges und des Ohres mit Sorgfalt warten, vornehmlich derjenigen, die eine besondere Wartung nöthig haben.*) Von dieser Art

*) Wir bringen den Geschmack für Gegenstände der Natur schon in seiner Vollkommenheit mit uns auf die Welt. An einer schönen Stellung, einer reizenden Gegend, oder einer lebhaften Farbe

Art sind die Poesie, die Mahlerey, Sculptur, die Musik, der Gartenbau, und die Architektur. Vornehmlich ist dieses die Pflicht der Reichen, welche Zeit und Bequemlichkeit haben, ihre Seelen und Empfindungen vollkommner zu machen. Die schönen Künste sind gemacht, dem Ohr und dem Auge Vergnügen zu geben, ohne auf die niedrigern Sinnen zu sehen. Ein Geschmack für diese Künste ist eine Pflanze, die von Natur auf manchem Boden, aber ohne Wartung fast auf keinem bis zur Vollkommenheit wächst. Sie kann durch Kunst weit schöner gezogen werden, und wird durch die gehörige Sorgfalt sehr verbessert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, geht der Geschmack in den schönen Künsten der moralischen Empfindung zur Seite, der er, in

Farbe Geschmack zu finden, dazu ist keine Cultur nöthig. Eben dieses läßt sich bey natürlichen Tönen beobachten, bey dem Gesange der Vögel, oder dem Murmeln eines Baches. Die Natur, die Schöpferinn des Gegenstandes sowohl, als des Sinnes, der ihn empfängt, hat den einen mit großer Richtigkeit dem andern angemessen. Aber für ein Gedicht, ein Concert, ein Gemählde, und andre Werke der Kunst, bekömmt man selten einen wahren Geschmack ohne Studium und Uebung.

der That, nahe verwandt ist. Beyde entdecken, was recht, und was unrecht ist. Mode, Temperament und Erziehung haben einen Einfluß auf beyde, der sie verfälscht, oder rein und unbefleckt erhält. Weder der eine, noch die andere sind willkührlich, und an einen Ort gebunden. Sie haben ihre Wurzel in der menschlichen Natur, und werden durch Grundsätze bestimmt, die allen Menschen gemein sind. Die Grundsätze der Moral gehören nicht zu dem gegenwärtigen Unternehmen. Aber die Grundsätze der schönen Künste werden wir entwickeln, wenn wir den empfindenden Theil der menschlichen Natur studieren, und erfahren, welche Gegenstände nach ihrer Natur angenehm, oder unangenehm sind. Derjenige, der ein Criticus in diesen Künsten werden will, muß noch tiefer dringen. Er muß deutlich erkennen, welche Gegenstände niedrig, oder erhaben, welche schicklich, oder unschicklich, welche männlich, oder verächtlich und kindisch sind.

Hieraus entspringen Grundsätze, nach welchen man den Geschmack beurtheilen, und über denselben richtig philosophiren kann. Wo er mit diesen Grundsätzen übereinstimmt, können wir mit Gewißheit entscheiden, daß er richtig, außerdem aber, daß er falsch, und vielleicht eigensinnig

ist. So werden die schönen Künste, gleich der Moral, zu einer Wissenschaft, und können, wie diese, zu einem hohen Grade von Klarheit und Richtigkeit gebracht werden.

Auf diese Art hat die Critik, in so fern sie als eine Wissenschaft studiert wird, ihre mannichfaltigen Vortheile. Zum ersten wird durch eine gründliche Kenntniß der Grundsätze der schönen Künste das Vergnügen verdoppelt, das uns diese Künste geben. Für denjenigen, der sich gänzlich der Empfindung und dem Gefühl überläßt, ohne seine Vernunft im geringsten zu Rathe zu ziehen, sind die Poesie, die Musik und Mahlerey ein bloßer Zeitvertreib. In der Jugend geben sie uns zwar in diesem Falle viel Vergnügen, da sie noch durch die Macht des Neuen, und durch die Hitze der Einbildungskraft unterstützt werden. Aber nach und nach verliehren sie mit dem Neuen auch ihren Reiz, und werden insgemein in den reifern Jahren hintangesetzt, die uns zu ernsthaftern und wichtigern Geschäfften lenken. Für diejenigen, welche die Critik als eine Wissenschaft behandeln, die auf richtige Grundsätze gegründet ist, und der Vernunft sowohl als der Einbildungskraft zu thun giebt, für diese bleiben die schönen Künste eine Lieblingsbeschäfftigung, und erhalten im Alter noch den

Reiz, den sie in der Blüthe des Lebens hatten. *)

Nächst diesem wird die denkende Seele durch eine philosophische Forschung in die Grundsätze der schönen Künste zu einer Gattung von Logik gewöhnt, die etwas ungemein reizendes hat. Die Gewohnheit, über so angenehme Materien gründlich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte stärket, bereitet die Seele, in schwerere und abstractere Gegenstände zu dringen. Um uns aus diesem Gesichtspunkte eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit der Critik zu machen, dürfen wir nur die gemeine Methode der Erziehung betrachten, die uns nach einigen Jahren, die mit Erlernung der Sprachen zugebracht werden, ohne den geringsten vorbereitenden Unterricht, in die tiefste Philosophie stürzt. Es ist nicht möglich, ein wirksamer Mittel zu erdenken, um zarten und noch unreifen Seelen einen Abscheu vor abstracten Wissenschaften einzuflößen. So faßt auch der größte Theil unsrer Jugend ein panisches Schrecken für diese Gattung von Betrachtungen, das

*) „Obgleich die Logik ohne Rhetorik und Poesie „bestehn kann, so ist doch diesen letztern eine „gesunde und richtige Logik so nöthig, daß sie „ohne dieselbe nichts Bessers, als melodische „Kleinigkeiten, sind.„ Hermes S. 6.

das selten, oder niemals besiegt wird. Diejenigen, die sich auf Künste legen, werden ganz anders unterwiesen. Man führt sie, Schritt vor Schritt, von den leichtern Theilen ihrer Arbeiten zu den schwerern, und erlaubt ihnen nicht eine neue Bewegung zu machen, als bis sie vorher in derjenigen vollkommen sind, die nach der Ordnung vorhergeht. Die Wissenschaft der Critik scheint also gleichsam ein mittleres Glied zu seyn, welches sehr geschickt ist, die verschiednen Theile der Erziehung in eine zusammenhängende Kette zu verbinden. Diese Wissenschaft giebt eine reizende Gelegenheit, die Vernunft zu üben; wir denken mit Vergnügen über Materien nach, die eben so angenehm, als bekannt sind; wir steigen stufenweise von den einfachern Fällen zu denen, die verwickelter sind; und in einem gehörigen Verfolge dieser Studien, giebt die Gewohnheit, die alle unsre Kräfte vollkommener macht, der Vernunft eine Scharfsichtigkeit, welche zureichend ist, sich den Ausgang durch alle die Labyrinthe der Philosophie auszuspähen.

Man muß auch bemerken, daß die Art, über die schönen Künste zu denken und zu schlüssen, derjenigen gleich ist, nach welcher wir unsre Handlungen bestimmen. Mathematische und metaphysische Betrachtungen führen nicht auf die Verbesserung des geselligen Umganges, und können nicht

nicht auf die gemeinen Geschäffte des Lebens angewandt werden. Aber ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten, der aus vernunftmäßigen Grundsätzen hergeleitet ist, bereitet uns sehr schön, in dem geselligen Zustande mit Anstand und Würde zu handeln.

Die Wissenschaft der Critik zielt nicht weniger auf die Besserung des Herzens, als auf die Besserung des Verstandes. Ich bemerke zuerst, daß sie sehr geschickt ist, die eigennützigen Neigungen zu mäßigen. Ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten macht das Temperament sanfter und harmonischer, und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel wider die Gährung der Leidenschaften, und die Heftigkeit der Bestrebungen. Ein feiner Geschmack verschafft einem Menschen so viel Vergnügen in seinem Hause, oder legt es ihm wenigstens so nah, daß er, um Beschäfftigung zu finden, in der Jugend in keine Versuchung geräth, sich in die Jagd, das Spiel, oder den Trunk zu stürzen, noch in männlichen Jahren, sich dem Ehrgeiz, oder im Alter dem Geiz zu ergeben. Der Stolz, eine verdrüßliche, eigennützige Leidenschaft, wird durch nichts im Zügel gehalten, wenn er von einem üblen Geschmacke begleitet wird. Ein Mensch von diesem Gepräge, bey dem die rührendste Schönheit nur einen schwachen Eindruck

macht, fühlt keine Freude, außer wenn er seine herrschende Leidenschaft befriedigt, und Fehler und Mängel entdeckt. Dagegen findet der Stolz keinen so fürchterlichen Feind, als einen feinen und richtigen Geschmack. Der Mensch, den Natur und Fleiß damit beglückt haben, findet ein großes Vergnügen in den tugendhaften Neigungen und Handlungen anderer. Er sucht sie zu nähren, und der Welt bekannt zu machen. Es ist wahr, Mängel und Fehltritte fallen ihm nicht weniger in die Augen; aber er vermeidet, oder entfernt sie von sich, weil er sie mit Verdruß sieht. Kurz, es können andre Leidenschaften seyn, die auf einige Zeit die Ruhe der Gesellschaft mehr stöhren, als der Stolz; aber keine Leidenschaft ist ein so unermüdlicher Widersacher aller Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Der Stolz, der nichts sucht, als sich selbst zu befriedigen, setzt einen Menschen in einen beständigen Zwist mit andern, und lenkt ihn, selbst bey dem vertrautesten Freunde, mehr Geschmack an übeln, als an guten Eigenschaften zu finden. Wie verschieden ist nicht die Verfassung der Seele, die durch einen erhöhten Geschmack jede Tugend, in einem Gefährden, oder Nachbar, in ihr stärkstes Licht setzt, und Mängel oder Flecken, die allen natürlich sind, verbirgt, oder sich aus den Augen entfernet?

Außer diesem wirkt die Feinheit des Geschmackes nicht weniger, die geselligen Neigungen zu stärken, als die eigennützigen zu mäßigen. Um von dieser Wirkung überzeugt zu seyn, dürfen wir nur überlegen, daß ein feiner Geschmack nothwendig unsre Empfindlichkeit für Schmerz und Vergnügen, und folglich auch die Sympathie vermehrt, die der vornehmste Zweig jeder gesellschaftlichen Leidenschaft ist. Die Sympathie ladet uns insbesondere zu einer Mittheilung von Freuden und Betrübnissen, von Hoffnungen und Furcht ein. Diese Beschäfftigung, die für sich selbst schmeichelhaft und befriedigend ist, bringt nothwendig wechselseitiges Wohlwollen und Zuneigung hervor.

Ein anderer Vortheil der Critik ist auf den letzten Platz verspart worden, da er wichtiger ist, als alle die andern; und dieser besteht darinn, daß sie die Tugend sehr unterstützet. Ich behaupte mit einer völligen Ueberzeugung, daß keine Beschäfftigung einen Menschen mehr an seine Pflichten bindet, als die Cultur des Geschmacks in den schönen Künsten. Ein richtiger Geschmack von demjenigen, was in Schriften, oder Gemählden, in der Architektur, oder im Gartenbau schön, richtig, und zierlich ist, was wirklich verschönert, ist eine vortreffliche Vorbereitung, um unterscheiden zu lernen, was in

Cha-

Charaktern und Handlungen schön, angemessen, zierlich oder großmüthig ist. Einem Menschen, der sich diesen feinen und vollkommnen Geschmack erworben hat, muß jede Handlung, die unrecht oder unschicklich ist, äußerst unangenehm seyn. Wenn bey irgend einem Vorfalle die Macht der Leidenschaft die Oberhand bekömmt, und ihn von seiner Pflicht abführt, so kehrt er, bey dem ersten Nachdenken, mit einem stärkern Entschlusse zu ihr zurück, sich ihr niemals wieder entreißen zu lassen. Er hat itzt einen neuen Bewegungsgrund zur Tugend, eine Ueberzeugung, die er aus Erfahrung zieht, daß die Glückseligkeit von Ordnung und Regelmäßigkeit abhängt, und daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit, und dem Anständigen, allemal mit Scham und Gewissensangst bestraft wird. *)

Unwissende

*) Das Genie gesellt sich zu einem hitzigen Temperamente, welches leicht Feuer faßt, ein feiner Geschmack zu einer ruhigen und gesetzten Seele. Daher findet man oft Genie bey Leuten, die ein Raub aller Leidenschaften sind, welches kaum bey denen Statt findet, die einen zärtlichen Geschmack haben. Auf einen Menschen, der dieses Glück besitzt, machen die moralischen Pflichten sowohl, als die schönen Künste, einen so tiefen Eindruck, daß sie jeder unordentlichen Begierde

Unwissende Zeitalter zeigen uns den Triumph des Ansehens über die Vernunft. Die Philosophen waren vormals in Secten getheilt; sie waren entweder Epikuräer, Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, oder Skeptiker. Die Menschen trauten ihrem Urtheile nicht weiter, als bis zur Wahl eines Führers, dem sie unbedingt folgten. In spätern Zeiten hat glücklicher Weise die Vernunft die Oberhand bekommen. Die Menschen behaupten itzt ihr angebohrnes Vorrecht, selbst zu denken, und halten es für unwürdig, sich unter eine Sekte zu stellen, in welcher Wissenschaft es auch seyn mag. Nur muß ich die Critik ausnehmen, die noch immer, ich weiß nicht durch welches Unglück, nicht weniger sklavisch in ihren Grundsätzen, und dem Ansehn nicht weniger unterworfen ist, als sie es vom Anfang her war. Bossü, ein berühmter französischer Kunstrichter, giebt eine Menge Regeln; aber für keine derselben kann er einen bessern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil sie beobachten, und Aristoteles sie durch sein Ansehn unterstützt. Seltsam ist es, daß ihm in einem so langen Werke niemals

gierde gewachsen sind. Ja wenn man selbst eine starke Versuchung voraus setzen wollte, so kann diese sich eines ruhigen und gesetzten Temperaments nicht bemächtigen.

niemals in die Gedanken gekommen, wie weit diese Regeln mit der menschlichen Natur übereinstimmen, oder nicht übereinstimmen. Er konnte doch gewiß nicht glauben, daß diese Dichter, so groß sie auch durch ihr Genie gewesen, das Recht gehabt haben, dem menschlichen Geschlechte Gesetze zu geben, und daß uns itzt nichts, als blinder Gehorsam für ihren unumschränkten Willen, übrig ist. Wenn sie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum sollen wir ihnen nachahmen? Wenn sie die Natur studierten, und den Grundsätzen der Vernunft folgten, warum soll man diese vor uns verbergen?

Was gegenwärtiges Unternehmen betrifft, so ist es nicht des Autors Absicht, einen förmlichen Tractat über jede der schönen Künste besonders zu geben; sondern nur überhaupt einige Beobachtungen, die von der menschlichen Natur, der wahren Quelle der Critik, genommen sind, auf sie anzuwenden. Die schönen Künste sind für unser Vergnügen, oder einen angenehmen Eindruck zu machen, bestimmt; und hiedurch sind sie von den nützlichen Künsten unterschieden. Um also ein Criticus in den schönen Künsten zu seyn, muß man nothwendig wissen, wie schon oben angezeigt worden, welche Gegenstände von Natur angenehm, oder unangenehm sind. Ein vollständiger Tractat über diese Materie würde

ein viel zu weites Feld seyn, um von irgend einer Hand allein und durchaus bebaut zu werden. Der Autor suchte nur so weit in die Materie zu dringen, als zur Unterstützung seiner Anmerkungen nöthig war. Er maßt sich kein Verdienst wegen seiner Arbeit an, außer daß er vielleicht deutlicher, als bisher geschehen, gezeigt hat, daß alle die ächten Regeln der Critik aus dem menschlichen Herzen hergeleitet werden. Der empfindende Theil unsrer Natur ist ein reizender Gegenstand für die Betrachtung. Was der Autor hierüber entdeckt oder gesammelt hat, wird er in der muntern und angenehmen Form der Critik mittheilen, weil er glaubt, daß diese Form für den Leser mehr Geschmack haben, und vielleicht nicht weniger lehrreich seyn wird, als eine mühsam geordnete Untersuchung. Sein Plan ist, von dem, was geschieht, und von Erfahrungen, stufenweise zu den Grundsätzen aufzusteigen, statt von diesen letztern anzufangen, sie abstract zu betrachten, und von ihnen zu den ersten herabzusteigen. Aber ob er gleich also die Critik als seinen einzigen Endzweck angiebt, so will er nicht leugnen, daß er immer dabey die Absicht gehabt hat, die Natur des Menschen zu erklären, in so fern er als ein empfindendes Wesen betrachtet wird, das des Vergnügens und Schmerzens fähig ist. Und ob er sich gleich

schmei-

schmeichelt, einigen Fortgang in dieser wichtigen Wissenschaft gemacht zu haben, so kennt er gleichwohl ihren weiten Umfang und ihre Schwierigkeiten zu sehr, als daß er sich zum Lehrer aufwerfen, und es als den vornehmsten Endzweck seines Werkes angeben sollte.

Schriften, nicht Personen zu beurtheilen, ist das wahre Vorrecht der Critik. Dem zu Folge hat man sich alles persönlichen Tadels enthalten, außer wo er etwa nöthig war, um einen allgemeinen Satz mehr ins Licht zu setzen. Man macht deswegen keinen Anspruch auf Lob; denn zu tadeln, bloß um zu tadeln, ist ein Vergnügen, an dem die Menschlichkeit niemals Geschmack findet. Man sollte denken, die Schriftsteller müßten hierinn vor allen andern enthaltsam seyn, da sie der Wiedervergeltung so sehr bloß gestellt sind. Der Verfasser dieses Werkes ist so weit entfernt zu glauben, daß er keinen Tadel verdiente, daß er sich nicht einmal mit der geringsten Hoffnung einer solchen Vollkommenheit schmeichelt. Zeitvertreib war anfangs der einzige Zweck seiner Untersuchungen. Indem er von einem besondern Falle zu dem andern fortgieng, wuchs die Materie ihm unter der Hand; und er war schon weit fortgerückt, eh ihn der Gedanke rührte, daß die Betrachtungen, die er für sich anstellte, vielleicht auch der Welt nützen

könnten. Vor der Welt wollte er gleichwohl nicht in einer unsaubern Kleidung erscheinen; und deswegen sucht er auch seine Fehler nicht anders zu schützen, als durch die Bemerkung, daß in einer neuen Materie, die nicht weniger fein, als weit ausgedehnt ist, Fehler in gewissem Maasse nicht zu vermeiden waren. Eben so wenig verlangt er, seinen Geschmack in jedem Falle zu rechtfertigen. Der Punkt muß äußerst klar seyn, der keine Verschiedenheit in den Meynungen zuläßt; und in gewissen Materien, die zu einem hohen Grade von Feinheit gebracht werden können, ist die Zeit vielleicht der einzige untrügliche Probierstein des Geschmacks. Auf diese beruft er sich, und ihr unterwirft er sich mit Vergnügen.

Die Grundsätze der Critik, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, würde für dieses Werk ein zu stolzer Titel seyn. Ein Theil dieser Grundsätze wird hier entwickelt. Aber da der Autor weit von der Einbildung entfernt ist, daß er die Liste vollständig gemacht hätte, so ist es anständiger, einen bescheidnern Titel zu brauchen, der jede unbestimmte Zahl von Theilen ausdrücken kann, die weniger sind, als das Ganze. Dieses glaubt er durch den Titel angezeigt zu haben, den er gewählt hat, nämlich Grundsätze der Critik.

Grundsätze der Critik.

I. Cap.

Von Empfindungen und Ideen, wie sie auf einander folgen.

Der Mensch nimmt, so lang er wacht, eine fortdauernde Reihe von Gegenständen wahr, die durch seine Seele gehn. Von seiner Seite wird keine Wirksamkeit erfodert, um die Reihe zu erhalten, und er hat auch das Vermögen nicht, sie abzubrechen, indem er irgend einen Gegenstand nach seinem Gefallen hervorriefe.*) Zugleich lehrt uns die

 tägliche

*) Denn wie sollte dieß geschehn? Welchen Gegenstand sollten wir aufrufen? Wenn man diese Frage beantworten kann, so ist der Gegenstand schon in der Seele, und folglich keine Gelegenheit mehr vorhanden, das Vermögen zu zeigen. Kann aber die Frage nicht beantwortet werden, so möchte ich wissen, wie ein freywilliges Vermögen sich äußern kann, ohn einen Gegenstand vor sich zu haben, an dem es sich äußerte. Wir können

tägliche Erfahrung, daß eine Reihe von Gedanken nicht bloß zufällig ist. Wenn sie also weder von unsrem Willen, noch vom Zufall abhängt, so müssen wir zu entwickeln suchen, durch welches Gesetz sie bestimmt wird. Die Materie ist in der Wissenschaft der menschlichen Natur wichtig: und ich verspreche zum voraus, daß man sie von eben so großer Wichtigkeit in den schönen Künsten finden wird.

Es ist offenbar, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge mit einander verbunden werden, einen großen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Gedanken haben; und wir finden durch die Erfahrung, daß Gegenstände in der Seele eben so mit einander verbunden sind, wie außer derselben. Wenn wir also von äußerlichen Dingen anfangen, so finden wir, daß sie durch

können uns keine Vorstellung hievon machen. Dieser Grund scheint mir überzeugend; und ich berufe mich auf die Erfahrung, wenn er noch Bestätigung nöthig haben sollte. Jeder, der die Probe macht, wird finden, daß die Gegenstände in der Seele mit einander verbunden sind, und eine zusammenhängende Kette ausmachen; und daß wir keine Gewalt über irgend einen Gegenstand haben, der nicht mit der Kette zusammen hienge.

durch ihre wesentlichen Eigenschaften nicht merklicher sind, als durch ihre verschiednen Verhältnisse. Wir können unsern Blick nirgend wohin wenden, ohne Dinge gewahr zu werden, die durch gewisse Verhältnisse verbunden sind. Ein Ding, das wir als eine Ursache wahrnehmen, ist mit seinen verschiednen Wirkungen verbunden; einige Dinge existiren neben einander in der Zeit, andre im Raume; einige stehen im Verhältnisse durch Aehnlichkeit, andre durch Contrast; einige gehen vorher, andre folgen nach. Nicht ein einzelnes Ding erscheint einsam, und gänzlich ohne Verbindung mit andern. Der einzige Unterschied ist, daß gewisse Dinge ganz genau, andre weniger, einige nahe, andre nur entfernt mit einander verbunden sind.

Erfahrung sowohl als Vernunft kann uns überzeugen, daß die Reihe unsrer Vorstellungen großentheils durch die angeführten Verhältnisse bestimmt wird. Wo eine gewisse Zahl von Dingen mit einander verbunden ist, da beut die Vorstellung des einen auch die andern dar; und auf diese Weise wird eine Reihe von Gedanken zusammen gesetzt. Dieses ist das Gesetz des Fortganges. Ob dieses ein ursprüngliches Gesetz ist, oder durch irgend einen verborgenen Grund bestimmt wird, ist zweifelhaft, und wird vermuthlich auch beständig zweifelhaft bleiben. Dieses

Gesetz ist gleichwohl nicht unverletzlich. Es trifft sich zuweilen, obgleich selten, daß eine Vorstellung sich der Seele darbeut, ohne, so weit man wenigstens entdecken kann, einige Verbindung mit den vorhergehenden zu haben.

Aber ob wir gleich keine völlige Gewalt über unsre Vorstellungen haben, so hat der Wille dennoch einen ansehnlichen Einfluß auf die Bestimmung der Ordnung unter Vorstellungen, die mit einander verbunden sind. Es sind wenige Dinge, die nicht mit vielen andern verbunden wären. Wenn wir folglich ein Ding, entweder gegenwärtig, oder nur in Gedanken betrachten, so bringt es insgemein viele von seinen Verbindungen mit sich in die Seele. Unter diesen steht uns die Wahl frey. Wir können bey der einen verweilen, und die andern verwerfen; wir können selbst bey dem Dinge verweilen, das die wenigste Verbindung mit den andern hat. Wenn man den Vorstellungen ihren natürlichen Lauf läßt, werden sie meistentheils durch die stärksten Verbindungen fortgeführt. Die Seele wendet ihren Blick von dem Vater leichter auf den Sohn, als auf den Diener, und leichter auf einen Nachbar, als auf einen, der in der Entfernung wohnt. In dieser Ordnung kann der Wille Veränderungen machen, aber doch immer nur innerhalb der Gränzen verbundner Gegen-

stände.

stände. Kurz, jede Reihe von Ideen muß eine Kette seyn, in welcher jede einzle Idee mit den andern verbunden ist. Wir können die Ordnung einer natürlichen Reihe verändern, aber nicht sie gänzlich auflösen, und unsre Gedanken ohne Zusammenhang und Verbindung fortsetzen. So weit reicht unsre Gewalt; und diese Gewalt ist zu allen nützlichen Absichten hinreichend. Eine größere würde vermuthlich nur schaden, anstatt uns heilsam zu seyn.

Unser Wille ist nicht die einzige Ursache, die eine Reihe von Gedanken verhindert, durch die stärksten Verbindungen fortzugehn. Viel kömmt auf den gegenwärtigen Ton der Seele dabey an; denn ein Gegenstand ist allemal willkommen, der mit diesem Tone zusammenstimmt. So wird, wenn wir aufgeräumt sind, ein munterer Gegenstand durch die schwächste Verbindung herbeygeführt werden, und eben so ein trauriger, wenn wir niedergeschlagen sind. Ein Gegenstand, der uns interessirt, wird immer wieder, von Zeit zu Zeit, durch jede Verbindung zurück gerufen, sie mag stark oder schwach seyn. Shakespear bemerkt dieses sehr fein, in Ansehung eines reichbeladnen Schiffs auf der See.

„Der Hauch, der meine Suppe kühlt, würde

— My wind, cooling my broth,

Would

„mich in ein kaltes Fieber blasen, wenn ich daran „dächte, welchen Schaden ein zu starker Wind „auf der See thun könnte. Ich würde den „Sand nicht durch das Stundenglas lau„fen sehn, daß ich nicht an Sandbänke dächte, „und meinen reichen *) Andreas schon strandend „säh, wie er seinen hohen Mast über seine Sei„ten herab bückte, um sein Grabmahl zu küssen. „Würde ich zur Kirche gehn, und das heilige „steinerne Gebäude betrachten, und nicht sogleich „an gefährliche Felsen denken, welche die Seite „meines schönen Schiffes nur berühren dürften, „um alle die Specereyen auf das Meer auszu„schütten, die brausenden Fluthen in meine Stof„fe

Would blow me in to an ague, when I thought
What harm a wind too great might do at Sea.
I should not see the sandy hour-glaſs run,
But I should think of shallows and of flats,
And see my wealthy Andrew dock'd in sand,
Vailing her high top lower than her ribs,
To kiſs her burial. Should I go to church,
And see the holy edifice of ſtone,
Ant not bethink me strait of dangerous rocks,
Which touching but my gentle veſſel's ſide,
Would scatter all the spices on the stream,
Enrobe

*) Der Name des Schiffs.

„se zu kleiden, und, mit einem Worte, itzt so viel „werth, und, itzt nichts werth, einander „gleich zu machen?„

Der venezianische Kaufmann, 1 Akt, 1 Auftr.

Eine andere Ursache, die von der, die wir eben angeführet haben, ganz unterschieden ist, hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die Reihe der Vorstellungen. In gewissen Seelen von einer besondern Verfassung häufen sich Gedanken und Umstände durch die leichtesten Verbindungen auf einander. Ich schreibe dieß einem Mangel in der Unterscheidungskraft zu. Ein Mensch, der zwischen einer schwachen und einer stärkern Verbindung keinen genauen Unterschied machen kann, wird von beyden auf gleiche Weise gerührt. Ein solcher Mensch muß nothwendig über einen großen Umfang von Ideen zu gebieten haben, weil jede Verhältniß ohn Unterschied ihm Ideen darbeut; und da die schwächern Verhältnisse unzählbar sind, so müssen sie auch unzählbare Vorstellungen herbey führen. Diese Bemerkung wird auf eine lebhafte Weise durch eine Stelle im Shakespear mehr aufgeklärt.

„Falstaff.

Enrobe the roaring waters with my Silks,
And, in a word, but even now worth this,
And now worth nothing?

„Falstaff. Was für eine mächtige Sum-
„me bin ich dir denn schuldig?

„Die Wirthinn. Zum Henker, dich selbst,
„und dein Geld noch dazu, wenn du ein ehrlicher
„Mann wärst. Du schwurst mir auf einen
„vergoldten Becher, da du in meiner Kammer,
„am runden Tisch, neben dem Kohlfeuer saß-
„sest, es war am Mittwoch in der Pfingstwoche,
„da dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug,
„weil du ihn mit einem Sänger von Windsor
„verglichst, du schwurst mir da, indem ich deine
„Wunde wusch, daß du mich heurathen, und
„zur Madam, zu deiner Frau machen wolltest.
„Kannst du das leugnen? Kam nicht Mutter
„Keech, des Schlachters Frau, herein, und
„nennte mich Gevatterinn Guickly? Sie kam,
„und borgte Essig, und sagte, daß sie eine gute
„Schüssel mit kleinen Fischen hätte, und du woll-
„test gern einige davon essen, und ich sagte, daß
„sie für eine frische Wunde nichts taugten. Und
„sagtest du mir nicht, da sie die Treppe hinunter
„war, daß ich mich nicht mehr mit solchem ar-
„men Volk so gemein machen sollte, und daß sie
„mich bald Madam würden nennen müssen?
„Und gabst du mir nicht einen Kuß, und batst,
„ich sollte dir dreyßig Schilling bringen? Thu itzt
„einen

„einen Eyd auf deine Bibel, leugne das, wenn du „kannst.„

Heinrich *IV.* der zweyte Theil; 2 Akt, 2 Auftr.

Von der andern Seite kann ein Mensch, der richtig urtheilt, keinen großen Zufluß von Ideen haben. Schwächere Verhältnisse machen keinen Eindruck auf seine Seele, und haben folglich das Vermögen nicht, Ideen in ihr zu erregen. Daher kömmt es, daß ein richtiger Verstand der Declamation, oder einer wortreichen Beredsamkeit nicht günstig ist. Diese Betrachtungen werden durch die Erfahrung bestätigt; denn es ist eine bekannte Beobachtung, daß ein großes oder vielfassendes Gedächtniß selten mit einer guten Urtheilskraft verbunden ist.

Zu noch mehr Bestätigung berufe ich mich auf eine andere bekannte Beobachtung, nämlich, daß Witz und Urtheilskraft selten mit einander vereinigt sind. Der Witz besteht vornehmlich in der Fertigkeit, Dinge durch entfernte und phantastische Verhältnisse mit einander zu verbinden, die uns in Verwunderung setzen, weil wir sie nicht erwarten. Da dergleichen Verhältnisse von der schwächsten Gattung sind, so können sie nur demjenigen sich leicht darbieten, dem jede Verhältniß gleich willkommen ist. So fern ist ein großes Theil des Witzes mit einem gründlichen

chen Verstande unvereinbar; denn dieser geht über nichtsbedeutende Verhältnisse weg, und hält sich nur an diejenigen, die wesentlich sind und Bestand haben. Daher sind Witz und Gedächtniß oft mit einander vereinigt; ein gründlicher Verstand aber selten mit einem von beyden.

Die Reihe der Vorstellungen hängt nicht gänzlich von Verhältnissen ab; sie wird, außer diesen, noch von einer andern Ursache bestimmt, und diese ist die Empfindung, die wir von der Ordnung und der Stellung der Dinge haben. Bey Dingen von gleichem Range, wo man keines dem andern vorziehen kann, läßt sich keine Ordnung anwenden; und es muß gleichgültig seyn, auf welche Weise man sie übersieht; ein Beyspiel hievon sind die Schafe, die eine Heerde ausmachen, oder die Bäume in einem Walde. Aber bey Dingen von ungleichem Range ist Ordnung das herrschende Gesetz. So führt uns der Hang unsrer Seele, das Wesentliche einer Sache vor ihren Zufälligkeiten oder Verzierungen, und einen höhern Gegenstand vor dem geringern oder untergeordneten zu betrachten. Auf gleiche Weise sind wir abgeneigt, die Theile, die ein Ganzes ausmachen, im Kleinen zu betrachten, wenn wir nicht vorher die Sache, als ein Ganzes, übersehen haben. Wenn wir von einem Theile zu dem Ganzen, und von dem Zufälligen

zu dem Wesentlichen übergehn, so machen wir eben dieselben Verbindungen, die wir auf dem entgegen laufenden Wege machen. Aber in dem letztern Falle wird uns der Uebergang durch ein Gefühl der Ordnung erleichtert, und in dem ersten durch ein Gefühl der Unordnung gesperrt. Es ist kaum nöthig angemerkt zu werden, daß, wenn wir über Dinge nachdenken, und von einem zum andern in Gedanken übergehn, wir gleiche Schwierigkeit oder Erleichterung spüren, als wenn wir die Dinge vor Augen haben.

Dieses Gefühl der Ordnung zeigt sich bey natürlichen Handlungen; denn es geht immer, so zu sagen, in gleichem Schritte mit der Ordnung der Natur. Wenn wir uns einen Körper in Bewegung vorstellen, so folgen wir seinem natürlichen Gange. Die Seele fällt mit einem schweren Körper, fließt mit einem Flusse, steigt mit dem Feuer und dem Rauche. Wenn wir die Genealogie eines Geschlechtes erforschen, mögen wir gern bey dem Stifter anfangen, und stufenweise bis zu seinen spätesten Nachkommen herabsteigen. Im Gegentheile, wenn wir an eine hohe Eiche denken, fangen wir bey dem Stamm an, und steigen von ihm zu den Zweigen. Bey historischen Begebenheiten folgen wir gern der Ordnung der Zeit; oder, welches

auf

auf eines hinaus läuft, der Kette der Ursachen und Wirkungen.

Aber obgleich unser Hang uns, im Verfolg einer historischen Kette, nach der Ordnung von den Ursachen auf ihre Wirkungen führt, so finden wir doch nicht mehr denselben Hang, wann wir über Materien aus Wissenschaften denken. Bey diesen scheinen wir mehr geneigt, von den Wirkungen auf die Ursachen, und von besondern Sätzen auf allgemeinere fortzugehn. Woher kömmt dieser Unterschied bey Materien, die einander so nah verwandt zu seyn scheinen? Die Fälle sind nur dem Scheine nach ähnlich, nicht in der That. In einer historischen Kette ist jede besondre Begebenheit die Wirkung einer vorhergehenden, und die Ursache von andern folgenden. In einer Kette von dieser Art ist nichts, das die Seele von der Ordnung der Natur ablenken könnte. Ganz verschieden ist der Fall bey Wissenschaften, wenn wir Ursachen und ihre Wirkungen zu entwickeln suchen. Viele Erfahrungen werden da gemeiniglich unter eine Ursache gebracht, und viele Ursachen wieder unter eine andere, die noch allgemeiner und ausgedehnter ist. In unsrem Fortgange von besondern Wirkungen zu allgemeinen Ursachen, und von besondern zu allgemeinern Sätzen, fühlen wir unsere Seele stufenweise sich erweitern und ausdehnen,

dehnen, wie wann wir einer aufsteigenden Progression folgen, welches überaus angenehm ist. Das Vergnügen übertrifft hier dasjenige, welches wir genießen, wenn wir dem Gange der Natur folgen; und dieses Vergnügen ist es, was die Reihe der Gedanken in diesem und in andern ähnlichen Fällen bestimmt. Diese Beobachtungen setzen uns, im Vorbeygehn, in Stand, eine Vergleichung zwischen der systematischen und der analytischen Methode anzustellen. Die systematische Methode, welche regelmäßig von den Grundsätzen zu ihren Folgen herabsteigt, ist der Strenge der Ordnung mehr gemäß. Aber wenn wir den entgegen laufenden Weg in der analytischen Methode nehmen, so genießen wir ein empfindliches Vergnügen, wie wenn man in die Höhe steigt, ein Vergnügen, welches man bey der andern Methode nicht fühlet. Die analytische Methode ist der Einbildungskraft angenehmer. Die systematische wird von denen vorgezogen werden, die sich streng an die Ordnung halten, und den natürlichen Regungen nichts nachgeben. *)

Es

*) Von einer Reihe von Empfindungen und Ideen, in Absicht auf ihre Einförmigkeit oder Verschiedenheit, wird nachher im 9. Cap. gehandelt.

Es ist denn offenbar, daß unsre Seele von der Natur dazu eingerichtet ist, an Ordnung und Verbindung Geschmack zu finden. Wenn ein Gegenstand durch eine gehörige Verbindung in die Seele gebracht wird, so sind wir uns eines gewissen Vergnügens bewußt, das aus diesem Umstande selbst entspringet. Bey Gegenständen von gleichem Range ist das Vergnügen mit dem Grade der Verbindung in gleichem Verhältnisse; aber bey ungleichen Gegenständen, wo wir eine gewisse Ordnung erfordern, entspringt das Vergnügen vornehmlich aus einer ordentlichen Stellung. Man kann dieses wahrnehmen, wenn man, im Verfolge der Gegenstände, wider den Lauf der Natur, und wider unser Gefühl von der Ordnung geht. Die Seele schreitet mit Munterkeit von einem Ganzen zu seinen Theilen, von dem Wesentlichen zu dem Zufälligen; aber in der gegenseitigen Richtung spürt sie eine Art von rückgängiger Bewegung, die unangenehm ist. Und hiebey kann man den großen Einfluß der Ordnung auf die Seele des Menschen bemerken. Die Größe, die einen tiefen Eindruck auf uns macht, neigt uns mehr, wenn wir eine Reihe von Dingen überlaufen, von den kleinen zu den großen, als von den grossen zu den kleinen zu gehn. Aber die Ordnung gewinnt die Oberhand über diesen Hang; indem

sie uns von dem Ganzen zu den Theilen, und von der Hauptsache zu den Verzierungen führt, macht sie uns den Weg leichter und angenehmer, als uns der entgegen gesetzte seyn kann. Die Höhe rührt die Seele nicht weniger als die Grösse; und wir merken ein empfindliches Vergnügen, wenn wir die Seele zu hohen Gegenständen erheben. Aber der Lauf der Natur hat einen größern Einfluß auf die Seele, als diese Erhebung; und daher wird das Vergnügen, aufwärts zu steigen, von dem Vergnügen, mit dem Regen zu fallen, und mit einem Fluß allmählig hinab zu fließen, überwogen. Daher ist es so angenehm, den Rauch an einem stillen Morgen aufsteigen zu sehn. Die Erhebung stimmt hier mit dem Laufe der Natur überein, um den Gegenstand angenehm zu machen.

Ich kenne die Abneigung vollkommen, welche die Menschen insgemein vor abstracten Betrachtungen haben; und ich würde sie, aus dieser Ursache, gern völlig vermeiden, wenn es in einem Werke möglich wäre, welches die Regeln der Critik aus ihrer wahren Quelle, der menschlichen Natur, herzuleiten verspricht. Es ist uns, in der That, keine Wahl sonst übrig, als einige Zeit noch auf dieser Bahn fortzugehn, oder das Unternehmen gänzlich fahren zu lassen. Die Aufrichtigkeit verbindet mich, meinen Lesern die-

ses bekannt zu machen, damit diejenigen unter ihnen, deren Abscheu für abstracte Betrachtungen unüberwindlich ist, hier abbrechen mögen; denn bis die Grundsätze entwickelt sind, kann ich denen keinen Zeitvertreib versprechen, die nicht denken wollen. Aber ich schmeichle mir, bey dem größten Theile meiner Leser einen andern Geschmack zu finden. Einigen wenigen, wie ich glaube, wird der abstracte Theil, für sich selbst, und vielen andern, wegen der nützlichen Absichten, gefallen, auf die er angewandt werden kann. Um den letztern Muth zu machen, damit sie mit Munterkeit fortfahren, will ich sie voraus versichern, daß die vorhergehende Betrachtung auf manche wichtige Regeln der Critik führet, welche in dem Verfolge dieses Werkes entwickelt werden sollen. Indeß wird es ihnen, zum Theil zu ihrer gegenwärtigen Befriedigung, nicht unangenehm seyn, die folgende Probe davon zu empfangen.

Bey jedem Werke der Kunst wird erfordert, daß, gleichsam als in einer Maschine, die Theile, die das Ganze ausmachen, eine wechselseitige Verbindung unter sich, und jeder von ihnen eine Verhältniß zum Ganzen habe, das, nach ihrer verschiednen Bestimmung, näher, oder entfernter seyn muß. Die Ordnung ist hiebey eben so wesentlich, als die Verbindung; und wo beyde

gehörig

gehörig beobachtet sind, da haben wir die Empfindung von einer richtigen Arbeit, und werden, in so fern, durch das Werk ergetzt. Homer ist von dieser Seite mangelhaft, und Pindar noch weit mehr. Regelmäßigkeit, Ordnung, und Verbindung sind einer kühnen und fruchtbaren Einbildungskraft verdrüßliche Schranken; sie läßt sich nur erst nach vieler Zucht und Uebung geduldig durch sie zurückhalten. Im Horaz nimmt sich kein Fehler mehr aus, als der Mangel der Verbindung. Die Beyspiele davon sind unzählbar. In den ersten vierzehn Versen der 7. Ode des 1. Buchs erwähnt er verschiedner Gegenden und Städte, die einigen angenehmer gewesen, als andern. In dem übrigen Theile der Ode wird Plancus ermahnt, die Sorgen in Wein zu ersäufen. Da der Dichter durch den Fall eines Baumes beynahe das Leben verloren hätte, nimmt er daher Gelegenheit zu der Anmerkung, die sich sehr wohl hieher schickt, daß, da wir uns gegen einige Gefahren zu schützen suchen, wir andern bloß gestellt sind, die wir nicht voraus sehen können. Gegen das Ende beschreibt er die Gewalt der Musik. In der 16. Ode des 2. Buchs hängen die Theile so wenig zusammen, daß ein Gedicht dadurch verstellt wird, das sonst von einer großen Schönheit ist. Die 1te, 2te, 3te, 4te, 11te, 24te, 27te Ode des

3ten Buchs verdienen alle denselben Tadel. Die 1te Satyre des 1ten Buchs wird durch den Mangel der Einheit und der Verbindung so sehr verstellt, daß sie, im Ganzen genommen, fast unangenehm wird. Sie fängt mit der wichtigen Frage an, woher es kömmt, daß Leute, die mit sich selbst so sehr zufrieden sind, es insgemein so wenig mit ihrem Zustande sind? Nachdem diese Beobachtung durch verschiedne Beyspiele sehr lebhaft aufgeklärt worden, vergißt der Dichter seinen Gegenstand, und fängt eine Declamation wider den Geiz an, die er bis zum 108. Verse fortsetzt. Darauf entschuldigt er sich wegen dieser Abweichung, und verspricht, zu seinem Gegenstande zurück zu kehren. Aber da sich die Vorstellung des Geizes einmal seiner Seele bemächtigt hat, so verfolgt er dieses Thema gar bis zum Schlusse, und kömmt niemals wieder zu der Frage zurück, die er im Anfange vorgelegt hatte.

In Virgils Gedichte vom Feldbau, welches sonst für das Werk des Dichters gehalten wird, das er am meisten bearbeitet hat, sind die Theile schlecht verbunden, und es fehlt viel, daß der Uebergang von dem einen zu den andern sanft und leicht seyn sollte. Im ersten Buche weicht er von seinem Gegenstand ab, *) um eine Beschreibung

*) V. 231.

schreibung von den fünf Zonen zu geben. Der Mangel der Verbindung ist hier merklich, sowohl als in der Beschreibung der Wunder, die den Tod Cäsars begleiteten, mit der dieses Buch endigt. Die Abweichung auf das Lob Italiens, im zweyten Buche, *) ist nicht glücklicher angebracht; und mitten unter einer Declamation über die Annehmlichkeiten des Landlebens, die einen Theil desselben Buchs ausmacht, **) erscheint der Dichter selbst auf dem Schauplatz, ohne daß ihn die geringste Verbindung herbey führte. Die zwey Vorreden des Sallustius haben das Ansehen, als wenn sie durch einen Irrthum vor seine zwey Geschichte wären gestellt worden. Sie würden eben so gut zu jeder andern Geschichte, oder auch eben so gut zu jeder andern Materie passen, als zu einer Geschichte. Selbst die Glieder dieser Vorreden hängen wenig zusammen. Sie haben mehr das Ansehen einer Anzahl Maximen und Beobachtungen, als eines zusammenhängenden Discurses.

Da die Episoden in einem erzehlenden Gedichte nur, in der That, zufällige Theile desselben sind, so haben sie die genaue Verbindung mit dem Hauptgegenstande nicht nöthig, die zwischen einem Ganzen, und seinen Bestandtheilen erfor-

*) V. 136. **) V. 475.

dert wird. Da gleichwohl die Verhältniß zwischen der Hauptsache und ihren Zufälligkeiten ziemlich nah ist, so wird eine Episode niemals angenehm seyn, die mit dem Hauptgegenstande zu wenig zusammenhängt. Zu einem Beyspiele dient das sechste Buch der Aeneis, wo Aeneas in die Hölle nieder steigt. Der Leser ist zu dieser wichtigen Begebenheit gar nicht vorbereitet. Kein Grund wird angegeben, aus dem man es für nothwendig, oder nur für natürlich halten könnte, die Haupthandlung, da sie eben am interessantesten wird, auf so lange Zeit zu unterbrechen. Den Aeneas zu verbinden, um von seinem Lauf abzuweichen, und eine so außerordentliche Begebenheit zu suchen, kann der Dichter keinen bessern Vorwand finden, als die Sehnsucht des Helden, den Geist seines kürzlich verstorbenen Vaters zu besuchen. Indeß wird die Geschichte unterbrochen, und die Hitze des Lesers verliehrt sich. Es ist wahr, daß man eine Episode von einer so großen Schönheit auf keine Weise würde missen wollen. Gleichwohl ist es Schade, daß sie nicht natürlicher aus der Haupthandlung entspringt. Ich muß zugleich bemerken, daß ich sie als eine Episode beurtheile; denn bey einem wesentlichen Theile der Haupthandlung muß die Verbindung noch genauer seyn. Eben diesen Einwurf kann man wider die so

umständ-

umständliche Beschreibung des Gerüchtes in der Aeneis machen. Jedes andre Buch dieses Heldengedichtes, oder eines jeden andern Heldengedichtes, hat eben so viel Anspruch auf diese Beschreibung, als das Buch, in welches sie gesetzt ist.

In einer natürlichen Landschaft bemerken wir jeden Tag eine Menge von Gegenständen, die sonst keine Verbindung unter einander haben, als daß sie neben einander sind. Die Gegenstände des Gesichts machen einen so lebhaften Eindruck auf die Seele, daß sie an jedem Verhältnisse, wenn es auch von der schwächsten Gattung wäre, Geschmack findet. Dieses darf gleichwohl in Beschreibungen nicht nachgeahmt werden. Worte sind, in Ansehung der Lebhaftigkeit des Eindrucks, so viel schwächer als das Auge, daß man in Beschreibungen die Verbindung der Gegenstände sorgfältig beobachten muß, um einen tiefern Eindruck zu machen. Denn es ist bekannt, und der Grund ist oben davon angegeben, daß man mit Worten einen Gegenstand in einem Verhältnisse leichter in die Seele bringt, als einen andern, der in keiner Verbindung mit der vorhergehenden Reihe steht. In folgender Stelle sind verschiedene Dinge ohne die geringste Verbindung zusammen gebracht, wenn es nicht etwa eine Verbindung ist, die man eine wört-

liche nennen könnte, das ist, wo man einerley Wort in verschiednen Bedeutungen nimmt.

„Laßt uns aufstehn: der Schatten pflegt den „Sängern beschwerlich zu seyn. Beschwerlich „ist der Schatten der Wacholder: auch den „Früchten schaden die Schatten. Geht nach „Haus, der Abendstern erscheint, geht nach Haus, „meine gesättigten Ziegen.„

Virgils 10tes Schäferg. V. 75.

Die Erscheinung eines Gegenstands in einer Metapher giebt keine gute Gelegenheit, den Gegenstand selbst in seiner natürlichen Gestalt aufzuführen. Eine so schwache Verhältniß kann niemals gefallen.

„Mistrauen unter Liebhabern ist eine zu heiße „Sonne; und doch ist es Nacht in der Liebe, „wenn

Surgamus: Solet esse gravis cantantibus umbra.
Iuniperi gravis umbra: nocent et frugibus umbrae.
Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae.

Distrust in lovers is too warm a sun;
But yet'tis night in love, when that is gone.
And

„wenn diese verschwindet. Und in denen Cli-
„maten, die von ihrer Glut am meisten ge-
„brannt werden, reift sie die edelsten Früchte
„und Metalle.„

Die Eroberung von Granada, 2ter Theil,
3ter Akt.

Die Verhältnisse unter Gegenständen haben einen beträchtlichen Einfluß auf die Befriedigung, und selbst auf die Erzeugung unsrer Leidenschaften. Aber die Abhandlung dieser Materie versparen wir auf das Capitel von den Bewegungen und Leidenschaften.*) Vielleicht ist kein Beyspiel eines so großen Gebäudes, das, dem Scheine nach, auf so schwachen Gründen ruht, als dasjenige, welches auf die Verhältnisse der Gegenstände, und ihre Stellung errichtet wird. Verhältnisse machen keine große Figur in der Seele; der größte Theil ist flüchtig und vorübergehend, und einige derselben äußerst unbeträchtlich. Gleichwohl sind sie die Glieder, die unsre

And in those climes, which most his scorching know,
He makes the noblest fruits and metals grow.

*) Der 1. Theil, 4. Abschnitt.

unsre Vorstellungen in eine zusammenhängende Kette vereinen, und Verbindung in unsern Handlungen erzeugen, weil unsre Vorstellungen und Handlungen genau zusammen stimmen. Aber zur Einrichtung unsres Wandels ist es nicht hinreichend, daß unsre Handlungen unter einander verbunden sind, so genau sie es auch seyn mögen. Sie müssen außerdem noch in einer gewissen Ordnung fortrücken; und auch hievor ist durch einen ursprünglichen Hang gesorgt worden. Auf diese Weise bringen Ordnung und Verbindung, indem sie eine zulängliche Mannichfaltigkeit annehmen, eine gewisse Methode in die Behandlung der Geschäffte. Ohne sie würde unser Wandel unstät und wankend seyn; und wir würden von einem Gedanken zum andern, und von einer Handlung zur andern durch einen bloßen Zufall getrieben werden.

---

2. Cap.

Von Bewegungen und Leidenschaften.

Die schönen Künste, wie wir oben bemerkt haben, sind alle bestimmt, dem Ohr und dem Auge Vergnügen zu geben; sie lassen sich niemals herab, die andern Sinnen zu ergetzen. Zugleich sind die Empfindungen des Auges und des Ohres, unter allen Empfindungen der äußerlichen Sinne, die einzigen, welche mit dem Namen, Bewegungen oder Leidenschaften, beehrt werden. Es ist auch oben bemerkt worden, daß die Grundsätze der schönen Künste durch Nachforschungen in dem empfindenden Theil der menschlichen Natur entwickelt werden, die uns kennen lehren, welche Gegenstände des Gesichts und des Gehörs angenehm, oder unangenehm sind. Diese Bemerkungen zeigen den Nutzen des gegenwärtigen Capitels. Wir müssen nothwendig die Eigenschaften und die Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften kennen, eh wir mit einiger Richtigkeit urtheilen können, in wie fern sie unter der Gewalt der schönen Künste stehen. Die Kunst der Critik wird dergestalt unter einen schönen Gesichtspunkt gestellt. Die forschende Seele, welche mit der Critik, der angenehm-

genehmsten Beschäfftigung, anfängt, und keine Verhinderung in ihrem Fortgange findet, rückt weit in den empfindenden Theil unsrer Natur; und gewinnt unvermerkt eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Begierden, und eines jeden Bewegungsgrundes unsrer Handlungen; eine Wissenschaft, die unter allen denen, die der Mensch erreichen kann, für ihn von der größten Wichtigkeit ist.

Alles, was man hier über eine so weit ausgedehnte Materie erwarten kann, sind allgemeine und flüchtige Betrachtungen. Ich setze mir zwar, in der That, vor, einige Bewegungen, die genauer mit den schönen Künsten verbunden sind, in besondern Capiteln zu behandeln; eine Methode, welche die allgemeinen Betrachtungen merklich verkürzen wird. Gleichwohl fällt noch, nach dieser Einschränkung, so viel Materie selbst unter allgemeine Betrachtungen der Bewegungen und Leidenschaften, daß ich, um Verwirrung zu vermeiden, es nöthig finde, dieses Capitel in verschiedne Theile zu theilen. In dem ersten derselben wird von den Ursachen der gemeinsten und bekanntesten Bewegungen und Leidenschaften gehandelt; denn jede Leidenschaft und Bewegung, auch die allersonderbarsten, zu erklären, würde eine unendliche Arbeit seyn. Und ob ich gleich nicht wohl weniger Materie nehmen

konnte,

konnte, ohne Dinge zu trennen, die genau mit einander verbunden sind; so finde ich dennoch, bey nährer Untersuchung, die Ursachen unsrer Bewegungen und Leidenschaften so zahlreich und mannichfaltig, daß ich noch eine Subdivision wählen muß, indem ich diesen ersten Theil wieder in verschiedne Abschnitte zertheile. Die menschliche Natur ist eine verwickelte Maschine, und muß es auch seyn, um allen ihren Absichten zu entsprechen. Es sind, in der That, über die menschliche Natur der Welt manche Systeme vorgelegt worden, die der Seele durch ihre Simplicität schmeicheln. Aber, zum Unglück, weichen sie weit von der Wahrheit und der Natur ab. Wenn man einigen Schriftstellern glauben soll, so ist der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen; nach andrer Meynung ist allgemeines Wohlwollen seine Pflicht. Dieser gründet die Sittlichkeit der Handlungen bloß auf Sympathie, und jener auf Nutzen. Wenn eines dieser Systeme das Werk der Natur wäre, so würde die gegenwärtige Materie bald erforscht seyn. Aber man verfolgt die Mannichfaltigkeit der Natur nicht so leicht; und um dergleichen utopische Systeme ohne verwickelte Schlüsse zu widerlegen, scheint es die beste Methode, in die menschliche Natur selbst zu schauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie sie wirklich

vor-

vorhanden sind, deutlich und aufrichtig vorzulegen.

I. Theil.

Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften werden entwickelt.

I. Abschnitt.

Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. — Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet.

Diese Zweige sind so sehr in einander verschlungen, daß es nöthig ist, sie mit einander zu behandeln. Es ist eine Sache, die jedermann zugesteht, daß keine Bewegung oder Leidenschaft in der Seele entspringt, die nicht ihre bekannte Ursache habe. Wenn ich eine Person liebe, so ist es wegen ihrer guten Eigenschaften, oder wegen Gefälligkeiten, die sie mir erzeigt: wenn ich wider Jemand aufgebracht bin, so muß es wegen einer Beleidigung seyn, die er mir zugefügt hat; und ich kann mit keinem Mitleid haben, der nicht am Leib oder an der Seele leidet.

Wenn die Umstände, die jetzt angeführt worden, zu einer Leidenschaft Gelegenheit oder Ursache geben, so können sie nicht ganz gleichgültig seyn; denn wenn sie es wären, so könnten sie uns gar nicht bewegen. Und bey nährer Untersuchung finden wir auch, daß sie nicht gleichgültig sind. Wenn wir auf die angeführten Beyspiele zurück sehen, so finden wir, daß die guten Eigenschaften, oder die Gefälligkeiten, die meine Liebe erregen, schon vor derselben angenehm sind. Wenn eine Beleidigung nicht unangenehm wäre, so würde sie keinen Unwillen wider den Urheber derselben veranlassen; und die Leidenschaft des Mitleids würde nicht durch einen unglücklichen Gegenstand erregt werden, wenn dieser Gegenstand uns keinen Schmerz verursachte. Diese Empfindungen, die vor der Leidenschaft hergehn, und die Ursachen der Leidenschaft zu seyn scheinen, werden wir durch den Namen, Bewegungen, unterscheiden.

Was bisher von der Art gesagt worden, nach der Leidenschaften erzeugt werden, läßt sich in einen sehr einfachen Satz auflösen, nämlich, daß wir lieben, was uns Vergnügen, und hassen, was uns Schmerz verursacht. Und, in der That, ist es offenbar, daß wir, ohne vorhergehende Bewegungen, keine Leidenschaft haben könnten; denn ein Ding muß entweder angenehm,

oder unangenehme seyn, eh es der Gegenstand des Hasses oder der Liebe werden kann.

Da man aus diesem kurzen Entwurfe sieht, daß die Leidenschaften durch vorhergehende Bewegungen erzeugt werden, so wird es nöthig seyn, diese letztern zuerst mit ihren Ursachen zu betrachten.

Die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er bey Wahrnehmung gewisser äußerlicher Gegenstände sich sogleich eines Vergnügens oder eines Schmerzens bewußt ist. Ein fließender Bach, eine sanft gedehnte Fläche, ein Eichbaum, der seine Zweige weit ausbreitet, ein hoher Berg, sind Gegenstände des Gesichtes, die ergetzende Bewegungen erregen. Eine dürre Heide, ein kothiger Sumpf, ein verfaultes Aas, erregen verdrüßliche Bewegungen. Von den Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, suchen wir keine andre Ursache, als bloß die Gegenwart des Gegenstandes.

Man muß ferner bemerken, daß die Dinge, welche jetzt angeführt worden, durch ihre Beschaffenheiten und Eigenschaften Bewegungen erregen. An der Bewegung, die ein breiter Fluß erregt, hat seine Größe, seine Stärke, sein Strom, jedes seinen Antheil. Die Annehmlichkeiten, die das Regelmäßige, das Anständige, das Bequemliche für uns hat, machen zusammen

sammen die Bewegung aus, die ein schönes Gebäude erregt.

Wenn die äußerlichen Eigenschaften ein Ding angenehm machen, so haben wir Ursache, dieselbe Wirkung auch von den innerlichen zu erwarten; und dem zu Folge machen Gewalt, Scharfsinnigkeit, Witz, Milde, Sympathie, Muth, Wohlwollen, ihren Besitzer in einem hohen Grad angenehm. So bald wir diese Eigenschaften in einem Menschen entdecken, fühlen wir sogleich ergetzende Bewegungen in uns, ohne die geringste vorhergehende Betrachtung oder Aufmerksamkeit auf die Folgen. Es ist fast unnöthig, noch anzumerken, daß gewisse den erstern entgegen gesetzte Eigenschaften, als Dummheit, eine mürrische Gemüthsart, Unmenschlichkeit, Feigheit, auf gleiche Weise verdrüßliche Bewegungen veranlassen.

Empfindende Wesen rühren uns merklich durch ihre Handlungen. Gewisse Handlungen erregen, so bald man sie wahrnimmt, und ohne das geringste Nachdenken, ergetzende Bewegungen in dem Zuschauer. Von der Art sind eine anmuthige Stellung, ein freundliches Bezeigen. Aber da die Absicht der handelnden Person ein Hauptumstand in dem größten Theile der menschlichen Handlungen ist, so wird Nachdenken erfodert, um den wahren Charakter dieser Hand-

lungen zu entdecken. Wenn ich Jemand einem andern einen Beutel mit Geld geben sehe, so kann ich noch nichts aus dieser Handlung machen, bis ich entdecke, mit welcher Absicht das Geld gegeben wird. Geschieht es, eine Schuld zu bezahlen, so ist die Handlung in einem geringen Grad angenehm: Ist es eine Bezeugung der Dankbarkeit, so fühl ich eine stärkere Bewegung; und die ergetzende Bewegung steigt zu einer großen Höhe, wenn der Geber die Absicht hat, eine tugendhafte Familie aus dem Mangel zu retten. Handlungen werden auf diese Weise durch die Absicht der handelnden Person, nicht aber durch den Ausgang bezeichnet; denn eine Handlung, die aus guter Absicht geschieht, ist angenehm, was auch die Folge derselben seyn mag. Die ergetzende oder verdrüßliche Bewegung, die aus der Betrachtung menschlicher Handlungen entspringt, ist von einer besondern Gattung. Wir stellen uns menschliche Handlungen als recht oder unrecht vor; und diese Vorstellung bestimmt das Vergnügen oder den Verdruß, der aus ihnen entspringt. *)

Bewe-

*) Indem ich dem Ursprung unsrer Bewegungen und Handlungen nachforschte, war ich vordem der Meynung, daß Beschaffenheiten und Handlungen die ersten Ursachen unsrer Bewegungen wären;

Bewegungen werden in uns nicht allein durch die Beschaffenheiten und Handlungen, sondern auch durch die Empfindungen anderer erregt. Ich kann nicht einen Menschen im Unglücke sehn,

wären; und daß diese Bewegungen nachher sich über das Wesen ausbreiten, dem diese Beschaffenheiten und Handlungen zukommen. Aber ich habe den Irrthum dieser Meynung entdeckt. Eine Eigenschaft kann, selbst in der Einbildung, nicht von dem Wesen getrennt werden, dem sie zukömmt; und aus dieser Ursache kann sie nicht, für sich allein, die Ursache einer Bewegung seyn. Wir haben zwar, in der That, keine Kenntniß von irgend einem Wesen oder einer Substanz, außer durch ihre Eigenschaften; und daher kann uns kein Wesen anders, als durch dieselben, angenehm seyn. Aber wenn eine Bewegung erregt wird, so ist es doch immer das Wesen selbst, wie wir uns die Sache vorstellen, welches die Bewegung erregt; und es erregt sie durch eine oder die andre seiner Eigenschaften. Wenn man einwendet, daß wir in Gedanken eine Beschaffenheit von dem Ding abstrahiren können, dem sie zukömmt; so könnte man antworten, daß ein abstracter Begriff, der beym Schlüssen vortreffliche Dienste thut, zu schwach, und zu erzwungen ist, um irgend eine Gattung von Bewegung erzeugen zu können.

ohne seinen Schmerz, noch in der Freude, ohne sein Vergnügen mit ihm zu theilen.

Die Wesen oder Dinge, die wir oben beschrieben haben, veranlassen Bewegungen in uns, nicht nur, wenn wir sie selbst anschauen, sondern auch, wenn wir sie wieder in der Idee ins Ge-

dächtniß

nen. Aber zu gegenwärtiger Absicht ist es hinlänglich, zu antworten, daß die Augen niemals abstrahiren. Durch das Gesicht nehmen wir die Dinge wahr, wie sie wirklich existiren, und entdecken nie eine Beschaffenheit, als abgesondert von ihrem Gegenstande. Daher muß es außer Zweifel seyn, daß Bewegungen nicht durch abstract erkannte Beschaffenheiten erregt werden, sondern durch die Substanz oder das Ding, das diese oder jene Beschaffenheiten hat. So erregt ein ausgebreiteter Eichbaum eine ergetzende Bewegung, durch seine Farbe, seine Figur, seine Schatten, u. s. w. Es ist nicht die Farbe, um richtig zu reden, welche die Bewegung erzeugt, sondern der Baum, in so fern er diese Farbe hat; nicht die Figur abstract betrachtet, sondern der Baum, in so fern man sich ihn unter einer gewissen Figur vorstellt. Und hieraus erhellt, im Vorbeygehn, daß die Schönheit eines solchen Gegenstandes zusammengesetzt ist, und in verschiedne einfachere Schönheiten aufgelöst werden kann.

dächtniß zurückrufen. Ein Garten, der mit Geschmack angelegt ist, ergetzt uns in der Erinnerung sowohl, als wenn wir ihn vor Augen haben. Eine großmüthige Handlung, durch Farben oder Worte geschildert, flößt uns eben sowohl eine rührende Bewegung ein, als wenn wir sie selbst ausüben sehn. Und wenn wir über das Unglück eines Menschen nachdenken, so ist unser Schmerz von gleicher Gattung mit demjenigen, den wir als Augenzeugen dieses Unglücks empfanden. Mit einem Worte, ein angenehmer oder unangenehmer Gegenstand, den wir in der Idee wieder in die Seele zurückrufen, verursacht eine ergetzende oder verdrüßliche Bewegung, die von gleicher Gattung mit derjenigen ist, welche der gegenwärtige Gegenstand in uns erregte. Diese beyden Bewegungen unterscheiden sich nur in dem Grade der Stärke; denn da die Vorstellung von einem abwesenden Dinge schwächer, als die von einem gegenwärtigen ist, so ist auch in gleichem Verhältnisse das Vergnügen oder der Schmerz schwächer, der von der ersten, als derjenige, der von der letzten erzeugt wird.

Nachdem wir das Wesen einer Bewegung erklärt, und verschiedne Ursachen angeführt haben, durch welche sie erzeugt wird, so schreiten wir itzt zu einer Beobachtung, von einer beträcht-

lichen Wichtigkeit in der Wissenschaft der menschlichen Natur; nämlich, daß gewisse Bewegungen mit einem Verlangen verbunden sind, und andre, nach einem kurzen Daseyn, wieder verschwinden, ohne irgend ein Verlangen zu erzeugen. Die Bewegung, die durch eine schöne Gegend, oder ein prächtiges Gebäude erregt wird, verschwindet insgemein, ohne unser Herz an den Gegenstand zu heften. Eben dieses ist der Fall bey einer Menge schöner Gesichter in einer zahlreichen Gesellschaft. Aber überhaupt sind unsre Bewegungen mit einem Verlangen von einer oder der andern Art verbunden, wo nur der Gegenstand geschickt ist, Verlangen zu erregen. Dieß ist merklich der Fall bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen oder Eigenschaften erregt werden. Eine tugendhafte Handlung erregt in jedem Zuschauer eine ergetzende Bewegung, welche insgemein mit einem Verlangen verbunden ist, dem Urheber der Handlung Gutes zu thun. Dagegen erregt eine lasterhafte Handlung eine verdrüßliche Bewegung; und folglich ein Verlangen, den Urheber derselben gestraft zu sehn. Selbst unbelebte Dinge zeugen öfters Verlangen. Der Reichthum ist fast durchgehends ein Gegenstand des Verlangens; und wenn dieses Verlangen bis zu einer ungewöhnlichen Stärke steigt, so bekömmt es den

Namen

Namen des Geizes. Die ergetzende Bewegung bey einem kostbaren Gemählde, das einem großen Herrn zugehört, erregt selten Verlangen. Aber wenn dieses Gemählde zum Verkauf ausgestellt wird, so ist ein Verlangen, es zu besitzen, die natürliche Folge der Bewegung.

Wenn also zuweilen eine Bewegung Verlangen erzeugt, zuweilen aber kein Verlangen hervorbringt, so wird es nothwendig, zu erforschen, worinn eine Leidenschaft von einer Bewegung verschieden ist. Läßt sich eine Leidenschaft in ihrem Wesen, oder ihrer Empfindung, von einer Bewegung unterscheiden? Ich war sonst geneigt zu glauben, daß ein Unterschied zwischen ihnen seyn müßte, da die Bewegung in allen Fällen vor der Leidenschaft herzugehn, und die Ursache oder die Veranlassung derselben zu seyn scheint. Aber nach der schärfsten Untersuchung kann ich keinen solchen Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft finden. Was ist die Liebe, zum Beyspiel, anders, als die ergetzende Bewegung, die durch den Anblick oder die Idee der geliebten Person erregt wird, mit dem Verlangen, sie zu besitzen? Worinn besteht der Unwille sonst, als in einer verdrüßlichen Bewegung, die durch eine Beleidigung veranlaßt wird, und mit dem Verlangen verbunden ist, den Urheber derselben zu strafen? Ueberhaupt finden wir bey jeder Gat-

tung von Leidenschaften nichts anders, woraus sie besteht, als was wir bisher angeführt haben, eine ergetzende oder verdrüßliche Bewegung, mit Verlangen verbunden. Was sollen wir denn über diese Materie sagen? Sind Leidenschaft und Bewegung gleichgeltende Worte? Dieß kann nicht behauptet werden. Keine Bewegung oder Empfindung der Seele ohne Verlangen wird Leidenschaft genennt; und wir haben entdeckt, daß viele Bewegungen verschwinden, ohne irgend ein Verlangen zu erregen. Wie kann man diese Schwierigkeit heben? Mir scheint nur eine Auflösung statt zu finden, die mir desto mehr gefällt, da sie die Lehre von den Leidenschaften und Bewegungen einfach und deutlich macht. Dieß ist also die Auflösung. Eine innerliche Regung der Seele, die wieder verschwindet, ohne Verlangen zu erwecken, wird eine Bewegung genennt: wenn Verlangen erweckt wird, so nennt man diese Regung eine Leidenschaft. Ein schönes Gesicht, zum Beyspiel, erweckt in mir ein ergetzendes Gefühl. Wenn dieses Gefühl verschwindet und keine Wirkung hervorbringt, so ist es, eigentlich zu reden, eine Bewegung. Aber wenn ein solches Gefühl durch den wiederholten Anblick des Gegenstandes stark genug wird, um Verlangen zu erregen, so wird es nicht mehr eine Bewegung, sondern eine Leidenschaft genennt.

Eben dieses läßt sich von allen den andern Leidenschaften sagen. Das verdrüßliche Gefühl, das in einem Zuschauer durch eine geringe Beleidigung erregt wird, die einem Fremden wiederfährt, wird eine Bewegung genennt, wenn sie mit keinem Verlangen nach Rache verbunden ist. Aber eben diese Beleidigung erregt in dem Fremden eine stärkere Bewegung, die zur Leidenschaft wird, wenn sie mit Verlangen nach Rache verbunden ist. Aeußerliche Kennzeichen des Elendes erregen ein schmerzhaftes Gefühl in dem Zuschauer. Dieses Gefühl ist bisweilen so schwach, daß es ohne Wirkung verschwindet; und in diesem Fall ist es eine Bewegung. Aber wenn dieses Gefühl so stark ist, daß es in ihm Verlangen wirkt, der leidenden Person zu helfen, so wird es Leidenschaft, und bekömmt den Namen des Mitleids. Der Neid ist unmäßige Nacheiferung. Wenn das Glück der Person, der man nacheifert, bloß unangenehm ist, so wird das verdrüßliche Gefühl nur zu den Bewegungen gezählt. Wirkt es Verlangen, den Gegenstand der Nacheiferung zu erniedrigen, so nennt man es Leidenschaft.

Um allem Misverstande vorzubeugen, muß ich bemerken, daß hier Verlangen in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, nämlich für den innerlichen Trieb, der Handlungen hervorbringt.

vorbringt. Verlangen, in einem weitern Verstande, begreift auch Handlungen und Begebenheiten unter sich, die nicht in unsrer Gewalt sind; wie wenn ich verlange, daß mein Freund einen Sohn haben möge, der ihm ähnlich sey, oder, daß mein Vaterland durch Wissenschaften und Künste blühen möge. Aber ein solcher innerlicher Actus wird eigenthümlicher ein Wunsch, als ein Verlangen genennt.

Nachdem wir die Leidenschaften von den Bewegungen unterschieden, so rücken wir itzt zu einer weitläuftigern Betrachtung der Leidenschaften fort, besonders in Absicht auf ihre Gewalt, Handlungen hervorzubringen.

Die Erfahrung, die wir täglich und ohne Ausnahme haben, versichert uns, daß nie ein Mensch zu Handlungen schreitet, wenn er nicht durch ein vorhergehendes Verlangen dazu getrieben wird. Diese Beobachtung ist so sehr bestättigt, und hat einen so festen Sitz in unsrer Seele gefaßt, daß wir uns kaum ein andres System von Handlungen vorstellen können. Selbst ein Kind wird ganz zuversichtlich sagen, was sollte mich bewegen dieses oder jenes zu thun, wenn ich keine Neigung dazu habe? Wenn wir es also für ausgemacht annehmen, daß das Daseyn einer Handlung von einem vorhergehenden Verlangen abhängt; so folgt, daß wo kein Ver-

langen

langen ist, auch keine Handlung seyn kann. Dieses eröffnet einen neuen, sehr deutlichen Unterschied zwischen Bewegungen und Leidenschaften. Da die erstern ohne Verlangen sind, so sind sie auch ihrer Natur nach ruhig: die letztern, die ein Verlangen einschließen, treiben zu Handlungen, und bringen sie auch allemal hervor, wo sie keine Hinderniß finden.

Daraus folgt, daß jede Leidenschaft einen Gegenstand haben muß, nämlich das Wesen oder das Ding, auf welches unser Verlangen gerichtet ist, und für welches jede Handlung unternommen wird, zu der uns dieses Verlangen treibt. Der Gegenstand jeder Leidenschaft ist das Wesen oder das Ding, welches die Leidenschaft erzeugt hat. Ein Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Ein schönes Frauenzimmer erregt durch ihre Schönheit die Leidenschaft der Liebe in mir, und ist also der Gegenstand, auf den diese Leidenschaft gerichtet ist. Ein Mensch, der mich beleidigt, reizt meinen Unwillen, und wird dadurch der Gegenstand dieses Unwillens. Auf diese Weise sind, die Ursache einer Leidenschaft, und ihr Gegenstand, eben dasselbe Ding unter verschiednen Gesichtspunkten betrachtet. Eine Bewegung hergegen, die nach ihrer Natur ruhend und ein bloß leidendes Gefühl ist, muß eine Ursache haben; man kann aber nicht sagen,

wenn man eigentlich redet, daß sie einen Gegenstand hat.

Da das Verlangen, welches jede Leidenschaft einschließt, zu einer Handlung führt, so ist diese Handlung entweder selbst der Endzweck, oder sie ist das Mittel zu einem Endzwecke. Wo die Handlung der Endzweck ist, kann Vernunft und Nachdenken keinen Theil daran haben. Die Handlung wird blindlings durch den Trieb der Leidenschaft, ohne einige Absicht verrichtet. So schnappt einer im äußersten Hunger nach der Speise, ohne das geringste Nachdenken, ob die Speise gesund oder ungesund seyn mag. Der Geiz zwingt einen Menschen, Reichthümer auf einander zu häufen, ohne die geringste Absicht auf ihren Nutzen; und verwandelt dadurch abgeschmackter Weise die Mittel in den Endzweck. Die Furcht treibt uns oft zu fliehen, ehe wir noch nachdenken, ob wir auch wirklich in Gefahr sind; und die thierische Liebe reißt nicht seltner zum Genuß hin, ohne daß man einen einzigen Gedanken von dem Vergnügen hat. Aber meistentheils werden die Handlungen, als Mittel zu einem Endzwecke, verrichtet; und an diesen Handlungen haben Vernunft und Nachdenken allemal Antheil. Der Endzweck ist die Begebenheit, die man verlangt; und die Handlung wird mit Ueberlegung unternommen, um diesen

End=

Endzweck zu erhalten. So schließt die Neigung für meinen Freund ein Verlangen ein, ihn glücklich zu machen; und das Verlangen, diesen Endzweck zu erreichen, treibt mich dasjenige zu thun, was ich für geschickt halte, etwas dazu beyzutragen.

Wo die Handlung der Endzweck ist, hat sie eine Ursache, nämlich den Trieb der Leidenschaft. Aber wir können nicht eigentlich sagen, daß sie einen Bewegungsgrund hat. Dieses Wort ist nur Handlungen eigen, die als Mittel zu einem Endzwecke verrichtet werden; und die Versicherung, daß die Handlung zur Erreichung des verlangten Endzweckes führet, wird ein Bewegungsgrund genennt. Daher werden die Leidenschaften, als Ursachen von Handlungen betrachtet, in zwo Gattungen unterschieden, instinktartige, und überlegende. Die ersten, welche blindlings und durch den bloßen Trieb wirken, hängen gänzlich von dem empfindenden Theil unsrer Natur ab. Die andern, die mit Ueberlegung und durch Bewegungsgründe wirken, sind mit dem denkenden Theile verbunden.

Dieser Unterschied zwischen den Leidenschaften ist das Werk der Natur. Die Erfahrung giebt ihnen noch einige Verschiedenheiten. Durch alle Handlungen, die auf Antrieb der Leidenschaft verrichtet werden, wird das Verlangen befrie-

digt,

digt, und diese Befriedigung ist angenehm. Dieses lernen wir von der Erfahrung. Und daher kömmt es, daß, wenn wir eine Handlung schon oft auf bloßen Antrieb der Leidenschaft verrichtet haben, die Vorstellung des Vergnügens, das aus der Handlung entspringt, zu einem Bewegungsgrunde wird, der seine Kraft mit dem ursprünglichen Triebe vereinigt, um uns zur Handlung zu bestimmen. So ißt ein Kind durch den bloßen Trieb des Hungers: ein Jüngling denkt an das Vergnügen, das ihm die Befriedigung dieses Triebes giebt, und dieses Vergnügen ist sein Bewegungsgrund, zu essen: ein Mann, der länger gelebt hat, bekömmt noch den neuen Bewegungsgrund, daß es seiner Gesundheit dienlich seyn wird.

Die instinktartigen Leidenschaften sind in zwo Gattungen unterschieden. Wenn ihre Ursache innerlich ist, führen sie den Namen Instinkte: wenn sie äußerlich ist, behalten sie den gemeinschaftlichen Namen der Leidenschaften. So werden Hunger, Durst, thierische Liebe, Instinkte genennt; da Furcht und Zorn, selbst wenn sie blindlings und durch den bloßen Trieb handeln, noch Leidenschaften genennt werden.

Durch die Erklärung, die wir oben von einem Bewegungsgrunde gegeben haben, ist es leicht, mit der größten Richtigkeit zu bestimmen, welche

Leiden=

Leidenschaften eigennützig, und welche gesellschaftlich sind. Keine Leidenschaft kann eigentlich eigennützig genennt werden, die mich nicht treibt, zu meinem eignen Vortheile zu handeln; und keine gesellschaftlich, die mich nicht treibt, zu andrer Vortheile zu handeln. Durch den Bewegungsgrund wird eine Leidenschaft, als eigennützig oder gesellschaftlich, bestimmt. Daraus folgt, daß unsre Instinkte, die uns blindlings und durch den bloßen Trieb handeln machen, weder für gesellschaftlich noch eigennützig gehalten werden können; und auch eben so wenig die Handlungen, welche sie hervorbringen. So ist das Essen, wenn wir durch den bloßen Trieb der Natur dazu getrieben werden, weder gesellschaftlich noch eigennützig. Aber man füge noch einen Bewegungsgrund hinzu, daß es mir Vergnügen machen, oder meiner Gesundheit dienlich seyn wird, so wird es alsdenn zum Theil eigennützig. Auf der andern Seite, wenn meine Neigung mich zu Handlungen bewegt, durch die ich bloß meines Freundes Glück zu befördern suche, ohne die geringste Rücksicht auf meine eigne Befriedigung zu haben, so wird eine solche Handlung, und die Neigung, welche die Ursache derselben ist, mit Recht gesellschaftlich genennt. Wenn ein andrer Bewegungsgrund hinzukömmt, wenn ich mir vorstelle, daß die Befriedigung

meiner Neigung meine Glückseligkeit befördern wird, so wird die Handlung zum Theil eigennützig. Die thierische Liebe, die sich bloß auf den natürlichen Antrieb in einer Handlung äußert, ist weder gesellschaftlich, noch eigennützig: aber geschieht die Handlung in der Absicht, mir Vergnügen zu schaffen und mich glücklich zu machen, so ist sie eigennützig. Kömmt der Bewegungsgrund noch hinzu, dem Gegenstande dieser Liebe Vergnügen zu geben, so ist sie zum Theil gesellschaftlich, zum Theil eigennützig. Eine gerechte Handlung, die allein aus Liebe zur Gerechtigkeit geschieht, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig. Geschieht sie aber in Absicht auf das Vergnügen der Selbstbefriedigung, so wird sie eigennützig. Ich bezahle meine Schuld mir selbst zu gefallen, nicht in der Absicht, meinem Gläubiger zu nützen. Aber man setze voraus, ein Freund habe mir das Geld ohne Zinsen, aus bloßer Freundschaft geliehen. In diesem Falle wird, nebst der Neigung zur Gerechtigkeit, ein Bewegungsgrund der Dankbarkeit entstehn, der bloß auf den Gläubiger gerichtet ist, und mich zu einer Handlung, ihm zu gefallen, bewegt. Hier ist die Handlung theils gesellschaftlich, theils eigennützig. Man setze noch voraus, Jemand handelt gegen mich mit einer unerwarteten und erstaunenden Großmuth, die mich mit Liebe für

meinen Wohlthäter und mit der äußersten Dankbarkeit erfüllt. Ich brenne für Verlangen, ihm nützlich zu seyn: er ist der einzige Gegenstand meines Verlangens; und mein eignes Vergnügen, in der Befriedigung dieses Verlangens, verschwindet vor meinen Augen. In diesem Falle ist meine Handlung ganz gesellschaftlich. So geschieht es, daß man, wenn der gesellschaftliche Bewegungsgrund stark wird, die Handlung bloß in Absicht auf den Gegenstand der Leidenschaft verrichtet; und das eigennützige Vergnügen, das aus der Selbstbefriedigung entspringt, kömmt nicht einmal in Betrachtung. Eine gleiche Wirkung, eigennützige Bewegungsgründe zu ersticken, läßt sich auch in andern Leidenschaften bemerken, die in keiner Absicht gesellschaftlich sind. Der Ehrgeiz, zum Beyspiel, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig, so lang die Erhöhung sein letzter Endzweck ist. Man betrachte die Erhöhung, als ein Mittel sich glücklich zu machen, so wird die Leidenschaft in so fern eigennützig. Aber wenn die Begierde nach Erhöhung stark wird, und die Seele entflammt, so fühlt man diesen eigennützigen Bewegungsgrund nicht mehr. Ein geringer Grad von Nachbegierde, die hauptsächlich das Vergnügen, welches aus Befriedigung der Leidenschaft entspringt, zur Absicht hat, wird mit Recht eigen-

nützig genennt. Aber wenn die Rache so stark entflammt, daß sie keinen andern Endzweck mehr hat, als die Vernichtung ihres Gegenstandes, dann ist sie nicht mehr eigennützig. Einer gesellschaftlichen Leidenschaft entgegengesetzt, könnte man sie ungesellschaftlich nennen. *)

Von sich selbst hat jeder eine unmittelbare Empfindung; von andern Dingen bekommen wir den Begriff durch ihre Beschaffenheiten. Daher

*) Indem ich diese Zergliederung der menschlichen Natur betrachte, von der nicht ein Theil mit irgend einem Scheine der Wahrheit bestritten werden kann, so kann ich mich nicht enthalten, über die Blindheit einiger Philosophen zu erstaunen, die sich durch dunkle und verwirrte Begriffe verleiten lassen, unsern Handlungen alle Bewegungsgründe abzusprechen, die nicht aus der Eigenliebe entspringen. So weit man sehen kann, hätte der Mensch zwar so eingerichtet werden können, daß er keiner andern als eigennütziger Leidenschaften fähig gewesen wäre. Aber er würde sich mit einer solchen Einrichtung übel zur Gesellschaft geschickt haben. Weit richtiger geht man zu Werke, wenn man ihm eben sowohl Leidenschaften zueignet, die bloß auf das Beste andrer zielen, als solche, die auf sein eignes gerichtet sind.

Daher kömmt es, daß die Vorstellung von uns selbst weit lebhafter ist, als von irgend einem andern Dinge. Selbst ist ein angenehmer Gegenstand; und muß aus der Ursache, die wir itzt gegeben haben, weit angenehmer seyn, als irgend ein anderer. Sieht man nicht hieraus, warum die Eigenliebe so viel Uebergewicht hat?

In dem vorhergehenden Theile dieses Capitels haben wir kürzlich angezeigt, daß Wesen oder Dinge durch gewisse Umstände fähig werden, Verlangen zu erregen, unter andern Umständen aber kein Verlangen erregen. Wir müssen diesen Wink verfolgen. Es ist eine Wahrheit, die durch allgemeine Erfahrung bestättigt wird, daß ein Ding, das wir nicht glauben erreichen zu können, niemals ein Gegenstand des Verlangens wird. Kein Mensch, der bey Verstand ist, verlangt, in der Luft zu wandeln, oder in den Mittelpunkt der Erde zu steigen. Wir können uns in Träumereyen mit Schlössern in der Luft ergetzen, und Dinge wünschen, die nie geschehen können. Aber dergleichen Dinge erregen niemals ein Verlangen. In der That würde ein Verlangen, zu handeln, ganz abgeschmackt seyn, wenn wir uns bewußt sind, daß die Handlung über unsre Kräfte ist. Außer dem wird zwar das Verlangen bey Dingen, die wir erreichen können, durch die Schwierigkeit, sie zu er-

reichen, oft erhitzt; dennoch, wenn die Hoffnung schwach, und der Ausgang äußerst ungewiß ist, so erregt der Gegenstand selten ein starkes Verlangen, so angenehm er auch seyn mag. Ein vornehmes Frauenzimmer wird selten durch ihre Schönheit oder andre gute Eigenschaften in einem Menschen von weit geringerem Stande Liebe erregen. Nächst diesem erzeugen verschiedne Gegenstände, von denen wir einen so leicht als den andern erreichen können, verschiedne Grade von Bewegungen; und wenn eine dieser Bewegungen mit Verlangen verbunden ist, so steht die Stärke des Verlangens, wie es auch natürlich ist, mit der Ursache desselben in gleichem Verhältnisse. Daher kömmt die merkliche Verschiedenheit zwischen den Gattungen von Verlangen, die auf unbelebte, belebte, und vernünftige Wesen gerichtet sind. Die Bewegung, die durch ein vernünftiges Wesen hervorgebracht wird, ist unendlich stärker als diejenige, die ein Thier erregen kann; und eine Bewegung, die ein Thier erregt, stärker als diejenige, die durch unbelebte Dinge verursacht wird. Außerdem ist noch ein besonderer Grund, warum ein Verlangen, das ein vernünftiges Wesen zu seinem Gegenstand hat, das stärkste seyn muß. Ein Verlangen, das auf ein solches Wesen gerichtet ist, wird durch viele Mittel befriedigt, indem wir den Gegen-

stand desselben lieben, ihm dienen, ihm wohlthun; und es ist eine sehr bekannte Wahrheit, daß ein Verlangen durch wiederholte Befriedigung immer stärker wird. Verlangen, das auf ein unbelebtes Ding gerichtet ist, welches weder Schmerz noch Vergnügen empfinden kann, ist keiner stärkern Befriedigung fähig, als die der Besitz dieses Dinges gewährt. Daher kömmt es, daß, obgleich jedes Gefühl, welches Verlangen erregt, genau sich auszudrücken, eine Leidenschaft ist, dennoch insgemein nur diejenigen Bewegungen den Namen einer Leidenschaft führen, die empfindliche Wesen, welche Schmerz oder Vergnügen empfinden können, zu Gegenständen haben.

2. Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen der Freude, und der Betrübniß.

Wir haben diese Materie mit Fleiß auf einen besondern Abschnitt verspart, weil sie unter den allgemeinen Betrachtungen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit abgehandelt werden konnte. Eine Bewegung, die Verlangen einschließt, wird eine Leidenschaft genennt; und wenn das Verlangen erfüllt ist, so sagt man, die Leidenschaft sey befriedigt. Die Befriedigung einer

jeden Leidenschaft muß ergetzend seyn, oder mit andern Worten es zu sagen, eine ergetzende Bewegung hervorbringen; denn nichts kann natürlicher seyn, als daß die Erfüllung jedes Wunsches und jedes Verlangens uns Freude geben muß. Ich kann nicht einmal den Fall ausnehmen, wo ein Mensch aus Gewissensangst begierig ist, sich selbst zu bestrafen. Die Freude der Befriedigung wird eigentlich eine Bewegung genennt; weil sie uns in unsrem gegenwärtigen Zustande glücklich macht, und ihrem Wesen nach eine Endursache ist, die auf nichts weiteres zielet. Auf der andern Seite muß Betrübniß die Folge von einer Begebenheit seyn, die unsrem Verlangen zuwider ist; denn wenn die Erfüllung eines Verlangens Freude verursacht, so ist es eben so natürlich, daß die Verweigerung desselben Betrübniß hervorbringen muß.

Eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, die sich durch einen Zufall ereignet, ohne daß wir sie voraus gesehen, oder daran gedacht hätten, und die folglich nicht der Gegenstand eines Verlangens seyn konnte, erregt eine Bewegung von gleicher Gattung mit derjenigen, die wir itzt berührt haben. Aber die Ursache muß verschieden seyn; denn wo kein Verlangen ist, findet keine Befriedigung statt. Gleichwohl brauchen wir nicht weit nach der Ursache zu suchen. Ein

Mensch

Mensch kann nicht gleichgültig gegen eine Begebenheit seyn, welche ihn oder Personen betrifft, die mit ihm verbunden sind. Ist sie glücklich, so verursacht sie Freude bey ihm, und Betrübniß, wenn sie unglücklich ist.

In keinem Zustande steigt die Freude zu einem höhern Grade, als bey der Befreyung von einem großen Leiden am Leibe oder an der Seele; und in keinem Zustande wird die Betrübniß grösser, als bey der Trennung von demjenigen, was uns glücklich macht. Man kann diese Wirkungen zum Theil aus der Empfindlichkeit unsrer Natur erklären. Zu dieser kommen noch andre Ursachen. Wir können unter keinem Leiden ohn ein ängstliches Verlangen seyn, von demselben befreyt zu werden; und deswegen ist die Befreyung davon eine große Befriedigung. Wir können nicht etwas besitzen, das uns glücklich macht, ohne zu wünschen, daß wir es beständig besitzen möchten; und deswegen muß die Trennung von ihm Betrübniß hervorbringen, da sie unsren Wünschen zuwider ist. Und dieß ist nicht alles. Der Grundsatz vom Entgegengesetzten *) hat noch Theil an dieser Wirkung. Eine Bewegung der Freude, die aus der Endigung des

*) Entgegengesetzte Dinge, die neben einander gestellt werden, setzen einander mehr ins Licht.

Schmerzes entspringt, wird durch den Contrast erhöht, wenn wir an unser vorhergehendes Leiden gedenken. Eine Bewegung der Betrübniß, bey Beraubung eines Gutes, wird stärker, wenn wir uns an unsre vorige Glückseligkeit erinnern.

„Jaffire. Der Armselige, der von allgemeinen Wohlthaten lebt, ist nicht so unglücklich, als ich. Denn ich habe die wollüstigen „Süßigkeiten des Ueberflusses gekannt. Ich „schlief jede Nacht ein, indem sanfte Zufriedenheit mein Haupt umgab, und erwachte nie, als „für fröhliche Morgen. Doch muß ich nun „fallen, wie die volle Kornähre, die nach einer „glücklichen Blüthe in ihrer Reife verdürrt.„

Das gerettete Venedig, 1 Akt, 1 Auftr.

There's not a wretch, that lives on common charity,
But's happier than me. For I have known
The luscious sweets of plenty: every night
Have slept with soft content about my head,
And never wak'd but to a joyful morning.
Yet now must fall like a full ear of corn,
Whose blossom 'scap'd, yet's wither'd in the ripening.

Man hat es allemal für schwer gehalten, von dem äußersten Vergnügen Grund anzugeben, welches auf die Endigung eines leiblichen Schmerzes folgt; wie wenn Jemand von der Folter, oder von einem heftigen Anfalle von Steinschmerzen befreyt wird. Aber was wir bisher gesagt haben, erklärt diese Schwierigkeit auf die leichteste und einfachste Art. Die Endigung eines leiblichen Schmerzes ist für sich selbst kein Vergnügen; denn ein non-ens oder eine Verneinung kann weder Schmerz noch Vergnügen wirken. Aber der Mensch ist von der Natur so eingerichtet, daß er sich eben sowohl bey Erleichterung der Schmerzen erfreut, als bey der Beraubung eines Gutes betrübet. Diese Einrichtung ist hauptsächlich die Ursache des Vergnügens. Die Befriedigung des Verlangens kömmt noch, als eine Nebenursache, dazu; und mit ihr vereinigt der Contrast seine Gewalt, indem er das Gefühl von unsrer gegenwärtigen Glückseligkeit vermehrt. In dem Falle eines heftigen Schmerzes trägt noch ein besondrer Umstand etwas dazu bey. Der schnelle Kreislauf der Lebensgeister, der durch scharfen Schmerz verursacht wird, dauert noch fort, wenn der Schmerz schon verschwunden ist, und wirkt ein sehr angenehmes Gefühl. Eine Krankheit hat diese Wirkung nicht, weil sie allemal mit

einer Unterdrückung der Lebensgeister verbunden ist.

Daher kömmt es, daß die allmählige Verminderung eines scharfen Schmerzes eine vermischte Bewegung verursacht, die theils angenehm, theils schmerzhaft ist. Der Theil, um welchen der Schmerz vermindert worden, wirkt in gleichem Verhältnisse Freude; aber der Theil, der noch zurück bleibt, hält dieser Freude das Gegengewicht. Dieses vermischte Gefühl ist gleichwohl von keiner langen Dauer. Denn die Freude, die aus der Verminderung des Schmerzes entspringt, verschwindet bald; und läßt den Grad des Schmerzes, der zurück bleibt, in ungestöhrtem Besitze.

Was oben vom leiblichen Schmerze bemerkt worden, läßt sich eben so wohl von den Leiden der Seele sagen; und dem zu Folge ist es ein gemeiner Kunstgriff, daß wir unsre Furcht rege machen, um uns zum Empfang einer guten Nachricht zu bereiten.

3. Abschnitt.

Von einer sympathetischen Bewegung der Tugend, und ihrer Ursache.

Wir haben ein Gefühl, welches sowohl seiner Sonderheit, als auch seines Nutzens wegen

gen verdient, mit Ueberlegung betrachtet zu werden. Ob man es eine Bewegung, oder eine Leidenschaft nennen soll, scheint ungewiß. Jene kann es kaum seyn, weil es Verlangen einschließt; und eben so wenig die leztere, weil es keinen Gegenstand hat. Aber wir werden dieses Gefühl und seine Natur am besten aus Beyspielen kennen lernen. Eine vorzügliche Handlung der Dankbarkeit wirkt in dem Zuschauer Hochachtung oder Liebe für den, der die Handlung ausübt.

Zu gleicher Zeit hat der Zuschauer noch ein besondres Gefühl, auf welches man bisher nicht sehr Acht gehabt hat, da es mit der Hauptbewegung, der Hochachtung oder der Liebe, vermischt ist. Es ist ein unbestimmtes Gefühl von Dankbarkeit, das keinen Gegenstand hat; aber welches gleichwohl den Zuschauer zu Handlungen der Dankbarkeit geneigter macht, als er es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Ein Mensch betrachte sein eigen Herz aufmerksam, wenn er einer vorzüglichen dankbaren Handlung mit Hitze nachdenkt, und er wird sich dieses Gefühls bewußt seyn, als einer Empfindung, die von der Hochachtung oder der Bewunderung unterschieden ist, die er für die dankbare Person hat. Dieses Gefühl verdient unsre größte Aufmerksamkeit, indem es einen künstlichen Mechanismus in der Natur des Menschen entwickelt.

Es hat etwas Sonderbares darinn, daß es ein Verlangen einschließt, dankbare Handlungen zu verrichten, ohne irgend einen besondern Gegenstand zu haben; obgleich in diesem Zustande die Seele äußerst geneigt ist, einen Gegenstand ihrer Regung zu finden, und keinen aus den Augen läßt, an dem sie sich äußern kann. Sie hält sich mit Begierde an jeder gütigen oder wohlmeinenden Handlung, welche sie bey andern Gelegenheiten nicht bemerkt haben würde; und das unbestimmte Gefühl wird in eine wirkliche Leidenschaft der Dankbarkeit verwandelt. In einem solchen Zustande werden Gütigkeiten, die man uns erzeigt, doppelt vergolten.

Wir wollen einen andern Fall setzen. Eine tapfre Handlung bringt in dem Zuschauer die Leidenschaft der Bewundrung hervor, die auf die handelnde Person gerichtet ist: Aber außer dieser bekannten Leidenschaft wird noch ein besondres Gefühl in dem Zuschauer erregt; welches man eine Bewegung der Tapferkeit nennen könnte, weil er, so lang der Einfluß dieser Bewegung dauert, sich einer mehr als gewöhnlichen Kühnheit und Unerschrockenheit bewußt ist, und nach Gegenständen dürstet, an denen er diese Bewegung äußern könne.

„Er

„Er wünscht, daß unter den verzagtern Thie„ren ein schäumender Eber sich seinem Verlan„gen darbieten, oder ein gelber Löwe von dem „Gebirg herabsteigen möge.„

Die Aeneis 4 B. 158 V.

„Eben so brüllet der Stier schrecklich, wenn „eifersüchtige Liebe mit stechenden Stacheln ihn „reizt, und erweckt in sich mit dem Gebrülle den „Muth, und den brennenden Zorn; er schleift „die Hörner an den Stämmen, und scheint mit „eitlen Hieben die Winde zum Kampf aufzu„fodern.„

Tasso 7 Ges. 55 St.

„So

Spumantemque dari, pecora inter inertia, votis
Optat aprum, aut fulvum descendere monte
leonem,

Nod altramente'l tauro, ove l'irriti
Geloso amor con stimoli pungenti,
Horribilmente mugge, e co'muggiti
Gli spirti in se risveglia, e l'ire ardenti:
E'l corno aguzza a i tronchi, e par ch'inviti
Con vani colpi a la battaglia i venti.

„So voll vom Muth waren sie, daß sie die
„Luft hauten, weil sie auf ihre Gesichter wehte.„
Shakesp. Sturm 4 Act. 4 Auftr.

Als ein ander Beyspiel wollen wir uns eine große und heldenmüthige Handlung vorstellen, die dem Zuschauer sehr angenehm ist. Außer einer besondern Ehrfurcht für den Urheber derselben, fühlt der Zuschauer in sich selbst eine ungewöhnliche Würde, welche ihn zu großen und edlen Handlungen geneigt macht. Und hierinn besteht vornehmlich das große Vergnügen, das jeder in Geschichten von Eroberern und Helden findet.

Dieses sonderbare Gefühl, welches man die sympathetische Bewegung der Tugend nennen könnte, gleicht, in Einer Absicht, den bekannten Instinkten, die zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechtes leiten. Die Instinkte der thierischen Liebe, des Hungers und des Durstes, entspringen in der Seele, ohne auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet zu seyn; und in keinem Falle, welcher es auch seyn mag, ist die Seele begieriger, einen geschickten Gegen-

stand

So full of valour, that they smote the air
For breathing in their faces.

stand zu finden, als wenn einer von diesen Instinkten auf sie wirket.

Das Gefühl, welches ich zu entwickeln gesucht habe, kann mit Recht die sympathetische Bewegung der Tugend genennt werden; denn es wird in dem Zuschauer durch tugendhafte Handlungen von jeder Art, und durch keine Handlungen von einer andern Gattung erregt. Wenn wir eine tugendhafte Handlung betrachten, die uns allemal unfehlbar vergnügt, und unsre Liebe für den Urheber derselben erregt, so wird die Seele in einen Ton gesetzt, welcher demjenigen ähnlich ist, der die tugendhafte Handlung hervor brachte. Der Hang, den wir zu dergleichen Handlungen haben, bekömmt so viel Lebhaftigkeit, daß er auf einige Zeit zu einer wirklichen Bewegung wird. Aber kein Mensch hat einen Hang zum Laster, in so fern es Laster ist. Vielmehr macht uns eine lasterhafte Handlung Misvergnügen, und flößt uns Abscheu für ihren Urheber ein. Dieser Abscheu ist ein starkes Gegenmittel, so lang noch einiger Eindruck von der lasterhaften Handlung übrig bleibt.

Man empfindet ein erquickendes Vergnügen, wenn man auf einem rauhen Wege still steht, um eine schöne Gegend zu übersehen; und hier eröffnet sich eine reizende Aussicht vor unsern

Augen. Man kann, in der That, nicht ohne Verwunderung sehen, was für Reizungen zur Tugend in der Einrichtung der menschlichen Natur liegen. Man erkennt die Gerechtigkeit als unsre Pflicht, und die natürlichen Strafen bewachen sie, denen die Schuldigen niemals entgehn. Ein lebhaftes Gefühl von Würde und höhrer Vortrefflichkeit ist ein überaus wirksamer Reiz zur Ausübung edler und großmüthiger Handlungen. *) Und um die Tugend von jeder Seite zu stützen, entwickelt sich uns hier die Erfindung einer wunderbaren Weisheit, durch welche das gute Beyspiel über das Herz herrschet, und der Tugend die Gewalt einer Gewohnheit giebt. Erstreckten sich unsre moralischen Empfindungen nicht weiter, als bloß die Handlung zu billigen, und für den Urheber derselben unsre Zuneigung zu erregen, so würde das gute Beyspiel keinen großen Einfluß haben. Aber um ihm die größte Stärke zu geben, kann nichts weiser ausgedacht werden, als die sympathetische Bewegung, die wir hier betrachten, die uns antreibt, dasjenige nachzuahmen, was wir bewundern. Diese sonderbare Bewegung wird leicht einen Gegenstand finden, an dem sie sich

äußern

*) Man sehe die Essays upon morality and natural religion, Part. I. Ess. 2. ch. 4.

äußern kann; und auf eine oder die andre Art wird sie allemal einige Wirkung hervorbringen. Tugendhafte Bewegungen von dieser Gattung sind gewissermaßen Uebungen zur Tugend. Sie sind zum wenigsten eine innerliche Uebung, wenn sie nicht äußerlich sich zeigen können. Und jede Uebung der Tugend, sie mag innerlich oder äusserlich seyn, führt zu einer Fertigkeit; denn eine Neigung oder ein Hang der Seele wird, wie ein Glied unsres Körpers, durch Uebung stärker. Da zu gleicher Zeit geschickte Mittel, diese sympathetische Bewegung zu erregen, immer vorhanden sind, so kann die öftere Wiederholung derselben großentheils den Mangel einer vollständigern Uebung ersetzen. Auf diese Weise kann sich jeder durch gehörige Uebung eine dauerhafte Fertigkeit in der Tugend erwerben. Umgang mit würdigen Personen, Geschichte von großmüthigen und uneigennützigen Handlungen, und öftere Betrachtungen über dieselben, erhalten die sympathetische Bewegung in beständiger Uebung, welche nach und nach zur Fertigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befestigt. Wenn wir auf die Erziehung insbesondere sehen, welch ein weiter und bequemer Zugang ist nicht hier zu dem Herzen einer jungen Person eröffnet?

4. Abschnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften.

In dem ersten Capitel ist beobachtet worden, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge wechselsweise verbunden sind, einen merklichen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Ideen haben. Ich füge noch hier hinzu, daß sie einen nicht weniger merklichen Einfluß haben, Bewegungen und Leidenschaften zu erzeugen. Wenn wir von den erstern anfangen, so ist es eine Wahrheit, welche die Erfahrung bestättigt, daß ein Gegenstand, der uns angenehm ist, jedes Ding, das mit ihm verbunden ist, in unsern Augen angenehm macht. Die Seele, welche sanft und ohne Mühe durch Gegenstände fortrückt, die unter einander in Verhältnissen stehn, führt die Schönheit der Gegenstände, die eine besondre Figur machten, immer mit sich fort, und vermengt dieselbe mit der Idee des gegenwärtigen Gegenstandes, der hiedurch angenehmer scheint, als wenn man ihn besonders betrachtet. *) Dieser Grund kann vielleicht dunkel und

*) So stark ist der Hang, welchen die Seele hat, die Eigenschaften der Dinge zu verwechslen, die mit

und metaphysisch scheinen; aber man wird ihn richtig finden, wenn man auf folgende Beyspiele merkt, welche die Sache außer allen Zwei-

mit einander in Verhältnissen stehn, daß man oft Dingen dieser Art Eigenschaften zugeschrieben findet, deren sie natürlicher Weise gar nicht fähig sind. Man rieth dem Ritter Richard Greenville, der nur das einzige Schiff bey sich hatte, worauf er selbst war, und von einer spanischen Flotte überfallen wurde, daß er sich zurückziehen möchte. Er weigerte sich standhaft, vor dem Feinde zu weichen, und erklärte, „daß „er lieber sterben, als sich selbst, sein Vater„land, und Ihro Majestät Schiff verunehren „wollte.„ Hakluyt, 2. Band, 2. Th. S. 169. Diese Verwechslung der Eigenschaften zu erleichtern, muß man allemal die Gegenstände auf einen Augenblick personificiren. Man muß sich ein Schiff als ein empfindendes Wesen vorstellen, das einer Entehrung oder einer Ehre fähig ist. In der Schlacht von Mantinea ward Epaminondas tödtlich verwundet, und als todt in sein Zelt gebracht. Da er wieder zu sich kam, war sein Schild das erste, wonach er fragte; das er auch, so bald es ihm gebracht wurde, als den Gefährden seiner Tapferkeit und seines Ruhmes küßte. Man muß hiebey bemerken, daß es einem Soldaten

fel setzen. Keine Verhältniß ist genauer, als diejenige, die zwischen einem Wesen und seinen Eigenschaften ist; und dem zu Folge wird die Zuneigung, welche ich für einen Menschen habe, leicht auf alle seine Eigenschaften ausgebreitet, die auf diese Weise eine größre Figur in meiner Seele machen, als Eigenschaften von mehrerem Werthe bey andern. Bey einem Freunde schätzt man die Gabe zu reden höher, als die Gabe zu handeln bey einer Person, mit der man keine Verbindung hat. Die anmuthige Stellung einer Geliebten vergnügt uns mehr, als eine vollkommne Klugheit bey jedem andern Frauenzimmer. Bisweilen steigt die Zuneigung so hoch, daß sie Mängel in Eigenschaften verwandelt. Alexanders krummer Hals wurde von seinen Hofleuten, als eine wirkliche Schönheit, und ohne Absicht, ihm zu schmeicheln, nachgemacht. So sagt Lady Piercy, wenn sie von ihrem Gemahl Hotspur spricht:

„Der Glanz seines Ruhms begeisterte die „ganze Ritterschaft von England zu tapfren „Thaten.

— — — By his light
Did all the chivalry of England move,
To

bey den Griechen und den Römern für einen Schimpf gehalten wurde, ohne sein Schild aus der Schlacht zurück zu kehren.

„Thaten. Er war in der That der Spiegel, „vor welchem unsre edlen Jünglinge sich schmück„ten. Es waren keine Beine, die nicht seinen „Gang giengen; und der schnarrende Ton sei„ner Sprache, mit dem ihn die Natur verun„ziert hatte, wurde die Aussprache der Tapfern: „denn diejenigen, die vernehmlich und rein reden „konnten, verwandelten ihre Vollkommenheit in „ein Gebrechen, um ihm ähnlich zu scheinen.„

Heinrich *IV*. 2 Theil, 2 Act, 6 Auftr.

Wenn die Leidenschaft der Liebe verschwindet, so wird ihr Gegenstand ein ganz andres Geschöpf. — Nichts bleibt mehr von den reizenden Geberden, von der Munterkeit, dem lebhaften Umgange, den unzählbaren Annehmlichkeiten,

To do brave acts. He was indeed the glass,
Wherein the noble youth did dress themselves.
He had no legs that practis'd not his gait:
And speaking thick, which nature made his blemish,
Became the accent of the valiant:
For those who could speak low and tardily,
Would turn their own perfection to abuse,
To seem like him.

die vorher, nach des Liebhabers Meynung, aller Herzen einnahmen.

Eben diese Mittheilung der Leidenschaft findet auch bey dem Verhältnisse statt, in welchem die Hauptsache mit den Nebendingen steht. Der Stolz, bey welchem ein Mensch sich selbst zum Gegenstand hat, breitet sich auf ein Haus, einen Garten, auf Bediente, Kutsche und Pferde, und jedes Ding von dieser Art aus. Ein Liebhaber redet den Handschuh seiner Schönen mit folgenden Worten an:

„Sanfter Zierrath, der ein göttliches Wesen „schmückt.„

Ein Tempel ist eigentlich nur in dem Verhältnisse eines zufälligen Dinges mit der Gottheit, der er gewiedmet ist. Diana ist keusch; und nicht nur ihr Tempel, sondern der Eiszapfe selbst, der daran hängt, muß an dieser Eigenschaft Theil haben:

„Die edle Schwester des Poplicola, das „Mondlicht von Rom; keusch wie der Eiszapfe, „der vom Frost aus dem reinsten Schnee zusam„men

The noble ſiſter of Poplicola,
The moon of Rome; chaſte as the iſicle
That's

„men geballt worden, und am Tempel der Dia„na hängt.„

Coriolan, 5 Act, 3 Auftr.

Auf diese Weise geschieht es, daß die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Großen, die Mächtigen, die Reichen, den Geringern einflössen, sich gewissermaßen auch auf ihre Kleidung, ihre Sitten, und alle ihre Verbindungen verbreitet. Diese Art sich Dinge vorzustellen bekömmt oft in Sachen, die unsrer eignen Wahl überlassen sind, die Oberhand über den natürlichen Geschmack für das Schöne und Schickliche, und giebt demjenigen den Lauf, was man die Mode nennt.

Durch eben diese Leichtigkeit, von einem Gegenstande zu einem andern überzugehn, mit dem er im Verhältnisse steht, werden die schlimmen Eigenschaften des einen mit fortgeführt, und an den andern geheftet. Jede gute Eigenschaft einer Person wird durch den Haß ausgelöscht; und jede schlimme auf alle diejenigen ausgebreitet, die mit ihr verbunden sind. Ein noch schwächer und flüchtiger Verhältniß, als dasjenige, das der

That's curdled by the frost from purest snow,
And hangs on Dian's temple.

Haß verursacht, kann eben dieselbe Wirkung haben. So wird der Ueberbringer einer üblen Nachricht ein Gegenstand des Abscheus:

„Geh von mir, ich kann deinen Anblick nicht
„ausstehn; diese Nachricht hat dich zu einem
„sehr häßlichen Menschen gemacht.

König Johann, 3 Act, 1 Auftr.

„Der erste Ueberbringer einer unwillkomm-
„nen Nachricht verwaltet ein undankbares Amt;
„und seine Zunge schallt nachher immer, wie
„eine traurige Glocke, die einen verstorbnen
„Freund zum Grabe läutet.„

Heinrich *IV*. 2 Theil, 1 Act, 3 Auftr.

Diese Neigung der Seele, die Eigenschaften eines Gegenstandes dem andern mitzutheilen, ist nicht immer dem Grade der Verbindung dieser Gegenstände gemäß. Die Ordnung des Ueberganges von dem einen zum andern hat auch einen Einfluß hierbey. Das Gefühl der Ordnung wirkt in diesem Falle nicht weniger kräftig, als bey dem Fortgange der Ideen. *) Wenn ein Ding angenehm an sich selbst ist, so scheinen auch alle

Fellow begone, I cannot brook thy sight,
This news hath made thee a most ugly man.

*) S. das 1. Cap.

alle seine Zufälligkeiten angenehm. Aber die Annehmlichkeit einer zufälligen Eigenschaft breitet sich nicht so leicht über die Hauptsache aus. Einem schönen Frauenzimmer steht jede Kleidung an; aber einer gemeinen Gestalt kann der zierlichste Putz kaum einigen Reiz geben. Der Grund hievon ist leicht in demjenigen zu finden, was wir in dem oben angeführten Capitel gesagt haben. Die Seele geht leichter von der Hauptsache zu ihren Zufälligkeiten über, als von diesen zu jener.

Die Bewegungen, die auf die bisher beschriebne Art erzeugt werden, könnten eigentlich nachfolgende Bewegungen genennt werden, da sie entweder durch vorhergehende Bewegungen oder Leidenschaften verursacht werden, welche man, in dieser Betrachtung, vorhergehende Bewegungen und Leidenschaften nennen könnte. Um die gegenwärtige Theorie vollständig zu machen, muß ich hier einen Unterschied zwischen einer vorhergehenden Bewegung und einer vorhergehenden Leidenschaft, in Erzeugung nachfolgender Bewegungen, bemerken. Eine nachfolgende Bewegung muß nothwendig schwächer seyn, als eine vorhergehende; und wenn folglich der Hauptgegenstand nicht die Gewalt hat, eine Leidenschaft zu erregen, so hat sie der zufällige Gegenstand noch viel weniger. Aber wenn

eine

eine Leidenschaft durch den Hauptgegenstand erregt wird, so kann die nachfolgende Bewegung leicht zu einer Leidenschaft für den zufälligen Gegenstand anwachsen, wenn anders dieser nur fähig ist, Verlangen zu erregen. Und auf diese Weise erzeugt oft eine Leidenschaft die andre. Die Beyspiele davon sind unzählbar; und die einzige Schwierigkeit liegt in einer geschickten Wahl derselben. Ich mache den Anfang mit der Eigenliebe, und der Gewalt, welche sie hat, andre Leidenschaften zu erzeugen. Die Liebe, die Aeltern für ihre Kinder tragen, ist ein großes Beyspiel der vorhergehenden Lehre. Außer daß jeder Mensch ein Theil eines größern Systems ausmacht, wie ein Komet, ein Planet, oder auch nur ein Trabant; so hat er noch ein kleineres, ihm eignes System, in dessen Mittelpunkt er selbst die Sonne vorstellt, welche ihr Feuer und ihre Hitze rings um sich her ausbreitet.

Die Verbindung zwischen einem Vater und seinen Kindern, welche diejenige zum Grund hat, die zwischen einer Ursache und ihren Wirkungen ist, wird durch Hinzufügung andrer Umstände die vollständigste, die zwischen einzelnen Wesen seyn kann; und daher wird die Eigenliebe, die stärkste unter allen Leidenschaften, leicht auf Kinder ausgebreitet. Die nachfolgende Bewegung, die sie zuerst durch ihre Verbindung hervorbringen,

gen, ist, überhaupt zu reden, selbst von ihrem Anfang an schon stark genug, Verlangen zu erregen; und die neue Leidenschaft steigt stufenweise, bis sie gewissermaßen der Eigenliebe, der vorhergehenden Leidenschaft, gleich wird. Der folgende Fall wird die Wahrheit dieser Theorie beweisen. Die Gewissensangst, die Jemand leidet, der einen Freund verrathen, oder einen Feind bey kaltem Blute getödtet, macht, daß er sich so gar selbst hasset. In diesem Zustande weiß man durch die Erfahrung, daß er sich kaum einiger Zuneigung für seine Kinder bewußt ist, sondern sie vielmehr mit Verdruß und Widerwillen ansieht. Welche Ursache kann man sonst von dieser Veränderung angeben, als den Haß, der bey ihm selbst anfängt, und sich über seine Kinder ausbreitet? Und wenn dieß so ist, kann man nicht mit gleichem Grunde die Zuneigung, die ein Mensch gewöhnlich für sie hat, aus der Eigenliebe herleiten?

Die Zuneigung, die ein Mensch für seine Blutsverwandten hat, fließt aus eben diesem Grunde. Die Eigenliebe breitet sich auch über sie aus; und die mitgetheilte Leidenschaft ist, nach dem Verhältnisse der Verbindung, mehr oder weniger stark. Und die Eigenliebe steht hier noch nicht still; sie wird, durch die Kraft der Verbindung, selbst leblosen Dingen mitgetheilt,

theilt. Daher kömmt die Neigung, die ein Mensch für sein Eigenthum, und für jedes Ding hat, das er sein nennt.

Die Freundschaft, welche nicht so stark ist, als die Eigenliebe, pflegt sich deswegen auch weniger auf Kinder und andre Verhältnisse auszubreiten. Doch fehlt es auch nicht an Beyspielen einer solchen Mittheilung der Freundschaft, wenn diese stark ist. In keinem Stande kann sie zu einem höhern Grade steigen, als in dem Ehstande; und Otway zeigt in seinem geretteten Venedig einen feinen Geschmack, da er sich diesen Umstand zu Nutz macht. In der Scene, wo Belvidera zu ihrem Vater um Vergebung fleht, läßt sie der Dichter sich mit dem Verdienst ihrer Mutter schützen, und mit der Aehnlichkeit, die sie mit ihr hatte.

„Priuli. Meine Tochter!

„Belvidera. Ja, deine Tochter, und die „Tochter einer tugendhaften, edlen Mutter, die „deiner Ehre treu, deinem Willen gehorsam, dei„nen Wünschen günstig, deinen Armen theuer „war.

Priuli. My daughter!
Belvidera. Yes, your daughter by a mother
Virtuous and noble, faithful to your honour,
Obedient to your will, kind to your wishes,
Kind

„war. Bey allen den Freuden, die sie dir gab, „da sie noch in ihren blühenden Jahren dein „Reichthum war, sieh günstig auf mich; sieh „in meinem Gesichte die Züge desjenigen, das „du so oft geküßt hast, die Sache deines armen „verstoßnen Kindes vor dir vertheidigen.„

Und an einer andern Stelle:

„Belvidera. Lege mich, ich bitte dich, lege „mich neben die theure Asche meiner zärtlichen „Mutter. Sie würde sich meiner erbarmet „haben, hätte sie der Tod noch verschont.„

5 Act, 1 Auftr.

Hieraus

Kind to your arms. By all the joys she gave you,
When in her blooming years she was your treasure,
Look kindly on me; in my face behold
The lineaments of hers y'have kiss'd so often,
Pleading the cause of your poor cast-off child.

Belvidera. Lay me, I beg you, lay me
By the dear ashes of my tender mother.
She would have pitied me, had fate yet spar'd her.

Hieraus erhellt, warum jede verdienstliche Handlung, oder jede glänzende Eigenschaft meines Sohnes oder meines Freundes mir eine grössere Meynung von mir selbst zu geben pflegt. Wenn ich meines Freundes Weib, oder seinen Sohn, wegen ihrer Verbindung mit ihm, hochschätze, so ist es noch natürlicher, daß ich mich selbst wegen meiner eignen Verbindung mit ihm hochschätze.

Die Freundschaft, oder jede andre gesellschaftliche Neigung, kann ihr entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Ein Mitleid, welches uns für die leidende Person stark interessirt, muß auch unsern Unwillen wider den Urheber dieses Leidens entflammen. Denn überhaupt erzeugt die Zuneigung, die man für einen Menschen hat, ein Wohlwollen für seine Freunde, und Widerwillen für seine Feinde. Shakespear zeigt eine große Kunst in der Trauerrede, die Anton bey dem Leichname des Cäsars hält. Er bemüht sich zuerst, in den Zuhörern Betrübniß zu erregen, indem er sich bey dem beweinenswürdigen Verlust eines so großen Mannes aufhält. Nachdem diese Leidenschaft bis zu einer Höhe gebracht worden, wo sie die Zuhörer für Cäsars Schicksal stark interessirte, so konnte sie nicht fehlen, eine lebhafte Empfindung der Verrätherey und der Grausamkeit der Verschwornen her-

vorzu-

vorzubringen; ein untrügliches Mittel, den Unwillen des Volkes bis zum höchsten Grade zu entzünden.

„Anton. Wenn ihr Thränen habt, so bereitet euch, sie jetzt zu vergießen. Ihr kennt „alle diesen Mantel: ich erinnere mich noch der „Zeit, da Cäsar ihn das erstemal anzog. Es „war an einem Sommerabend in seinem Zelte. „Diesen Tag überwand er die Nervier — Seht! „an dieser Stelle drang der Dolch des Cassius „durch; — Seht, welch einen Riß der neidi„sche Casca machte — Durch diesen stieß der „geliebte Brutus; und da er den verfluchten „Stahl

Antony. If you have tears, prepare to shed them now.
You all do know this mantle; I remember
The first time ever Caesar put it on,
'Twas on a Summer's evening in his tent.
That day he overcame the Nervii —
Look! in this place ran Cassius' dagger through; —
See what a rent the envious Casca made —
Through this the well-beloved Brutus stabb'd;
And as he pluck'd his cursed steel away,

„Stahl zurückzog, bemerkt, wie Cäsars Blut „ihm folgte! Gleichsam als wenn es aus der „Thür hervorrennte, um versichert zu seyn, ob „auch Brutus so unfreundlich daran klopfte; „denn Brutus, ihr wißt es, war Cäsars Engel. „Urtheilt, o ihr Götter! wie innig ihn Cäsar „liebte: Diese, diese war die grausamste Wunde „unter allen; denn als der großmüthige Cäsar „ihn den Stoß vollführen sah, da besiegte die Un„dankbarkeit, mächtiger als die Waffen der Ver„räther, ihn völlig: Da brach sein großes Herz; „da verbarg er sein Gesicht in seinem Mantel,

„der

Mark, how the blood of Caesar follow'd it!
As rushing out of doors, to be resolv'd,
If Brutus so unkindly knock'd, or no:
For Brutus, as you know, was Caesar's angel.
Iudge, oh you gods! how dearly Caesar lov'd him;
This, this was the unkindest cut of all;
For when the noble Caesar saw him stab,
Ingratitude, more strong than traitors' arms,
Quite vanquish'd him; then burst his mighty heart:
And, in his mantle muffling up his face,

Which

„der indeß von Blute trifte, und sank zu den „Füßen der Säule des Pompejus. O welch „ein Fall, meine Landsleute! Da sankt ihr, und „ich, und wir alle zur Erde, indem die blutige „Verrätherey über unsern Häuptern triumphirte. „O, jetzt weint ihr; und ich sehe, daß ihr die „Kraft des Mitleids empfindet; diese sind lieb„reiche Zähren. Gute Seelen! weint ihr, da „ihr nur die Kleidung unsres Cäsars verwun„det seht? Seht hierher! Hier ist er selbst, von „Verräthern entstellt, wie ihr sehet.„

Julius Cäsar, 3 Act, 6 Auftr.

Which all the while ran blood, great Caesar fell,
Even at the base of Pompey's statue.
O what a fall was there, my Countrymen!
Then I and you, and all of us fell down,
Whilst bloody treason flourish'd over us.
O, now you weep; and I perceive you feel
The dint of pity; these are gracious drops.
Kind Souls! what, weep you, when you but behold
Our Caesar's vesture wounded? Look you here.
Here is himself, marr'd, as you see, by traitors.

Hätte Anton die Gedanken seiner Zuhörer auf die Verschwornen gelenkt, ohne sich vorher den Weg durch die Erregung ihrer Betrübniß zu bahnen, so möchte seine Rede vielleicht keine Wirkung gehabt haben.

Haß und andre ungesellschaftliche Leidenschaften bringen Wirkungen hervor, die den oben erwähnten gerad entgegen gesetzt sind. Wenn ich einen Menschen hasse, so werden mir seine Kinder, seine Verwandten, ja sein Eigenthum selbst, Gegenstände des Abscheus. Von der andern Seite, bin ich geneigt seine Feinde hochzuschätzen.

Die schwächern und flüchtigern Verbindungen haben, überhaupt, keine Gewalt, eine mitgetheilte Leidenschaft hervorzubringen. Nur muß man den Zorn, wenn er plötzlich und heftig ist, hiervon ausnehmen; denn wenn die Person, die uns die Beleidigung zufügt, außer unsrer Gewalt ist, so wird der Zorn sich an jedem Gegenstande, der mit ihr verbunden ist, auslassen, so schwach auch die Verbindung seyn mag. Eine andre Ausnahme fällt noch mehr in die Augen. Eine vermischte Menge von Wesen oder Dingen wird oft der Gegenstand einer mitgetheilten Leidenschaft, selbst wenn die Verhältniß der einzeln Dinge zu dem Hauptgegenstande nur sehr schwach ist. Daher kömmt es, daß ob man gleich einen einzelnen Menschen nicht besonders deswegen

schätzet, weil er mit uns in derselben Stadt lebt, gleichwohl die ganze Bürgerschaft, zusammen betrachtet, den Vorzug vor andern bey uns erhält. Dieses wird, in Ansehung meiner Landsleute überhaupt, noch immer merklicher. Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes vermehrt die Leidenschaft der Eigenliebe durch das Verhältniß, welches ich mit meinem Vaterland habe; und jede Leidenschaft, welche über ihre gewöhnlichen Gränzen anwächst, hat, in diesem Zustande, einen besondern Hang, sich über verbundne Gegenstände auszubreiten. In der That sind die Beyspiele von Personen nicht selten, die bey allen Gelegenheiten bereit sind, ihr Leben und ihr Glück für ihr Vaterland aufzuopfern. Einen so starken Einfluß auf die Seele des Menschen hat ein zusammengesetzter Gegenstand, oder, um eigentlicher zu reden, ein abstracter Terminus. *)

Die Empfindung der Ordnung hat einen eben so merklichen Einfluß auf die Mittheilung der Leidenschaften, als auf die Mittheilung der Bewegungen. Es ist eine gemeine Beobachtung, daß die Neigung eines Menschen zu seinen Aeltern nicht so stark ist, als zu seinen Kindern. Die Ordnung der Natur, indem man sich zu

*) Man sehe die Essays on morality and natural religion, p. I. ess. 2. ch. 5.

Kindern herablåßt, erleichtert den Uebergang der Neigung. Wenn man, dieser Ordnung zuwider, zu den Aeltern aufwårts steigt, so wird dadurch der Uebergang schwerer. Die Dankbarkeit gegen einen Wohlthåter dehnt sich leicht über seine Kinder, aber nicht so leicht über seine Aeltern aus. Gleichwohl ist der Unterschied, zwischen der natürlichen und der umgekehrten Ordnung, nicht so betråchtlich, daß ihm nicht andre Umstånde das Gleichgewicht halten könnten. Plinius *) giebt uns Nachricht von einem Frauenzimmer von Stande, das wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt war. Um öffentliche Schande zu vermeiden, wollte man sie für Hunger im Gefångnisse sterben lassen. Da ihr Leben långer dauerte, als man erwartet hatte, so entdeckte man endlich, daß ihre Tochter sie mit der Milch ihrer Brüste nåhrte. Dieses Beyspiel kindlicher Liebe, welches den Uebergang erleichterte, und das Aufsteigen der Neigung eben so leicht machte, als insgemein die Herablassung derselben ist, wirkte der Mutter ihre Befreyung, und beyden einen Gehalt aus. Auf gleiche Weise kann man die Geschichte des Androkles und des Löwen erklåren. **) Die Bewunderung, welche der Löwe durch

*) Im 36. Cap. des 7. Buchs.

**) Einigen Lesern wird es vielleicht angenehm seyn,

durch seine Dankbarkeit und Güte für den Androkles erregte, verschaffte diesem die Zuneigung des Volkes, und die Vergebung seines Verbrechens.

seyn, diese Geschichte hier zu lesen. Man findet sie beym Gellius im 14. Cap. das 5. Buches. Androklus, ein Sklave, der seinem Herrn entronnen war, wurde zu Rom in dem Circus mit einem Löwen, von einer außerordentlichen Wildheit und Größe auf den Kampfplatz gebracht. Indem der Sklave, für Furcht halb todt, den Löwen nicht anzusehn wagt, von dem er jeden Augenblick seinen Tod erwartet, so tritt dieser ganz zahm auf ihn zu, spielt mit dem Schweife, wie ein schmeichelnder Hund, und liebkost dem Sklaven so lang, daß dieser endlich seine Furcht verliehrt, den Löwen aufmerksam betrachtet, und auf einmal eine ungemeine Freude bezeugt. Er erzählt darauf den Zuschauern, die, voll Verwunderung über einen so seltsamen Zufall, die Ursache desselben zu wissen verlangen, daß er auf der Flucht von seinem Herrn, der damals Proconsul in Afrika gewesen, sich in einer Höhle verborgen gehabt hätte, in welche, kurze Zeit nach ihm, ein Löwe gekommen wäre, der sich ihm genähert, und ihm seine blutige und verwundete Klaue mit kläglichem

Dieses führt uns zu andern Beobachtungen über mitgetheilte Leidenschaften. Ich liebe meine Tochter nach ihrer Verheurathung, und meine

Brüllen vorgehalten hätte, als wenn er Hülfe bey ihm suchte. Er hätte dem Löwen diese Wunde wirklich geheilt, und ihn nachher beständig so zahm und freundlich gegen sich gefunden, daß er aus Furcht, entdeckt zu werden, viele Zeit mit ihm in der Höhle zugebracht, und seinen Raub mit ihm getheilt hätte. Da er aber endlich, dieser Lebensart überdrüßig, die Höhle verlassen, hätten ihn römische Soldaten aufgefangen und zum Proconsul zurückgeführt, der ihn zur Strafe hieher bringen lassen, um den Thieren im Circus vorgeworfen zu werden. Zu seinem Glücke wäre der Löwe, dem man ihn bestimmt hätte, der alte Gefährte seines Aufenthaltes in der Höhle. Die Zuschauer wurden durch diese Begebenheit so sehr für den Sklaven eingenommen, daß er von der Strafe frey erklärt wurde. Er gieng darauf mit dem Löwen, den man ihm geschenkt hatte, durch die Stadt umher, ward reichlich mit Geld beschenkt, der Löwe mit Blumen bestreut, und das Volk rief dabey aus: **Dieß ist der Löwe, der Gastfreund des Menschen, dieß ist der Mensch, der Arzt des Löwen.**

ne Mutter nach einer zweyten Heurath, weniger als vorher. Die Verheurathung meines Sohns, oder meines Vaters vermindert meine Neigung nicht so merklich. Eben diese Beobachtung findet, in Ansehung der Freundschaft, der Dankbarkeit, und andrer Leidenschaften, statt. Die Liebe, die ich für meinen Freund hege, dehnt sich nur schwach auf seine verheurathete Tochter aus. Der Unwille, den ich wider einen Menschen habe, wird leicht auf seine Kinder ausgebreitet, die mit ihm zusammen leben; nicht so leicht auf diejenigen, die von der Familie, und insbesondere durch Heurathen, abgesondert sind. Diese Verschiedenheit ist auch noch merklicher bey Töchtern, als bey Söhnen. Dieß sind sonderbare Erfahrungen. Um die Ursache derselben zu entwickeln, müssen wir diejenige Handlung der Seele genau erforschen, durch die eine Leidenschaft auf einen verbundnen Gegenstand ausgedehnt wird. Wenn wir zwey Dinge unter einem Verhältnisse betrachten, so steht die Seele nicht still, sondern geht von dem einen zu dem andern hin und her, indem sie die Verhältniß von einem jeden der beyden Dinge vielleicht öfter als einmal übersieht. Dieses findet noch eigentlicher statt, wenn man eine Verhältniß zwischen Dingen von ungleichem Range betrachtet, wie zwischen der Ursache und der Wirkung, oder dem Hauptge-

genstande und seinen Zufälligkeiten. Wenn man die Verhältniß zwischen einem Gebäude und seinen Verzierungen betrachtet, so begnügt sich die Seele nicht mit einem einzelnen Uebergang von dem ersten zu den letzten. Sie muß die Verhältniß noch einmal betrachten, indem sie von den letztern anfängt, und von diesen zu dem ersten übergeht. Dieser zweyfache Uebergang, in welchem die Seele zwischen verbundnen Gegenständen hin und her geht, erkläret die oben bemerkten Erfahrungen. Die Seele geht leicht von dem Vater zu der Tochter über; aber wenn die Tochter verheurathet ist, so zieht diese neue Verhältniß die Seele an sich, und hindert gewissermaßen ihre Rückkehr von der Tochter zu dem Vater. Alles was der Seele den Weg verhindert, wenn sie zwischen Gegenständen hin und her geht, verursacht eine gleiche Hinderniß in der Mittheilung der Leidenschaft. Die Heurath einer Mannsperson hindert den Uebergang weniger; weil eine Mannsperson sich nicht so sehr in der Verhältniß der Heurath verliehrt, als ein Frauenzimmer.

Die vorhergehenden Beyspiele sind von Leidenschaften genommen, die sich von einem Gegenstande dem andern mittheilen. Aber eine Leidenschaft kann von der andern erzeugt werden, ohne einen andern Gegenstand zu nehmen. Man

kann überhaupt bemerken, daß eine Leidenschaft andern Leidenschaften, deren Ton dem ihrigen ähnlich ist, den Weg bahnt, diese mögen entweder auf denselben, oder auf einen andern Gegenstand gerichtet seyn. Denn die Seele, welche durch jede Leidenschaft erhitzt wird, ist, in diesem Zustande, eines neuen Eindrucks von einem ähnlichen Tone weit fähiger, als wenn sie kalt und ruhig ist. Man bemerkt oft, daß durch Mitleid für eine leidende Person auch Freundschaft für sie erzeugt wird. Das Mitleid interessirt uns für seinen Gegenstand, und empfiehlt uns alle die tugendhaften Eigenschaften desselben. Aus dieser Ursache nimmt sich die weibliche Schönheit am besten in der Betrübniß aus, und wirkt in diesem Zustande mehr Liebe, als bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Aber vornehmlich muß man bemerken, daß der Zuschauer durch das Mitleid, welches ihn erhitzt und erweicht, zu andern zärtlichen Neigungen vorbereitet wird; und durch eine gewisse Zärtlichkeit und Bekümmerniß für den Gegenstand, die der Ton beyder Leidenschaften ist, steigt das Mitleid bald bis zur Freundschaft, oder zur Liebe. Das Vermögen des Mitleids, Liebe zu wirken, ist beym Shakespear in ein schönes Licht gesetzt.

„Othello. Ihr Vater liebte mich, lud mich „oft zu sich ein, fragte mich beständig um die „Geschichte meines Lebens, von einem Jahre zum „andern; um die Schlachten, die Belagerungen, „die Begebenheiten, die ich überstanden. Ich „durchlief sie, sogar von meinen Kindertagen an, „bis auf den Augenblick, da er mich sie erzählen „ließ. Hierunter sprach ich von sehr unglückli„chen Zufällen, von rührenden Begebenheiten „zur See, und zu Land, von haarbreiten Ret„tungen in der drohenden, tödtlichen Bresche; „wie der freche Feind mich gefangen, und in Skla„verey

Othello. Her father lov'd me, oft invited me;
Still question'd me the story of my life.
From year to year; the battles, sieges, fortunes,
That I have past.
I ran it through, e'en from my boyish days,
To th' very moment, that he bad me tell it;
Wherein I spoke of most disast'rous chances,
Of moving accidents by flood and field;
Of hair-breadth 'scapes in th' imminent deadly breach;
Of being taken by the insolent foe,
And sold to slavery; of my redemption thence,
And

„derey verkauft; von meiner Erlösung aus der„selben, und hiebey von der ganzen Geschichte „meiner Reisen. Alles dieses zu hören, war „Desdemona sehr ernstlich geneigt. Aber im„mer riefen sie die Hausgeschäfte weg, von denen „sie doch allezeit, so bald sie nur mit Eile sie be„stellt hatte, wieder zurück kam, und meine Re„de mit begierigem Ohre verschlang. Als ich „dieß merkte, nahm ich einmal eine nachgebende „Stunde, und zog eine herzliche Bitte von ihr, „daß ich doch meine ganze Pilgrimschaft beschrei„ben möchte, von der sie etwas stückweise, aber „nichts

And with it all my travels hiſtory.
— — — All theſe to hear
Would Desdemona ſeriously incline;
But ſtill the houſe - affairs would draw her thence,
Which ever as she could with haſte diſpatch,
She'd come again, and with a greedy ear
Devour up my diſcourſe; which I obſerving,
Took once a pliant hour, and found good means
To draw from her a prayer of earneſt heart,
That I would all my pilgrimage dilate,
Whereof by parcels she had ſomething heard,
But

„nichts deutlich gehört hätte. Ich willigte dar„ein, und stahl ihr oft Thränen vom Gesichte, „wenn ich von irgend einem unglücksvollen Schla„ge sprach, der meine Jugend getroffen. Da „meine Geschichte zum Ende war, gab sie mir „tausend Seufzer für meine Mühe. Sie „schwur mir, wahrhaftig, das wäre seltsam, „äußerst seltsam — es wäre traurig, erstaunend „traurig. — Sie wünschte, daß sie es niemals „gehört hätte: — doch wünschte sie, daß sie „der Himmel zu einem solchen Manne gemacht „hätte: — sie dankte mir, und bat mich, wenn „ich

But not distinctively. I did consent,
And often did beguile her of her tears,
When I did speak of some distressful stroke,
That my youth suffer'd. My story being done,
She gave me for my pains a world of sighs:
She swore, in faith, 'twas strange, 'twas passing strange —
'Twas pitiful, 'twas wondrous pitiful. —
She wish'd, she had not heard it: — yet she wish'd,
That heav'n had made her such a man: — she thank'd me
And

„ich einen Freund hätte, der sie liebte, daß ich „ihn nur lehren möchte, meine Geschichte zu er„zählen, daß dieses sie gewinnen würde. Auf „diesen Wink sprach ich; sie liebte mich wegen „der Gefahren, die ich ausgestanden, und ich „liebte sie, weil sie Mitleid mit denselben hatte. „Dieß ist die einzige Zauberey, die ich gebraucht „habe.„

Othello, 1 Act, 8 Auftr.

In diesem Beyspiele wird man bemerken, daß die Bewunderung sich mit dem Mitleid zu Erzeugung der Liebe vereinigte.

5. Abschnitt.

Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns.

Furcht und Zorn sind von der Natur, zu Erreichung ihrer Absichten, glücklicherweise so einge-

And bad me, if I had a friend, that lov'd her,
I should but teach him, how to tell my story,
And that would woo her. On this hint I spake,
She lov'd me for the dangers I had past,
And I lov'd her that she did pity them:
This only is the witchcraft I have us'd.

eingerichtet, daß sie entweder als Instinkte, oder mit Ueberlegung wirken. In so fern sie Handlungen hervorbringen, die als Mittel zu einem Endzwecke betrachtet werden, gehören sie unter das allgemeine System, und erfordern keine besondre Erklärung. Wenn irgend ein Gegenstand uns zu bedrohen scheint, so giebt uns die Vernunft Mittel an die Hand, der Gefahr zu entgehn. Wenn ich beleidigt werde, so ist das erste woran ich denke, auf was für Art ich mich rächen, und welche Mittel ich dazu gebrauchen soll. Diese Wirkungen sind nicht weniger bekannt als natürlich. Aber da wir die Leidenschaften der Furcht und des Zorns, in so fern dieselben instinktmäßig sind, weniger kennen, und insgemein ihre Natur nicht verstehen; so schien es mir, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn würde, eine genaue Zergliederung derselben hier zu finden. Vielleicht wird es ihm auch angenehm seyn, bey Gelegenheit dieses Versuches die Natur der instinktartigen Leidenschaften überhaupt in ein stärkeres Licht gesetzt zu sehn, als es vorher die Gelegenheit verstattete. Wir wollen mit der Furcht anfangen.

Die Selbsterhaltung ist für uns eine Sache von zu großer Wichtigkeit, um der Aufsicht der Eigenliebe gänzlich anvertraut zu werden, die

nicht anders als mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Die Natur hat hier mit ihrer gewöhnlichen Behutsamkeit und Vorsicht gehandelt. Furcht und Zorn sind Leidenschaften, die allen Menschen gemein sind; und indem dieselben instinktmäßig wirken, verschaffen sie uns oft Sicherheit, wenn die langsamern Wirkungen der überlegenden Vernunft zu spät kommen würden. Wir greifen insgemein zur Speise, nicht auf Anweisung der Vernunft, sondern auf Antrieb des Hungers und Durstes. Auf gleiche Weise vermeiden wir die Gefahr auf Antrieb der Furcht, die uns oft in Sicherheit stellt, ehe wir noch Zeit zur Ueberlegung haben. Dieß ist also mit einer vollkommnen Weisheit geordnet. Die Einbildungskraft reicht nicht so weit, daß sie etwas zu Erhaltung der Absicht geschickteres sich vorstellen könnte, als diese instinktartige Leidenschaft der Furcht, die bey der ersten Besorgniß einer Gefahr, augenblicklich, ohne Nachdenken wirket. So wenig hängt in dergleichen Fällen die Leidenschaft von der Vernunft ab, daß sie oft der Vernunft zuwider wirkt, und selbst wenn wir uns bewußt sind, daß keine Gefahr vorhanden ist. Ein Mensch, der nicht sehr auf seiner Hut ist, kann sich nicht enthalten, bey einem Schlage zusammen zu fahren, ob er gleich weiß, daß er

nur im Scherze auf ihn gerichtet wird; noch die Augen zu schließen, wenn sich etwas nähert, das sie verletzen könnte, ob er gleich versichert ist, daß es nicht bis an ihn reichen wird. Durch eine Wirkung eben dieser instinktartigen Leidenschaft der Furcht werden Kinder von einer finstern Mine, einem drohenden Tone, oder einem andern Ausdrucke des Zorns sehr geschreckt; ob sie gleich des Nachdenkens unfähig, und folglich nicht im Stande sind, irgend ein Urtheil von der Bedeutung dieser Zeichen zu fällen. Dieß ist alles, was wir hiervon überhaupt zu sagen haben. Die natürliche Verbindung zwischen der Furcht und den äußerlichen Zeichen des Zorns wird in dem Capitel von den äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften abgehandelt werden.

Die Furcht sorgt für die Selbsterhaltung, indem sie das Schädliche flieht; der Zorn, indem er es zurücktreibt. Nichts besseres kann, in der That, ausgedacht werden, um eine Beleidigung zurück zu treiben, oder ihr vorzubeugen, als Zorn und Unwille. Ohne diese Leidenschaften würden die Menschen, gleich wehrlosen Schafen, aller Verletzung beständig bloß gestellt seyn. *)

Der

*) Brasidas, den eine Maus biß, die er gefangen hatte, ließ sie los, und sagte: „Keine Creatur ist so verächtlich, die sich nicht Sicherhei „ver=

Der Zorn, der durch eine vorsetzliche Beleidigung verursacht wird, und dem man mit Ueberlegung nachhängt, ist zu sehr bekannt, als daß er einiger Erklärung bedürfte. Wenn ich überhaupt ein Verlangen habe, meinen Unwillen über eine Beleidigung zu zeigen, so muß ich Mittel dazu brauchen, und diese Mittel müssen durch Nachdenken entdeckt werden. Ueberlegung ist hiebey nöthig; und in diesem Falle, welcher der gewöhnliche ist, steigt die Leidenschaft selten über die gehörigen Schranken. Aber wenn der Zorn mich plötzlich entflammt, einen Schlag, den ich empfangen, zurück zu geben, da ist die Leidenschaft instinktartig, und die Handlung der Endzweck. In solchen Fällen vornehmlich ist die Leidenschaft übereilt und widerspänstig, weil sie blindlings handelt, ohne der Vernunft oder der Ueberlegung Zeit zu gestatten.

Instinktartiger Zorn wird oft durch leiblichen Schmerz verursacht, der, wenn er plötzlich und sehr stark ist, wie bey der Verletzung eines empfindlichen Gliedes, in seinem Tone dem Zorn ähnlich wird, indem er das Temperament ver-

„verschaffen kann, wenn sie nur Muth hat, sich
„zu vertheidigen.„

Plutarchs Sprüchwörter.

wirrt und die Seele aus ihrer Fassung setzt. Auf diese Weise macht der leibliche Schmerz zum Zorne geneigt, der auch sogleich erwacht, wenn nur ein Gegenstand vorhanden ist, an dem er sich auslassen kann. Gemeiniglich wird der Zorn nicht anders als durch eine vorsetzliche Beleidigung erregt. Aber wenn jemand durch Schmerz schon vorher zum Zorne bereitet ist, so macht er sich, in Ansehung eines Gegenstandes, nicht mehr viel Bedenken. Ein Mensch, der, obgleich sehr wider seinen Willen, einen Schlag gab, wird von einem hitzigen Temperamente für einen ganz geschickten Gegenstand gehalten, bloß weil er die Gelegenheit zum Schmerze war. Man sieht ein noch stärkeres Beyspiel von dieser Art, wenn selbst ein Stock oder ein Stein, durch den jemand verletzt worden, der Gegenstand seines Unwillens wird. Er fühlt einen heftigen Trieb, ihn zu Staub zu zermalmen. Die Leidenschaft dauert in diesem Falle zwar nur einen Augenblick. Sie verschwindet bey dem ersten Nachdenken, indem sie durch keinen Umstand nur einigermaßen entschuldigt werden kann. Doch ist diese unvernünftige Wirkung nicht nur auf leiblichen Schmerz eingeschränkt. Ein innerliches Leiden, das sehr groß ist, kann eben so unvernünftige Wirkungen hervorbringen. Wenn ein Freund in Gefahr, und das Ende derselben

ungewiß

ungewiß ist, so kann die Verwirrung der Seele, die dadurch verursacht wird, in einem hitzigen Temperamente kurze Anfälle des Zorns wider diesen Freund selbst hervorbringen, so unschuldig er auch seyn mag. Shakespear hat dieses bemerkt.

„Alonzo. Setze dich nieder und ruhe. Hier „auf dieser Stelle will ich meine Hoffnung ver„bannen, und sie nicht länger zu meinem Schmeich„ler halten. Er ist in den Wellen umgekom„men, nach dem wir umher irren, und die See „spottet unsres vergebnen Suchens auf dem Lan„de. Gut, laßt ihn gehn.„

Der Sturm, 3 Act, 3 Auftr.

Die Worte beym Schlusse, Gut, laßt ihn gehn, sind hier der Ausdruck einer Ungeduld, und eines Zorns über Ferdinanden, dessen Abwesenheit den Vater sehr ängstigte, weil dieser furchte, daß er in dem Sturme umgekommen seyn möchte. Shakespear zeigt diese eigensinnige

Alonzo. — — Sit down, and rest.
Ev'n here I will put off my hope, and keep it
No longer for my flatterer: he is drown'd,
Whom thus we stray to find, and the sea mocks
Our frustrate search on land. Well, let him go.

Handlung der menschlichen Seele noch bey einer andern Gelegenheit, und schildert sie sehr schön. Im Othello hat Jago durch zweydeutige Winke und verdächtige Umstände die Eifersucht des Othello erregt, welche diesem gleichwohl noch zu wenig gegründet scheint, um sie auf die Desdemona, den eigentlichen Gegenstand derselben auszulassen. Die Verwirrung und Beängstigung seiner Seele, die dadurch verursacht wird, reizt, auf einen Augenblick, seinen Zorn wider den Jago, den er zwar noch für unschuldig, aber doch für denjenigen ansieht, der zu dieser Eifersucht Gelegenheit gegeben.

„Othello. Nichtswürdiger! sey deiner Sa„che sicher, beweise die Schande meiner Gelieb„ten; sey ihrer gewiß: bring mir den Beweis „vor die Augen. Oder bey dem Zorne der un„sterblichen Seele des Menschen, es wäre dir „besser, du wärest ein Hund gebohren worden, „als meinem erwachten Zorne zu antworten.

Jago.

Othello. Villain, be sure thou prove my love a whore;
Be sure of it: give me the ocular proof.
Or by the wrath of man's eternal soul,
Thou hadst been better have been born a dog.
Than answer my wak'd wrath.

Iago.

„Jago. Ist es dazu gekommen?

„Othello. Laß mich es sehen; oder wenig-„stens gieb mir einen so bündigen Beweis, daß „kein Zweifel dazwischen Raum finde: Oder weh „deinem Leben!

„Jago. Mein edler Othello —

„Othello. Wenn du sie lästerst, und mich „marterst, so bete niemals mehr; entsage dei-„nem Gewissen, häufe Schrecken auf Schrecken; „thu Dinge, die den Himmel zu Thränen, die „ganze Welt zum Erstaunen bewegen: denn

Iago. Is't come to this?

Othello. Make me see't, or at the least so prove it,
That the probation bear no hinge or loop
To hang a doubt on: or woe upon thy life!

Iago. My Noble Lord —

Othello. If thou dost slander her, and torture me,
Never pray more; abandon all remorse;
On horrors head horrors accumulate;
Do deeds to make heav'n weep, all earth amaz'd;

For

„nichts Größers kannst du zu deiner Verdamm„niß hinzufügen.„

Othello, 3 Act, 8 Auftr.

Diese blinde und abgeschmackte Wirkung des Zorns hat Addison, in einer kleinen Erzählung in ein munterer Licht gesetzt. Die Personen derselben sind ein Cardinal, und ein Spion, der für seine Nachrichten in Sold gehalten wird. Der Cardinal schreibt alles genau nieder, was ihm erzählt wird. Der Spion fängt mit leiser Stimme an: „Der und der, der „Advocat, lispelte einem seiner Freunde, doch „so daß ichs hören konnte, ins Ohr, daß Ihro „Eminenz eine feige Memme wären;„ und nachdem er seinem Gönner Zeit gelassen, es nieder zu schreiben, fügt er hinzu, „daß ein anderer „ihn einen feilen Spitzbuben in einer öffentlichen „Versammlung genennt hätte.„ Der Cardinal versetzt, „Sehr gut,„ und heißt ihn fortfahren. Der Spion fährt fort, und überhäuft ihn mit Nachrichten von gleicher Art, bis der Cardinal in großem Zorn aufspringt, ihn einen unverschämten Schurken nennt, und zur Thür hinaus wirft. *)

Wir

For nothing canst thou to damnation add
Greater than that.

*) Das 439. Stück des Zuschauers.

Wir sehen jeden Tag Beyspiele von Unwillen, der durch Verlust im Spiel erregt, und an den Karten oder den Würfeln ausgelassen wird. Aber der Zorn, eine wütende Leidenschaft, ist mit noch schwächern Verbindungen zufrieden, als die zwischen der Ursache und den Wirkungen sind. Congreve giebt in seiner **Braut in Trauer** ein schönes Beyspiel hievon.

„Gonsalez. Tröste dich.

„Almeria. Verflucht sey die Zunge, die „mir Trost zuspricht, verflucht meine Zunge „selbst, die sein Mitleid nicht erregen konnte, „verflucht diese schwachen Hände, die ihn nicht „hier zurück zu halten vermochten; denn er ist „fort, um Alfonsen zum Tode zu verdammen.„

4 Act, 8 Auftr.

Gonsalez. Have comfort.

Almeria. Curs'd be that tongue, that bids me be of comfort,
Curs'd my own tongue, that could not move his pity,
Curs'd these weak hands, that could not hold him here,
For he is gone to doom Alphonso's death.

Ich habe mit Fleiß den Zorn in seinen seltnern Erscheinungen vorgestellt, denn in diesen können wir am besten seine Natur und seinen Umfang erforschen. In den angeführten Beyspielen sieht man ihn als eine abgeschmackte und ganz unvernünftige Leidenschaft. Aber wir müssen bedenken, daß es nicht die Absicht der Natur ist, diese Leidenschaft, in jedem Falle, der Vernunft und der Ueberlegung zu unterwerfen. Sie ist uns gegeben, um Beleidigungen vorzubeugen, oder sie zurück zu treiben, und wirkt oft, wie die Furcht, blindlings und instinktmäßig, ohne die geringste Absicht auf die Folgen. Das allererste Gefühl der Verletzung bringt sie in Bewegung, um die Beleidigung zurück zu treiben. Wäre sie kälter und bedachtsamer, so würde sie ihr drohendes Ansehn verliehren, und nicht mehr zureichend seyn, uns wider Gewaltthätigkeit und Bosheit zu schützen. Wenn dieß die Natur der Leidenschaft ist, und auch seyn muß, so darf man sich nicht wundern, wenn man sie unregelmäßig und eigensinnig handeln sieht, wie sie zuweilen thut, wenn die Verletzung plötzlich und unerwartet kömmt. Aller der Schade, der, in diesem Falle, durch diese Leidenschaft geschehen kann, geschieht in einem Augenblicke; denn der kürzeste Aufschub bringt alles wieder in Ordnung; und die Umstände sind selten so unglücklich, daß sie

es

es in die Gewalt der erzürnten Person setzen sollten, viel Schaden in einem Augenblicke zu thun.

6. Abschnitt.

Bewegungen, die durch Erdichtung verursacht werden.

Der aufmerksame Leser wird bemerken, daß wir von den Leidenschaften und Bewegungen keine Ursache bisher angegeben haben, die nicht ein wirkliches Daseyn hätte. Es mag entweder ein Wesen, oder eine Handlung, oder eine Eigenschaft seyn, die uns beweget, so wird es als etwas vorausgesetzt, das wir kennen, oder wenigstens glauben. Diese Beobachtung entdeckt uns, daß die Materie noch nicht erschöpft ist; weil unsre Leidenschaften, wie Jedermann weiß, durch Erdichtung sowohl als durch Wahrheit erregt werden. Wenn man den Menschen, der so merklich an der Wahrheit und am Wirklichen hängt, im voraus danach beurtheilen wollte, so würde man sich kaum einfallen lassen, daß die Erdichtung einige Wirkung auf ihn haben könnte. Aber die Verstandeskräfte des Menschen sind zu unvollkommen, als daß er, selbst in seiner eignen Natur, weit forschen könnte. Ich werde nachher Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß dieses Stück in der Einrichtung des Menschen mit einer

einer bewundernswürdigen Weisheit geordnet ist, und zu vortrefflichen Absichten dienet. Unterdessen muß ich zu entwickeln suchen, durch welche Mittel die Erdichtung einen solchen Einfluß auf die Seele hat.

Daß die Gegenstände unsrer Sinnen wirklich auf die Art existiren, wie wir sie wahrnehmen, ist ein Stück unsrer anschauenden Erkenntniß. Wenn ich einen Menschen gehend, einen Baum wachsend, oder eine Heerde weidend sehe, so bin ich überzeugt, daß diese Dinge eben so da sind, wie sie mir erscheinen. Wenn ich der Zuschauer eines Vertrags oder einer Begebenheit bin, so bin ich von dem wirklichen Daseyn der contrahirenden Personen, ihrer Worte, und ihrer Handlungen überzeugt. Die Natur zwingt uns, der Richtigkeit unsrer Sinnen zu trauen. Und, in der That, wenn uns diese nicht von der Wirklichkeit ihrer Gegenstände überzeugten, so würden sie auf keine Weise zu ihrem Endzwecke dienen.

Durch das Vermögen des Gedächtnisses können wir uns ein Ding, das wir vorher gesehen, mit verschiednen Graden von Richtigkeit wieder in die Seele zurückrufen. Wir begnügen uns insgemein mit einer flüchtigen Erinnerung der vornehmsten Umstände; und bey einer solchen Erinnerung stellen wir uns das Ding nicht als

gegen=

gegenwärtig, noch irgend unter einem Bilde vor. Ich behalte das Bewußtseyn meines gegenwärtigen Zustandes, und erinnere mich bloß, daß ich vordem ein Zuschauer war. Aber bey einem Gegenstande oder einer Begebenheit, die mich interessirt, und einen starken Eindruck auf mich gemacht hat, sucht zuweilen die Seele, mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zu frieden, jeden besondern Umstand wieder hervor. In diesem Falle scheint es mir, daß ich ein Zuschauer bin, wie ich es anfangs gewesen, und ich nehme jeden Umstand als gegenwärtig und auf eben die Weise wahr, als ich ihn wahrnahm, da ich wirklich ein Zuschauer gewesen. Ich habe gestern, zum Beyspiel, eine schöne Frau in Thränen über den Verlust eines einzigen Kindes gesehn, und bin sehr durch ihre Betrübniß gerührt worden. Nicht zufrieden mit einer flüchtigen Erinnerung, bleib ich bey der melancholischen Scene stehen. Indem ich mir denke, daß ich noch an dem Orte bin, wo ich ein Augenzeuge von derselben gewesen, erscheint mir jeder Umstand wieder, wie das erstemal. Ich glaube die Frau in Thränen zu sehen, und ihre Klagen zu hören. Daher kann man mit Recht sagen, daß in einer vollständigen Vorstellung im Gedächtnisse weder etwas vergangen noch zukünftig ist. Ein Ding, das wir mit der Richtigkeit, die ich beschrieben habe, in

die Seele zurückrufen, wird, wie vor unsern Augen, und folglich als gegenwärtig existirend, wahrgenommen. Eine vergangne Zeit ist nur ein Theil von einer unvollständigen Idee. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren zu Oxford war, und den ersten Stein zu der Ratcliffschen Bibliothek legen sah; und ich erinnere mich von einer noch längern Zeit her, daß ich im Unterhause eine Berathschlagung über die Unterhaltung einer stehenden Armee gehört habe.

Die Unvollkommenheit der Sprachen, in allen Fällen beynahe, die nicht unter die äußerlichen Sinne fallen, ist zu beklagen. Ich rede hier von einer Sache, die an sich äußerst klar ist, und deren sich jeder bewußt seyn muß; und ich finde gleichwohl keine geringe Schwierigkeit, sie deutlich mit Worten auszudrücken; denn es ist nicht richtig gesprochen, wenn ich von längst vergangnen Begebenheiten als von Dingen rede, die vor unsern Augen vorgehn, noch von dem, was ich gestern oder vielleicht vor einem Jahre gehört habe, als wenn ich es itzt hörte. Aber hierzu zwingt mich der Mangel eigenthümlicher Worte, eine ideale Gegenwart zu bezeichnen, und sie von der wirklichen Gegenwart zu unterscheiden. Auf diese Weise wird eine deutliche Materie in der Beschreibung dunkel und verwickelt. Wenn ich mich eines Dinges auf die deutlichste

Art erinnere, so daß ich mir ein Bild oder eine Idee als von etwas Gegenwärtigem davon mache; so habe ich keine andern Worte, diesen Actus zu beschreiben, als daß ich das Ding, wie ein Zuschauer, und als etwas, das in meiner Gegenwart existirt, wahrnehme. Dieses will nicht sagen, daß ich wirklich ein Zuschauer bin; sondern nur, daß ich mich als einen Zuschauer denke, und ein Bewußtseyn von Gegenwart habe, das demjenigen ähnlich ist, welches ein wirklicher Zuschauer hat.

Da viele Regeln der Critik von der idealen Gegenwart abhängen, so erwartet man, daß der Leser einige Mühe nehmen wird, sich einen genauen Begriff von derselben zu machen, in so fern sie auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von einer flüchtigen Erinnerung unterschieden ist. Von der ersten ist sie durch folgenden Umstand unterschieden. Die ideale Gegenwart, die aus einem Actus des Gedächtnisses entspringt, kann eigentlich ein wachender Traum genennt werden, weil sie, gleich einem Traume bey der ersten Betrachtung unsres gegenwärtigen Zustandes verschwindet. Wirkliche Gegenwart hingegen, für die uns die Augen bürgen, erzwingt unsern Glauben, nicht nur während der unmittelbaren Wahrneh-

mung, sondern auch wenn wir nachher über den Gegenstand nachdenken. Und um diesen letztern Fall wieder von der idealen Gegenwart zu unterscheiden, bemerke man folgendes. Zween innerliche Actus, welche beyde Wirkungen des Gedächtnisses sind, lassen sich deutlich von einander unterscheiden. Wenn ich an eine Begebenheit, in so fern sie vergangen ist, denke, so heißt dieses bloß nachdenken, oder mich erinnern, daß ich ein Augenzeuge derselben gewesen. Aber wenn ich mich der Begebenheit so deutlich erinnere, daß ich mir ein vollständiges Bild davon mache, so nehme ich sie in der Idee wahr, als wenn sie vor meinen Augen vorgienge; und dieses ideale Wahrnehmen ist eine anschauende Vorstellung, an welcher das Nachdenken nicht mehr Antheil hat, als an dem bloßen Sehen.

Obgleich die ideale Gegenwart auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von der nachdenkenden Erinnerung (reflective memory) unterschieden ist, so ist sie dennoch veränderlich, und durch keine bestimmte Schranken von ihnen abgesondert; sondern erhebt sich zuweilen gegen die erstere, und sinkt oft zu der letztern herab. Wenn ein Mensch, wie bey Träumereyen, sich selbst vergißt, so nimmt er jedes Ding wahr, als wenn es vor ihm vorgienge, und hat ein Bewußtseyn von Gegenwart,

wart, das dem Bewußtseyn eines Zuschauers ähnlich ist. Es ist kein andrer Unterschied hiebey, außer daß dieses Bewußtseyn bey dem ersten nicht so stark und deutlich ist, als bey dem letzten. Aber dieser Fall entsteht selten. Die ideale Gegenwart ist oft so schwach, und das Bild so dunkel, daß sie nicht sehr von der nachdenkenden Erinnerung unterschieden ist.

So viel von einer Idee des Gedächtnisses. Wir wollen weiter gehn, um eine Gattung von Ideen zu betrachten, die wir von nie gesehnen Dingen haben, und welche durch die Rede, durch eine Schrift, oder durch ein Gemählde in uns erzeugt werden. Eine solche Idee ist, in Ansehung der gegenwärtigen Materie, von gleicher Natur mit einer Idee des Gedächtnisses, indem sie entweder vollständig oder unvollständig ist. Eine wichtige Begebenheit erregt, durch eine genaue und lebhafte Beschreibung, meine Aufmerksamkeit, und verwandelt mich unvermerkt in einen Zuschauer: ich nehme jeden Vorfall in der Idee wahr, als wenn er sich in meiner Gegenwart ereignete. Dagegen erregt eine schwache Beschreibung, welche die Sache nur obenhin berührt, auch nur eine schwache und unvollständige Idee, die einer nachdenkenden Erinnerung völlig ähnlich ist. Bey einer solchen Idee ist keine ideale Gegenwart. Die vergang-

ne Zeit ist ein Umstand, der einen Theil dieser Idee sowohl, als einer nachdenkenden Idee des Gedächtnisses ausmacht. Ich glaube, daß Scipio vor ungefähr 2000 Jahren gelebt, und den Hannibal in der berühmten Schlacht bey Zama überwunden hat. Wenn ich mich dieser denkwürdigen Begebenheit so flüchtig erinnere, so sehe ich sie als längst vergangen an. Aber gesetzt daß mich diese Geschichte, etwa durch eine schöne Beschreibung, erhitzt, so werde ich alsdenn in einen Zuschauer verwandelt. Ich sehe die beyden Helden gegen einander anrücken; ich sehe sie ihre Schwerdter schwingen, und ihre Truppen vermahnen, und begleite sie auf diese Weise durch jeden Umstand des Treffens. Da die Begebenheit, während des ganzen Fortgangs meiner Gedanken, meiner Seele gegenwärtig ist, so läßt sie keine Zeit, als die gegenwärtige, zu.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, *) daß sowohl Ideen, die durch das Gedächtniß, als die durch die Rede erregt werden, Bewegungen hervorbringen, welche von gleicher Art mit denjenigen sind, die durch den unmittelbaren Anblick des Gegenstandes hervorgebracht werden. Nur sind sie nach dem Verhältnisse schwächer, nach welchem

*) 1. Theil, 1. Abschn. des gegenwärtigen Cap.

welchem eine Idee schwächer ist, als die ursprüngliche Empfindung.

Die Einsicht, die wir itzt bekommen haben, entdeckt uns die Mittel, durch welche diese Wirkung hervorgebracht wird. Die ideale Gegenwart ersetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Personen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daseyn derselben. Wenn das letzte unsre Sympathie erregt, so muß sie auch in gewissem Maaße von der ersten erregt werden. Die Deutlichkeit der idealen Gegenwart nähert sich zuweilen, wie wir oben bemerkt haben, der Deutlichkeit einer wirklichen Gegenwart; und das Bewußtseyn von Gegenwart ist in beyden einerley. Dieß ist die Ursache des Vergnügens, das ein Mensch in einer Träumerey empfindet, wenn er sich selbst vergißt, und ganz mit den Gegenständen beschäfftigt ist, die durch seine Seele gehn, und die er sich als wirklich in seiner Gegenwart existirend vorstellt. Die Gewalt der Rede, Bewegungen zu wirken, hängt gänzlich von der Kunst ab, dergleichen deutliche und lebhafte Bilder zu erregen, als wir hier beschrieben haben. Die Leidenschaften des Lesers werden niemals stark erregt, als bis er in eine Gattung von Träumerey versenkt wird: In diesem Zustande verliehrt er das Be-

wußtseyn seiner selbst, und seiner gegenwärtigen Beschäfftigung, des Lesens; jede beschriebne Begebenheit scheint ihm in seiner Gegenwart vorzugehn, und er nimmt sie eben so wahr, als wenn er ein Augenzeuge derselben wäre.

Eine allgemeine oder nachdenkende Erinnerung hat diese Wirkung nicht. Sie kann in einem geringen Grade angenehm seyn; aber die Ideen, die sie verschafft, sind zu schwach und zu dunkel, um etwas einer sympathetischen Bewegung ähnliches hervorzubringen. Und wären sie auch noch so lebhaft, so gehen sie zu schnell vorüber, um diese Wirkung zu haben. Unsre Bewegungen sind niemals augenblicklich; selbst diejenigen, die am geschwindesten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, haben verschiedne Perioden ihrer Entstehung, ihres Wachsthums, und ihrer Reife; und um diese verschiednen Perioden herbey zu führen, muß nothwendig die Ursache einer jeden Bewegung der Seele lang genug gegenwärtig seyn. Die Bewegung wird durch wiederholte Eindrücke zur Vollkommenheit gebracht. Wir wissen, daß dieses der Fall bey Gegenständen des Gesichts ist: wir fühlen kaum einige Bewegung, wenn auch die allerschönsten Gegenstände schnell hinter einander fortrücken. Und wenn dieses bey ursprüglichen Empfindungen statt findet, wie vielmehr bey Ideen?

Ob ich gleich bis hieher nur beschrieben habe, was in eines jeden Seele vorgeht, und wovon jeder sich bewußt seyn muß, so war es doch nöthig, es etwas weitläuftig auszuführen; denn so viel Klarheit es auch in der innerlichen Vorstellung haben mag, so ist es weit von derselben entfernet, wenn es mit Worten beschrieben wird. Die ideale Gegenwart ist kaum noch von irgend einem Schriftsteller berührt worden, ob sie gleich von einer allgemeinen Wichtigkeit ist; und hier durfte sie auf keine Weise übergangen werden, wenn man von den Wirkungen, die durch Erdichtung hervorgebracht werden, Grund angeben wollte. Ueber diesen Punkt ist mir der Leser vielleicht zuvorgekommen. Es muß ihm schon beygefallen seyn, daß, wenn ideale Gegenwart beym Lesen das Mittel ist, wodurch unsre Leidenschaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit, in dieser Absicht, völlig gleichgültig seyn müssen. Wenn die ideale Gegenwart vollständig ist, so nehmen wir jedes Ding, wie vor unsern Augen, wahr; und die Seele, welche mit einer interessanten Begebenheit ganz beschäfftigt ist, hat keine Zeit zu Ueberlegungen von irgend einer Art. Diese Gedanken, wenn sie Jemanden noch zweifelhaft seyn sollten, werden durch eine unveränderliche und allgemeine Erfahrung bestättigt. Wir wollen

die Zusammenkunft des Hektors und der Andromacha, im sechsten Buche der Ilias, oder eine pathetische Scene aus dem König Lear betrachten. Diese Schilderungen des menschlichen Lebens geben uns, wenn wir hinlänglich eingenommen sind, einen nicht weniger deutlichen Eindruck von etwas Wirklichem, als die schöne Beschreibung vom Tode des Otho im Tacitus. Wir denken niemals daran, ob die Geschichte wahr oder erdichtet ist. Das Nachdenken kömmt erst nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unsern Augen haben. Dieses wird sich in einem noch stärkern Lichte zeigen, wenn wir die ideale Gegenwart den Ideen entgegen setzen, die durch eine flüchtige Erzehlung erregt werden. Da dergleichen Ideen schwach, dunkel, und unvollkommen sind, beschäfftigen sie die Seele so wenig, daß sie zum Nachdenken reizen. Und dem zu Folge kann eine zu kurze Erzehlung erdichteter Begebenheiten niemals gefallen. Das schwache Vergnügen, das sie etwa noch geben könnte, verschwindet gar bey dem Misfallen, welches der Mangel der Wahrheit verursacht.

Ich füge, zur Unterstützung dieser Theorie, hier noch einen Grund hinzu, den ich für entscheidend halte. Bey nährer Untersuchung wird man finden, daß eine wahre Geschichte bloß durch das Mittel der idealen Gegenwart unsre Leiden-

schaften

schaften erregt; und daß folglich, in Absicht auf diese Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geschichte in gleichem Range stehn. Mir scheint es offenbar zu seyn, daß unsre Sympathie bey dem ersten Nachdenken über die Begebenheiten, welche in der einen oder der andern erzehlt werden, verschwinden muß. Die Betrachtung, daß eine Begebenheit bloß Erdichtung ist, muß ohne Zweifel unsre Sympathie zurückhalten; aber eben dieß wird auch die Betrachtung thun, daß die beschriebnen Personen nicht mehr existiren. Nur gegenwärtiges Unglück erregt mein Mitleid. Der Antheil, den ich daran nehme, verschwindet mit dem Unglücke; denn ich kann mit Niemand Mitleid haben, der itzt glücklich ist. Dieser Theorie zu Folge, die offenbar in der menschlichen Natur gegründet ist, kann ein Mensch, der vor langer Zeit gestorben ist, und von seinen vergangnen Unglücksfällen kein Gefühl mehr hat, nicht mehr Mitleid erregen, als wenn er niemals existirt hätte. Unglücksfälle, welche in einer wahren Geschichte beschrieben werden, erzwingen unsern Glauben: aber alsdenn glauben wir auch, daß diese Unglücksfälle zum Ende sind, und daß die beschriebnen Personen itzt nicht mehr leiden. Welche Wirkung auf unsre Sympathie kann, zum Beyspiel, der Glauben haben, daß Lucretia geschändet worden, wenn

sie seit mehr als 2000 Jahren todt ist, und itzt von diesem Unrechte kein schmerzlich Gefühl hat? Die Wirkung der Historie, in Ansehung des Unterrichts, hängt zum Theil von ihrer Wahrheit ab. Aber sie kann das Herz nicht erreichen, so lang wir irgend einer Betrachtung über die Begebenheiten nachhängen. Wenn dergleichen Betrachtungen unsern Glauben befestigen, so ermangeln sie niemals, zugleich unser Vergnügen zu vergiften, indem sie uns überzeugen, daß unsre Sympathie für verstorbene Personen abgeschmackt ist. Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, so steht die Geschichte in gleichem Range mit der Fabel. Alle die Wirkung, welche die eine oder die andre haben kann, um unsre Sympathie zu erregen, hängt von der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die sie erregen; und, in Ansehung dieses Umstandes, ist die Fabel insgemein glücklicher als die Geschichte.

Unter allen Mitteln, einen Eindruck von idealer Gegenwart zu machen, ist die theatralische Vorstellung das mächtigste. Daß auch Worte, ohne die Action, dieselbe Gewalt in einem geringern Grade haben, muß jeder, der Empfindung hat, erfahren haben. Eine gute Tragödie wird beym bloßen Lesen Thränen erpressen, obgleich nicht mit eben der Stärke, als auf dem Theater. Eben diese Gewalt hat auch die Mahlerey.

lerey. Ein gutes historisches Gemählde macht einen tiefern Eindruck, als ihn Worte machen können, ob er gleich demjenigen nicht gleich ist, den die theatralische Vorstellung macht. Und da die ideale Gegenwart von einem lebhaften Eindruck abhängt, so scheint die Mahlerey den mittlern Platz zwischen dem Lesen und der Vorstellung auf der Bühne zu behaupten. In Ansehung des Eindrucks von idealer Gegenwart ist sie nicht weniger über dem ersten, als unter der letztern.

Gleichwohl darf man nicht denken, daß unsre Leidenschaften durch die Mahlerey eben so stark erregt werden können, als durch Worte. Unter allen auf einander folgenden Vorfällen, die zusammen eine große Begebenheit hervorbringen, kann ein Gemählde sich nur einen wählen, weil es auf einen einzigen Augenblick eingeschränkt ist. Und ob gleich der Eindruck, den es machet, der stärkste ist, der in einem Augenblicke gemacht werden kann; so ist es doch selten möglich, eine Leidenschaft, in einem Augenblick und durch einen einzeln Eindruck, zu irgend einem Grade von Höhe zu bringen. Es ist oben bemerkt worden, daß unsre Leidenschaften, insbesondere diejenigen, die von der sympathetischen Art sind, einen Fortgang von Eindrücken erfodern; und aus dieser Ursache hat das Lesen, und noch weit mehr die theatralische Vor-

stellung, einen großen Vortheil, indem sie die Eindrücke unaufhörlich wiederholen können.

Ueberhaupt werden unsre Leidenschaften durch das Mittel der idealen Gegenwart erregt; und so lang als Worte diese Bezauberung nicht wirken können, dienen sie dazu nicht. Wir müssen uns sogar wirkliche Begebenheiten, die ein Recht auf unsern Glauben haben, als gegenwärtig vorstellen, wenn sie uns rühren sollen. Diese Theorie erklärt zugleich verschiedne Erfahrungen, von denen man sonst keinen Grund angeben konnte. Ein Unglück, das einem Fremden begegnet, macht einen schwächern Eindruck auf uns, als wenn es einen Menschen betrifft, den wir kennen, ob uns gleich dieser sonst gar nicht interessirt: unsre Bekanntschaft mit ihm, so gering sie auch seyn kann, macht, daß wir uns sein Leiden leichter als gegenwärtig vorstellen. Aus eben diesem Grunde werden wir von einer entfernten Begebenheit wenig gerührt; weil wir mehr Schwierigkeit finden, sie uns als gegenwärtig vorzustellen, denn eine Begebenheit, die sich in unsrer Nachbarschaft ereignet.

Ein jeder nimmt wahr, daß es eine schöne Wirkung im Ausdrucke thut, wenn eine vergangne Begebenheit als gegenwärtig beschrieben wird. Woher kömmt dieses sonst, als daß die Vorstellung

lung der idealen Gegenwart dadurch erleichtert wird? Hier ist ein Beyspiel davon.

„Itzt drängten sich, unter lautem Feldge„schrey, die angreifenden Heere zusammen, Lan„zen gegen Lanzen, und Schilder gegen Schilder. „Die schattigten Legionen rückten heran, Armee „auf Armee, ein eiserner Sturm rauschender „Pfeile flog über sie her. Sieger und Besieg„te vereinigen ein vermischtes Geschrey, trium„phirendes Jauchzen steigt mit den Seufzern „der Sterbenden empor, strömendes Blut färbt „das schlüpfrige Feld, und ermordete Helden „schwellen die schreckenvolle Fluth.„

In

And now with shouts the shocking armies clos'd,
To lances lances, shields to shields oppos'd;
Host against host the shadowy legions drew,
The sounding darts an iron tempest flew;
Victors and vanquish'd join promiscuous cries,
Triumphing shouts and dying groans arise,
With streaming blood the slipp'ry field is dy'd,
And slaughter'd heroes swell the dreadful tide.

In dieser Stelle kann man bemerken, wie der Dichter, von seinem Gegenstand entflammt, unvermerkt von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige gleitet, und durch die Vorstellung, als ob jeder Umstand vor seinen Augen vorgienge, zu dieser Art von Erzehlung geführt wird. Dieses hat zugleich eine schöne Wirkung auf den Leser, indem es ihn zu der Begebenheit, gleichsam als einen Zuschauer, herbey führt. Aber zu diesem Uebergange, von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige, ist einige Vorbereitung nöthig; und er hat keine Schönheit mehr, wenn er in eben demselben Satze gewagt wird, wo der Verstand keinen Ruhpunkt hat. Ein Beweis hievon ist folgende Stelle.

„Zunächst traf dich das Schicksal, o Phästus! „verdammt, den weitreichenden Stahl des grossen Idomeneus zu fühlen; du, den Borus, „(seinen Sohn und seinen einzigen Trost,) von „dem fruchtbaren Tarne nach den Trojanischen „Feldern gesandt. Von fern erreichte ihn der „cretische

Thy fate was next, o Phaestus! doom'd to feel
The great Idomeneus protended steel;
Whom Borus sent (his son and only joy)
From fruitful Tarne to the fields of Troy.

The

„cretische Wurfspies, und durchbohrte seine Schul„ter, indem er auf den Wagen steigt.„

Das 5 Buch der Ilias, 57. V. nach Popens Uebers.

Noch übler ist es, in demselben Perioden in die vergangne Zeit zurück zu fallen; denn dieß ist eine Anticlimax in Beschreibungen.

„Er lenkt seinen wütenden Lauf durch getrenn„te Reihen, und schwingt seine schwere Lanze „nach der Göttinn; Er schoß den kühnen Stahl „durch ihren glänzenden Schleyer, durch den am„brosischen Schleyer, den alle die Grazien gewebt „hatten. Der streifende Stahl entheiligte ihre „schneeweiße Hand, und befleckte die durchsichtige „Haut mit dem Purpur ihres Blutes.„

Eben das. 415. V.

Wieder

The Cretan jav'lin reach'd him from afar,
And pierc'd his shoulder as he mounts his car.

Through breaking ranks his furious course he bends,
And at the goddess his broad lance extends;
Through her bright veil the daring weapon drove,
Th' ambrosial veil, which all the graces wove:
Her snowy hand the razing steel profan'd,
And the transparent skin with crimson stain'd.

Wieder, wo er das Schild des Jupiters beschreibt.

„Hier erscheinen alle die Schrecken des dro„henden Krieges, hier wütet die Macht, hier „zittern Flucht und Furcht, hier stürmte die „Zwietracht, und hier warf die Wut grimmige „Blicke, und der ungeheure Gorgon krönte das „schreckliche Schild.„

Eben das. 914. V.

Es ist auch nicht angenehm, in einem schnellen Fortgange von Begebenheiten bald rückwärts, bald vorwärts geführt zu werden:

„Da starb Skamandrius, erfahren in der „Jagd, geschickt, in Wäldern und Wüsteneyen „das wilde Geschlecht zu verwunden. Diana „lehrte

Here all the terrors of grim War appear,
Here rages Force, here tremble Flight and Fear,
Here ſtorm'd Contention, and here Fury frown'd,
And the dire orb portentous Gorgon crown'd.

Then dy'd Scamandrius, expert in the chace,
In woods and wilds to wound the ſavage race;
Diana

„lehrte ihn alle ihre Künste des Waldes; den „Bogen zu spannen, und nie verfehlende Pfeile „nach dem Ziele zu richten. Aber vergebens „versucht er hier Dianens Künste; die unglück„liche Lanze hält ihn mitten in seinem Fluge zu„rück; von dem Arme des Menelaus abgeschos„sen drang sie durch seinen breiten Rücken, und „durch seinen keichenden Busen. Der Käm„pfer stürzt mit einem donnernden Geräusche zu „Boden, und die eherne Rüstung schallt gegen „die Erde.„

Eben das. d. 65. V.

Man kann nicht ohne Bewunderung sehen, auf was für schwache Gründe die Natur zuweilen ihre stärksten und prächtigsten Werke errichtet.

Diana taught him all her sylvan arts,
To bend the bow and aim unerring darts:
But vainly here Diana's arts he tries,
The fatal lance arrests him as he flies;
From Menelaus' arm the weapon sent
Through his broad back and heaving bosom went:
Down sinks the warrior with a thundring sound,
His brazen armor rings against the ground.

tet. Was kann, wenigstens dem Scheine nach, schwächer seyn, als die ideale Gegenwart der Gegenstände? Und dennoch ist der ganze weit ausgedehnte Einfluß, den die Sprache auf das Herz hat, auf dieselbe gegründet; ein Einfluß, welcher die Bande der Gesellschaft mehr, als irgend ein ander Mittel, befestigt, und die Menschen aus ihren besondern Systemen herauszieht, und sie zu Handlungen der Großmuth und des allgemeinen Wohlwollens führet. Wirkliche Begebenheiten, und Wahrheiten überhaupt, kann man zwar in der That andern beybringen, ohne sich des Vortheils der idealen Gegenwart zu bedienen. Aber ohne dieselbe würde der vortrefflichste Redner oder Schriftsteller nur vergebens irgend eine von unsern Leidenschaften zu erregen suchen: unsre Sympathie würde nur bis zu Gegenständen reichen, die wirklich gegenwärtig sind; und die Sprache würde die vorzügliche Gewalt völlig verliehren, durch welche sie unsre Sympathie für Wesen erregt, die durch die größte Entfernung der Zeit sowohl als des Ortes von uns getrennt sind. Und der Einfluß, welchen die Sprache durch das Mittel dieser idealen Gegenwart hat, ist nicht bloß auf das Herz eingeschränkt. Er reicht gewissermaßen bis an den Verstand, und stärkt den Glauben. Wenn Begebenheiten lebhaft erzählt werden, und jeder

Umstand wie vor unsern Augen erscheint, so können wir kaum dulden, daß die Wahrheit derselben in Zweifel gezogen werde. Dem zu Folge gewinnt sich ein Geschichtschreiber, der Genie zur Erzehlung hat, fast allemal unsern Glauben. Aber wenn eben diese Begebenheiten frostig und undeutlich erzehlt werden, so nimmt man sie nicht an, ohne sie vorher zu untersuchen. Eine Sache, die schlecht beschrieben wird, ist einem Gegenstande gleich, den man in der Entfernung oder durch einen Nebel sieht; wir sind zweifelhaft, ob wir etwas wirkliches, oder etwas erdichtetes sehen. Aus diesem Grunde darf ein Poet, der seinen Leser entflammen kann, kühnere Erdichtungen brauchen, als ein geringeres Genie wagen darf. Der Leser, der einmal völlig eingenommen worden, ist in diesem Zustande der stärksten Eindrücke fähig.

Veraque constituunt, quae belle tangere possunt
Aureis, et lepido quae sunt fucata sonore.

Lucret. L. I. v. 644.

„Denn was die Ohren angenehm rührt, und „mit dem Reize des Wohlklangs geschmückt ist, „wird uns zur Wahrheit.„

Eben diese Wirkung hat ein meisterhaftes Gemählde. Curtius wird nicht wenig vom Le Brün

unterstützt; und bey dem gemeinen Volke in Italien ist der Glaube der heiligen Geschichte so sehr auf das Ansehen des Raphaels, des Michel Angelo, und andrer berühmten Mahler gegründet, als auf das Ansehen der heiligen Schriftsteller. *)

Ich habe den Leser bisher mit viel trockner Philosophie ermüdet, um die vorhergehende Theorie zu befestigen. Aber seine Mühe wird nicht fruchtlos seyn. Aus dieser Theorie werden eine Menge nützlicher Regeln in der Critik hergeleitet, die an den gehörigen Orten angeführt werden sollen. Eine Probe davon will ich itzt gleich geben, da sie einen kritischen Punkt in ein schönes Licht

setzet.

*) Was dem Polyklet gemangelt hat, wird dem Phidias und dem Alkamenes zugestanden. Doch soll Phidias noch ein größerer Meister in seinen Statuen von Göttern seyn, als in denen, die er von Menschen gemacht hat. Aber in Arbeiten in Elfenbein war er weit über einen Nebenbuhler; wenn er auch nichts anders, als seine Minerva zu Athen, und den olympischen Jupiter in Elis gemacht hätte, dessen Schönheit auch die Vorstellung der angenommnen Religion noch erhöht zu haben scheint, so sehr nahte sich die Majestät des Werkes dem Gotte.

Quintilian, 12. B. 10. Cap. 1. §.

setzet. Es ist eine Regel, daß in einem historischen Gedichte, welches menschliche Handlungen schildert, kein unwahrscheinlicher Umstand Platz finden darf. Ein Umstand, ein Vorfall, oder eine Begebenheit kann sonderbar seyn, kann in Erstaunen setzen, wenn sie unerwartet ist, und dabey dennoch äußerst natürlich seyn. Die Unwahrscheinlichkeit, von der ich rede, findet bey einer ungewöhnlichen Handlung statt, die der Ordnung und dem Laufe der Natur zuwider, und deswegen unbegreiflich ist. Eine Reihe von erdichteten Begebenheiten, die nach der Ordnung der Natur mit einander verbunden sind, findet einen leichten Zugang in der Seele; und werden diese mit Feuer und Einbildungskraft geschildert, so erzeugen sie vollständige Bilder, und ideale Gegenwart. Aber Begebenheiten, welche wider die Ordnung der Natur sind, werden mit großer Schwierigkeit angenommen; denn dergleichen Begebenheiten setzen allemal den Verstand in Verlegenheit. Da wir an ihrer Wirklichkeit zweifeln, fangen wir sogleich an nachzudenken; und entdecken wir den Betrug, so verliehren wir alles Vergnügen und den Antheil, den wir daran nehmen konnten. Dieß ist eine traurige Wirkung; und es erfodert nachher mehr als eine gewöhnliche Stärke, den wachenden Traum wieder herzustellen, und den Leser dahin zu brin-

gen, daß er sich auch die wahrscheinlichern Begebenheiten so vorstellt, als wenn sie vor seinen Augen vorgiengen.

Ich bin niemals ein Bewunderer von Maschinen in epischen Gedichten gewesen; und ich finde jetzt meinen Geschmack durch die Vernunft gerechtfertigt, indem der angezeigte Grund noch weit stärker wider erdichtete Wesen, als wider unwahrscheinliche Begebenheiten streitet. Erdichtungen von dieser Art können uns ergetzen, wenn sie neu und sonderbar sind; aber sie erregen niemals die sympathetischen Leidenschaften, weil sie die Seele durch keine Vorstellung von Wirklichkeit täuschen können. Ich berufe mich auf jeden Leser von Geschmack, ob dieses nicht der Fall bey dem Wunderbaren ist, dessen sich Tasso und Voltaire bedienen. Nicht nur ist es an sich selbst frostig, und interessirt nicht, sondern es ist auch offenbar schädlich, indem es dem ganzen Werke das Ansehn einer Fiction giebt. Ein burleskes Gedicht, wie das Pult und die Dispensary, kann die Maschinen mit Nutzen brauchen; denn obgleich diese Gedichte die Mine der Historie annehmen, so vergnügen sie doch hauptsächlich durch ihre muntern und spaßhaften Gemählde, die durch das Wunderbare noch besonders lustig werden. Die Absicht eines solchen Gedichtes ist nicht, unsre Sympathie in einem

beträcht-

beträchtlichen Grade zu erregen; und aus diesem Grunde fodert man nicht von ihm die genauste Nachahmung der Natur. Ein Gedicht, das vorsätzlich scherzhaft ist, kann die Maschinen mit großem Vortheile gebrauchen; je ausschweifender sie sind, desto besser. Eine richtige Vorstellung der Natur würde, in der That, ungereimt in einem Werke seyn, welches vornehmlich durch Ueberraschung und durch das Sonderbare vergnügen will.

Um die Arbeit zu vollenden, welche wir im Anfange des gegenwärtigen Abschnittes unternommen haben, ist itzo nur noch übrig, daß wir die Endursache der Gewalt zeigen, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat. Ich habe schon angemerkt, daß die Sprache, durch Hülfe der Erdichtung, unsre Sympathie zu andrer Besten erregt. Durch eben dieses Mittel kann auch unsre Sympathie, uns selbst zum Besten, erregt werden. Wir haben in dem dritten Abschnitte bemerkt, daß Beyspiele der Tugend sowohl als des Lasters tugendhafte Bewegungen erregen; welche, wenn sie durch Uebung stärker werden, uns durch Gewohnheit sowohl als durch Grundsätze, zur Tugend leiten. Ich bemerke jetzt ferner, daß Beyspiele, die von wirklichen Begebenheiten genommen werden, nicht häufig genug sind, daß sie zu einer Fertig-

keit in der Tugend viel beytragen könnten. Und wenn sich auch dergleichen Begebenheiten genug ereigneten, so haben sie doch die Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet. Es offenbart sich daher eine große Weisheit, die uns also eingerichtet hat, daß wir eben derselben Besserung durch die Fabel, als durch wahre Geschichte, fähig sind. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung können Beyspiele zu unsrer Besserung in der Tugend unaufhörlich vermehrt werden. Keine Gattung von Uebung trägt mehr bey, die Tugend zu einer Fertigkeit zu machen, und keine ist so angenehm in der Anwendung. Ich füge noch eine Endursache mit einem innerlichen Vergnügen hinzu; weil sie uns zeigt, daß der Urheber unsrer Natur nicht weniger liebreich für die Glückseligkeit seiner Geschöpfe, als für die Regelmäßigkeit ihres Wandels sorgt. Die Gewalt, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat, ist die Quelle einer unendlichen Mannichfaltigkeit von feinen Ergetzungen, die allemal bey der Hand sind, um eine leere Stunde auszufüllen. Dergleichen Ergetzungen geben eine schöne Zuflucht in der Einsamkeit; und bessern uns für die Gesellschaft, indem sie das Temperament sanfter machen.

II. Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, in so fern sie ergetzend oder verdrüßlich, angenehm oder unangenehm sind. Modificationen dieser Eigenschaften.

Natürlicher weise wird man bey einer ersten Betrachtung urtheilen, daß eine Abhandlung über die Leidenschaften den Anfang mit Erklärung der Eigenschaften machen sollte, die wir in dem Titel dieses Theils anzeigen. Aber bey der Probe fand ich, daß man sie nicht deutlich erklären kann, wenn nicht vorher der Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft bestimmt, und ihre Ursachen entwickelt worden.

In Ansehung der gegenwärtigen Materie kann man eine große Dunkelheit in den Schriften bemerken, die darüber geschrieben worden. So wird, zum Beyspiel, nicht daran gedacht, das Angenehme von dem Ergetzenden, das Unangenehme von dem Verdrüßlichen zu unterscheiden; oder diese Worte werden vielmehr für Synonimen genommen. Dieß ist ein Irrthum, der in der Wissenschaft der Moral nicht ganz zu verzeyhen ist; indem wir Beyspiele von Leidenschaften geben können, und auch geben werden, die verdrüßlich und doch angenehm, ergetzend und zugleich unangenehm sind. Es ist wahr, diese

Worte werden ohn Unterschied im gewöhnlichen Umgang und in Schriften gebraucht, die nur zum Vergnügen aufgesetzt sind, und keine genaue Richtigkeit erfodern. Aber es ist ein Hauptfehler, wenn Schriftsteller sie auf diese Weise brauchen, welche sich die Leidenschaften zu erklären vorsetzen. Ich möchte gern, da ich über die Critik schreibe, jede Subtilität vermeiden, die mehr Kunst zu zeigen, als nützlich zu seyn scheinen könnte. Aber wir müssen nothwendig den eigentlichen Verstand dieser Worte bestimmen, wenn wir die Leidenschaften, und einige von ihren Wirkungen verstehn wollen, die eine genaue Verbindung mit der Critik haben.

Ich werde mich bemühen, diese Worte durch bekannte Beyspiele zu erklären. Wenn ich einen wohlangelegten Garten sehe, so habe ich die Vorstellung, daß er schön oder angenehm ist; und ich betrachte dieses Schöne oder Angenehme als etwas, das dem Gegenstande zugehört, oder als eine von seinen Eigenschaften. Wenn ich darauf meine Gedanken von dem Garten auf dasjenige wende, was in meiner Seele vorgeht, so bin ich mir einer ergetzenden Bewegung bewußt, von welcher der Garten die Ursache ist. Die Ergetzung wird hier, nicht als eine Eigenschaft des Gartens, sondern als eine Bewegung empfunden, die durch denselben hervorgebracht wird.

Ich will ein entgegen gesetztes Beyspiel geben. Ein verfaultes Aas ist eckelhaft und unangenehm, und erregt eine verdrüßliche Bewegung in dem Zuschauer. Das Unangenehme ist die Eigenschaft des Gegenstandes, das Verdrüßliche die Eigenschaft der Bewegung, die durch ihn erregt wird. Angenehm und Unangenehm sind folglich Eigenschaften der Gegenstände, die wir wahrnehmen; Ergetzend und Verdrüßlich aber Eigenschaften der Bewegungen, die wir fühlen. Die erstern nehmen wir als Eigenschaften wahr, die mit dem Gegenstande verbunden sind; die letztern empfinden wir, als in uns existirend.

Aber außer daß wir eine Leidenschaft oder eine Bewegung empfinden, machen wir sie auch oft zu einem Gegenstande der Betrachtung oder des Nachdenkens: Wir untersuchen sie, wir erforschen ihre Natur, ihre Ursache, und ihre Wirkungen. In dieser Absicht wird sie, gleich andern Gegenständen, angenehm oder unangenehm. Hieraus erhellt die verschiedne Bedeutung der Worte, die wir hier betrachten, wenn sie von Leidenschaften gebraucht werden. Wenn eine Leidenschaft ergetzend oder verdrüßlich genennt wird, so verstehen wir unser gegenwärtiges Gefühl. Wird sie angenehm oder unangenehm genennt, so sieht man sie als einen Gegenstand der Betrachtung oder des Nachdenkens an.

Eine Leidenschaft ist der Person, in der sie existirt, ergetzend oder verdrüßlich; und derjenigen, die sie zu einem Gegenstande der Betrachtung macht, angenehm oder unangenehm.

Wenn diese Worte, die wir also bestimmt haben, von besondern Bewegungen und Leidenschaften gebraucht werden, so sind sie nicht immer auf gleiche Weise mit einander verbunden. Um dieses in das gehörige Licht zu setzen, müssen wir erstlich zu bestimmen suchen, welche Leidenschaften und Bewegungen ergetzend oder verdrüßlich, und nachher, welche angenehm oder unangenehm sind. In Absicht auf beyde giebt es allgemeine Regeln, welche, so viel ich wenigstens aus besondern Fällen schließen kann, gar keine Ausnahme gestatten. Die Natur einer Bewegung oder Leidenschaft, in so fern sie ergetzend oder verdrüßlich ist, hängt ganz von ihrer Ursache ab. Ein angenehmer Gegenstand bringt allzeit eine ergetzende Bewegung hervor; und eben so ein unangenehmer Gegenstand allemal eine verdrüßliche. *) Eine hohe Eiche, eine großmüthige Handlung, eine wichtige Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften, sind angenehme Gegenstände, die unfehlbar ergetzende Bewegungen hervorbringen. Ein stinkender Sumpf,

*) Man sehe den 7. Theil dieses Cap.

Sumpf, eine Treulosigkeit, ein unregelmäßiges übel angelegtes Gebäude, sind unangenehme Gegenstände, und bringen verdrüßliche Bewegungen hervor. Eigennützige Leidenschaften sind ergetzend; denn sie entspringen von einem angenehmen Gegenstande, von uns selbst. Eine gesellschaftliche Leidenschaft, die einen angenehmen Gegenstand hat, ist allzeit ergetzend; ist sie auf einen leidenden Gegenstand gerichtet, so ist sie verdrüßlich.*) Alle die ungesellschaftlichen Leidenschaften, dergleichen Neid, Rache, Boßheit sind, können nie anders als verdrüßlich seyn, da sie durch unangenehme Gegenstände verursacht werden.

Aber wir müssen weiter gehn, wenn wir die allgemeine Regel, in Ansehung der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Bewegungen und Leidenschaften, erforschen wollen. Wir stellen uns eine Handlung, welche der gemeinschaftlichen Natur unsrer Gattung gemäß ist, als regelmässig und gut vor;**) und folglich scheint uns jede Handlung von dieser Art angenehm. Eben dieses läßt sich auch bey Bewegungen und Leidenschaften

schaften

*) S. die oben angeführte Stelle.

**) Essays on the princ. of moral. and nat. religion, p. 1. ess. 2. ch. 1.

schaften bemerken. Jedes Gefühl, das mit der gemeinschaftlichen Natur unsrer Gattung übereinstimmt, ist nach unsrer Vorstellung regelmäßig, und das, was es seyn soll; und muß uns in dieser Absicht auch angenehm scheinen. Nach dieser allgemeinen Regel können wir bestimmen, welche Bewegungen angenehm, und welche unangenehm sind. Jede Bewegung, die der gemeinschaftlichen Natur des Menschen gemäß ist, muß uns angenehm scheinen. Daß dieses auch, in Absicht auf die ergetzenden Bewegungen, statt findet, wird man leicht zugeben. Aber warum sollte man die verdrüßlichen Bewegungen ausnehmen, da sie nicht weniger natürlich sind, als die andern? Unser Satz bleibt in beyden Fällen richtig. Daher ist die verdrüßliche Bewegung, die durch ein Ungeheuer oder durch eine unmenschliche Handlung erregt wird, in der Betrachtung nicht weniger angenehm, als die ergetzende Bewegung, die ein fließender Bach oder eine hohe Kuppole verursacht. In Ansehung der Leidenschaften, in so fern sie den Bewegungen entgegen gesetzt sind, wird man aus dem vorhergehenden Satze leicht einsehen, daß ihre Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, wie die Handlungen die sie erzeugen, bloß durch das moralische Gefühl bestimmt werden muß. Jede lasterhafte oder unanständige Handlung ist dem Zuschauer unangenehm; und

dieß

dieß ist auch die Leidenschaft, von der sie erzeugt wird. Jede tugendhafte oder anständige Handlung ist dem Zuschauer angenehm; und dieß ist auch die Leidenschaft, aus der sie entspringt.

Diese Folgerungen könnten noch viel weiter fortgesetzt werden; aber um Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden, will ich nur noch einen Schritt thun. Eine Leidenschaft, welche, wie vorher gesagt worden, ein Gegenstand der Betrachtung für den Zuschauer wird, kann die Wirkung haben, eine Leidenschaft oder eine Bewegung in ihm zu erregen; denn es ist natürlich, daß ein geselliges Wesen durch die Leidenschaften andrer bewegt wird. Leidenschaften oder Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, stehn, mit den andern zusammen, unter dem allgemeinen Gesetze, dessen wir oben erwähnt haben, nämlich, daß ein angenehmer Gegenstand eine ergetzende Bewegung, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Auf diese Weise bringt die Leidenschaft der Dankbarkeit, die für den Zuschauer ein angenehmer Gegenstand ist, die ergetzende Leidenschaft der Liebe für die dankbare Person in ihm hervor. Eben so erzeugt die Bosheit, die ein unangenehmer Gegenstand für den Zuschauer ist, die verdrüßliche Leidenschaft des Hasses für die boshafte Person.

Wir sind nun zu Beyspielen von ergetzenden Leidenschaften, die unangenehm, und von verdrüßlichen Leidenschaften, die angenehm sind, vorbereitet. So lang die Eigenliebe in ihren gehörigen Schranken bleibt, ist sie beydes eine angenehme und ergetzende Leidenschaft. Wenn sie dieselben überschreitet, wird sie unangenehm, ob sie gleich noch allzeit ergetzend bleibt. Unsre Instinkte haben eben dieselbe Beschaffenheit. Die Eitelkeit ist unangenehm, ob sie gleich ergetzend ist. Auf der andern Seite ist die Nachbegierde, in jedem Auftritte der Leidenschaft, verdrüßlich; aber nicht unangenehm, außer wenn sie zu weit geht. Das Mitleid ist allzeit verdrüßlich, und doch allzeit angenehm. Aber so deutlich hier auch diese Eigenschaften unterschieden sind, so muß ich doch bekennen, daß dieselben, in einer Gattung von Leidenschaften, gleichsam in einander fließen. Alle lasterhafte Leidenschaften, die auf andrer Schaden abzielen, sind auf gleiche Weise verdrüßlich und unangenehm.

Die angezeigten Verschiedenheiten zwischen Bewegungen und Leidenschaften können in den gemeinen Geschäfften des Lebens dienen, aber sie sind für die Critik nicht zureichend. Die Eigenschaften, Ergetzend und Verdrüßlich, sind zu bekannt, als daß sie uns eine große Kenntniß in der menschlichen Natur geben könnten, oder daß

sie

sie zureichen sollten, ein richtiges Urtheil in den schönen Künsten zu fällen. Wir müssen nothwendig noch mit den verschiednen Bestimmungen dieser Eigenschaften, wenigstens mit denen bekannt werden, die sich am meisten ausnehmen. Selbst bey der ersten Betrachtung wird man gewahr, daß das Ergetzende oder Verdrüßliche in einer Leidenschaft, von dem Ergetzenden oder Verdrüßlichen einer andern unterschieden ist. Wie entfernt ist nicht das Vergnügen der Rache von dem Vergnügen der Liebe? So sehr entfernt, daß wir nicht ohne Zwang irgend ein Verhältniß zwischen ihnen annehmen können. Daß eben dieses Ergetzende bey verschiednen Leidenschaften so verschiedne Abfälle leidet, wird uns nicht mehr in Verwunderung setzen, wenn wir nachdenken, was wir täglich für eine unendliche Mannichfaltigkeit von ergetzendem Geschmacke, von ergetzenden Gerüchen und Tönen empfinden. Unsre Unterscheidungskraft erreicht, selbst unter Gegenständen eines und desselben Sinnes, noch viel feinere Verschiedenheiten. Es fällt uns nicht schwer, den Unterschied zwischen verschiednem Süßen, verschiednem Sauern, und verschiednem Bittern zu finden. Das Honig ist süß, und der Zucker auch; aber dennoch schmeckt uns das eine niemals, wie der andre. Unser Geruch ist scharf genug, um unendliche Verschieden-

heiten unter den lieblichen Gerüchen der Blumen zu finden. Was Leidenschaften und Bewegungen betrifft, so sind ihre verschiednen Empfindungen ohne Zahl; denn wenn wir uns an ihre feinern Abfälle wagen, so entwischen sie unsrem Nachforschen, und lassen sich kaum wahrnehmen. In dieser Materie zeigt sich gleichwohl eine Analogie zwischen unsern innerlichen Empfindungen, und unsern äußerlichen Sinnen. Die letztern sind überhaupt, zu allen nützlichen Absichten des Lebens, scharf genug; und dieß sind auch die erstern. Gewisse von der Natur besonders begünstigte Personen haben, in der That, eine wunderbare Feinheit des Gefühls, welche ihnen manche reizende Scenen entdeckt, die vor gemeinen Augen ganz verborgen sind. Aber wenn dergleichen feines Vergnügen dem großen Haufen des menschlichen Geschlechtes versagt ist, so ist es dennoch weislich also geordnet, daß sie diesen Mangel nicht wahrnehmen, und an ihrer Glückseligkeit nichts dadurch verliehren, daß andre insgeheim glücklicher sind. Nur in Absicht auf die schönen Künste scheint dieser Vorzug nothwendig zu seyn; und da nennt man ihn Feinheit des Geschmacks.

Wenn ein Autor von diesem Geschmacke versuchen wollte, alle die Verschiedenheiten und Nüancen von ergetzenden und verdrüßlichen Bewe-

gungen zu beschreiben, die er selbst empfindet, so würde die Armuth der Sprache ihm bald eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen. Keine von den bekannten Sprachen hat bisher eine solche Vollkommenheit erreicht, daß sie die feinern Empfindungen deutlich ausdrücken könnte. Ein Volk muß vollkommen polirt seyn, eh seine Sprache zu einem so weiten Umfange gelangen kann. Wir müssen uns deswegen mit Erklärung der bekanntern Modificationen begnügen.

Wenn wir eine Vergleichung zwischen ergetzenden Leidenschaften von verschiednen Gattungen anstellen, so sehen wir die einen als grob, die andern als feiner an. Diejenigen Ergetzungen der äußerlichen Sinne, die gleichsam in den sinnlichen Werkzeugen empfunden werden, stellen wir uns als körperlich und grob vor.*) Die Ergetzungen des Auges und des Ohres empfinden wir als innerlich; und aus dieser Ursache stellen wir sie uns als gereinigter und feiner vor.

Jeder hält die gesellschaftlichen Neigungen für feiner, als die eigennützen. Sympathie und Menschlichkeit werden für die schönste Beschaffenheit der Seele gehalten; und aus dieser Ursache

*) Man sehe die Einleitung.

sache betrachtet man das Uebergewicht, welches die gesellschaftlichen Neigungen in der Gesellschaft bekommen, als eine Verbesserung und höhere Vollkommenheit in unsrer Natur. Ein Wilder ist keines Vergnügens fähig, das nicht ganz oder größtentheils eigennützig ist; deswegen kann auch ein Wilder keinen Vergleich zwischen eigennützigem und gesellschaftlichem Vergnügen anstellen. Aber ein Mensch, der eine starke Empfindung für das letzte erlangt hat, verliehrt dadurch seinen Geschmack für das erste nicht. Dieser kann den Vergleich anstellen, und dieser wird dem gesellschaftlichen, als einem sanftern und feinern Vergnügen, den Vorzug geben. In der That behauptet es diesen Vorzug, nicht nur in dem unmittelbaren Gefühle, sondern auch wenn wir es zu einem Gegenstande der Betrachtung machen. Die gesellschaftlichen Leidenschaften sind weit angenehmer, und werden weit höher geachtet, als die eigennützigen.

Feine Sitten und Höflichkeit müssen nicht für bloß erkünstelt gehalten werden. Leute, die an die Annehmlichkeiten der Gesellschaft gewöhnt sind, und die Tugenden der Menschlichkeit lieben, empfinden ein feines Vergnügen, wenn sie andre befördern und sie glücklich machen, ein Vergnügen, von welchem die Stolzen und die Eigennützigen kaum einen Begriff haben können.

Der

Der Geschmack für das Lächerliche, der hauptsächlich aus dem Stolze, einer eigennützigen Leidenschaft entspringt, giebt aufs höchste nur ein grobes Vergnügen. Es ist wahr, eine Nation muß sich schon aus der Barbarey gerissen haben, eh sie einen Geschmack für das Lächerliche haben kann. Aber es ist dennoch ein zu rohes Vergnügen für Leute, die in einem hohen Grade fein und polirt sind. Es ist nunmehr aus Frankreich verbannt, und verliehrt täglich mehr von seiner Gewalt in England.

Andre Modificationen ergetzender Leidenschaften sollen weiter hin bey Gelegenheit angemerkt werden. Insbesondere werden die Modificationen des Hohen und Niedrigen in dem Capitel von der Größe und dem Erhabnen; und die Modificationen des Ansehnlichen und Verächtlichen im Capitel von der Würde und der Niedrigkeit abgehandelt.

III. Theil.

Vom unterbrochnen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. — Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme.

Wären die Bewegungen von eben der Beschaffenheit, als Figur und Farbe, daß sie so lang in ihrem gegenwärtigen Zustande fort-

 dauerten,

dauerten, bis irgend eine wirkende Ursache sie veränderte, so würde der Zustand des Menschen beklagenswürdig seyn. Aber es ist weislich geordnet, daß sie mehr Aehnlichkeit mit einer andern Eigenschaft der Materie haben sollten, nämlich mit der Bewegung, welche die beständige Aeußerung einer wirkenden Ursache nöthig hat, und so bald aufhört, als diese wegfällt. Eine Bewegung kann so lang, als die Ursache derselben gegenwärtig ist; und bey Entfernung der Ursache, noch durch Hülfe der Idee, obgleich in einem schwächern Grade, fortdauern. Aber in dem Augenblicke, da ein andrer Gedanke dazwischen kömmt, und die Seele beschäfftigt, so daß er nicht nur die Ursache, sondern auch die Idee derselben ausschließt, so verschwindet die Bewegung, und wird nicht länger empfunden. Kömmt sie mit ihrer Ursache, oder mit ihrer Idee wieder zurück, so verschwindet sie wieder mit ihnen zugleich, wenn andre Gedanken sich eindrängen. Diese Beobachtung findet bey Bewegungen und Leidenschaften von jeder Gattung statt. Und diese sind, dem zu Folge, mit Empfindungen und Ideen so genau verbunden, daß sie ohne dieselben gar nicht existiren können. Es ist wahr, eine starke Leidenschaft kann viel beytragen, ihren Gegenstand in der Seele zurück zu halten; aber sie kann ihn nicht immer zurück halten. Der

Fortgang der Empfindungen und Ideen ist unvermeidlich: *) Der Gegenstand der Leidenschaft kann oft wieder in die Seele zurückgerufen werden; aber so interessant er auch seyn mag, so muß er doch von Zeit zu Zeit andern Gegenständen weichen. Aus diesem Grunde dauert eine Leidenschaft selten lange Zeit in einem gleichen Grade von Stärke. Die Abnahme, die sie leidet, geht ziemlich schnell fort. Derselbe Gegenstand macht nicht immer denselben Eindruck; weil die Seele, deren Fähigkeit eingeschränkt ist, nicht zu gleicher Zeit mehre Gegenstände mit großer Aufmerksamkeit betrachten kann. Die Stärke der Leidenschaft hängt vom dem Eindruck ab, den ihre Ursache macht; und eine Ursache macht ihren stärksten Eindruck, wenn es sich trifft, daß sie der einzige interessante Gegenstand ist, und folglich unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ihr Eindruck ist schwächer, wenn unsre Aufmerksamkeit zwischen ihr und andern Gegenständen getheilt wird; und alsdenn ist auch die Leidenschaft, in gleichem Verhältnisse, schwächer.

Wenn auf diese Weise Bewegungen und Leidenschaften nach Zwischenräumen empfunden werden, und kein fortdauerndes Daseyn haben,

*) Dieß wird nachher im 9. Cap. erklärt.

so kann es als ein subtiles Problem angesehn werden, wie man sich von ihrer Identität überzeugen, und bestimmen soll, wenn sie dieselben, und wenn sie verschieden sind. In einem strengen philosophischen Verstande läßt sich jeder einzle Eindruck, der selbst von einerley Gegenstande gemacht wird, von denen unterscheiden, die vorhergehn, und von denen, die auf ihn folgen. So ist auch eine Bewegung, die durch eine Idee des Gegenstandes erregt wird, nicht dieselbe, die der gegenwärtige Anblick desselben erregt. Aber eine solche genaue Richtigkeit findet sich nicht in unsern gewöhnlichen Vorstellungen, und ist auch in der gewöhnlichen Sprache nicht nöthig. Die Bewegungen, die eine schöne Landschaft in ihren auf einander folgenden Erscheinungen erregt, lassen sich nicht von einander, auch nicht einmal von denen unterscheiden, welche durch die auf einander folgenden Ideen des Gegenstandes erregt werden; man hält sie alle zusammen für dieselbe Bewegung. Eine Leidenschaft wird auch immer für dieselbe gehalten, so lang sie denselben Gegenstand hat. Auf diese Weise können Liebe und Haß auf Lebenszeit dieselben bleiben. Ja, wir sind so wenig streng in dieser Art zu denken, daß manche Leidenschaften noch für dieselben gehalten werden, wenn sie selbst einen andern Gegenstand bekommen. Dieses ist der Fall bey allen Leiden-

schaften,

schaften, die einen gewissen eignen Hang zum Grund haben. Der Neid wird, zum Beyspiel, als dieselbe Leidenschaft angesehn, nicht nur so lang er auf dieselbe Person, sondern auch, wenn er auf verschiedne Personen zugleich gerichtet ist. Eben dieses findet beym Hochmuth und bey der Bosheit statt. Und so viel mußte von der Identität einer Leidenschaft und einer Bewegung gesagt werden, um uns zur Untersuchung ihres Wachsthums und ihrer Abnahme vorzubereiten.

Das Wachsthum und die Abnahme der Bewegungen und Leidenschaften ist eine zu weitläuftige Materie, als daß sie bey einem Unternehmen, wie gegenwärtiges ist, erschöpft werden könnte. Ich suche nichts weiter, als dem Leser einige flüchtige Betrachtungen darüber vorzulegen, so weit sie zu den Absichten der Critik nothwendig sind. Einige Bewegungen werden sogleich in ihrer größten Vollkommenheit hervorgebracht, und haben eine sehr kurze Dauer. Dieß ist der Fall beym Erstaunen, bey der Verwunderung, und zuweilen auch beym Schrecken. Bewegungen, die von fühllosen Gegenständen, wie von Bäumen, Flüssen, Gebäuden, Gemählden, erregt werden, kommen fast in einem Augenblicke zu ihrer Vollkommenheit, und dauern lang; ein zweyter Anblick bringt ungefähr eben das Vergnügen hervor, das der erste wirkte. Liebe, Haß,

und einige andre Leidenschaften, steigen stufenweise bis zu einem gewissen Grade, von dem sie wieder nach und nach herabsinken. Einige Leidenschaften, wie Dankbarkeit und Rache, werden oft durch einen einzigen Actus der Befriedigung erschöpft. Andre, wie Hochmuth, Bosheit, Neid, Haß, Liebe, werden nicht so geschwind erschöpft; sondern dauern lange Zeit, und verlangen öftere Befriedigungen.

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man, diese Verschiedenheiten zu erklären, jede Bewegung und Leidenschaft besonders untersuchen wollte. Wir müssen uns hier mit einigen allgemeinen Betrachtungen begnügen. Von Bewegungen, die ruhig sind und kein Verlangen hervorbringen, ist das Wachsthum und die Abnahme leicht zu erklären. Eine Bewegung, die durch einen äußerlichen Gegenstand verursacht wird, kann natürlicher Weise nicht mehr Zeit nöthig haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als man nöthig hat, den Gegenstand mit Muße zu übersehen. Eine solche Bewegung muß auch, ohn irgend eine merkliche Abnahme, lange Zeit bestehen; indem ein zweyter oder dritter Anblick des Gegenstandes fast eben so angenehm ist, als der erste. Dieß ist der Fall bey der Bewegung, die durch einen schönen Prospekt, einen reißenden Strom, oder einen hohen Berg hervor-

hervorgebracht wird. So lang ein Mensch derselbe bleibt, müssen auch dergleichen Gegenstände dieselbe Wirkung auf ihn haben. Gleichwohl hat die lange Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihren Einfluß auch hier, wie sonst überall. Das öftere Wiedersehen, vornehmlich nach kurzen Zwischenräumen von Zeit, schwächt nach und nach den Geschmack, den man für ihn hatte, und zuletzt verliehrt er allen Reiz. Der edelste Gegenstand in der Körperwelt, ein klarer und heitrer Himmel, wird ganz aus der Acht gelassen, außer etwa nach schlechtem Wetter, das lang angehalten hat. Eine Bewegung, die durch menschliche Tugenden, Eigenschaften, oder Handlungen erregt wird, kann durch wiederholte Betrachtung des Gegenstandes unvermerkt so sehr zunehmen, daß sie stark genug wird, Verlangen zu erzeugen. In diesem Zustande muß sie als eine Leidenschaft behandelt werden.

Bey diesen bemerken wir zuerst, daß Leidenschaften meistens in ihrer ganzen Vollkommenheit entstehen, wenn die Natur verlangt, daß sie schnell entstehen. Dieß ist oft der Fall bey Furcht und Zorn. Verwundrung und Erstaunen werden allemal schon ganz vollkommen hervorgebracht. Wiederholte Eindrücke, die von der Ursache dieser Leidenschaften gemacht werden, er-

schöpfen sie, statt sie zu entflammen. Dieß wird im Folgenden erklärt werden. *)

Nächst diesem, wenn eine Leidenschaft einen ursprünglichen Hang, der gewissen Leuten eigen ist, zum Grunde hat, kömmt sie meistentheils bald zu ihrer Vollkommenheit. Dieser Hang wird, bey Darstellung eines dienlichen Gegenstandes, sogleich zu einer Leidenschaft. Dieß ist der Fall bey Stolz, Neid, und Bosheit.

Drittens ist das Wachsthum der Liebe und des Hasses oft langsam. Die guten Eigenschaften oder Gütigkeiten einer Person für mich erregen ergetzende Bewegungen in mir; welche durch wiederholte Betrachtung zu einer Leidenschaft anwachsen, die ein Verlangen nach der Glückseligkeit dieser Person einschließt. Wenn dieses Verlangen oft erneuert wird, so wirkt es nach und nach eine Veränderung in mir; und bringt zuletzt eine dauerhafte Fertigkeit von Zuneigung für diese Person hervor, die jetzt mein Freund ist. Die Zuneigung, die auf diese Weise erzeugt worden, wirkt eben so, wie ein ursprünglicher Hang. Um sie bis zu einer Leidenschaft zu beleben, ist nichts weiter nöthig, als die wirkliche oder ideale Gegenwart des Gegenstandes. Die Fertigkeit der Abneigung oder des Hasses

*) Im 6. Cap.

Hasses wird auf eben diese Art erzeugt. Und hier muß ich im Vorbeygehn bemerken, daß Haß und Liebe gemeiniglich Neigung, nicht Leidenschaft, bedeuten. Der größte Theil unsrer Leidenschaften ist, in der That, nichts anders, als Neigungen, die durch verschiedne Umstände bis zu einer Leidenschaft entflammt werden. Die Neigung der Liebe, die ich für meinen Sohn habe, wird zu der Leidenschaft der Furcht, wenn er in Gefahr ist; sie wird Hoffnung, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet; und Scham, wenn er irgend etwas unrechtes thut. Abneigung, auf der andern Seite, wird zur Furcht, wenn sich meinem Feinde die Aussicht eines Glückes zeigt; sie wird zur Hoffnung, wenn er in Gefahr ist; zur Freude, wenn er unglücklich ist; und zur Betrübniß, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet.

Viertens hängt oft das Wachsthum gewisser Leidenschaften von gelegenheitlichen Umständen ab. Hindernisse, die sich der Befriedigung entgegen stellen, ermangeln niemals, die Leidenschaft zu vermehren und zu entflammen. Die beständige Bemühung, die Hinderniß aus dem Wege zu räumen, erhält den Gegenstand der Leidenschaft immer vor unsern Augen, welches die Leidenschaft durch oft wiederholte Eindrücke stärket. So wird, wenn uns das Gewissen bey

der Liebe zurück hält, die Seele in Bewegung gebracht und die Leidenschaft entflammt.

Quod licet, ingratum est: quod non licet, acrius urit.
Si nunquam Danäen habuisset ahenea turris,
Non esset Danäe de Iove facta parens.

Ovid. Amor. l. 2.

Die Seele, die durch die Hinderniß Verdruß empfindet, ist zugleich geneigt, ihrem Verdruße nachzuhängen, indem sie das Vergnügen der Befriedigung sich vergrößert. Shakespear hat diese Beobachtung fein ausgedrückt: „Alle Verhindrungen im Laufe der Phantasie sind Triebe zu mehr Phantasie.„

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy.

Wir haben keine bessern Beyspiele nöthig, als einen Liebhaber, der viele Nebenbuhler hat. Selbst der Eigensinn einer Geliebten hat die Wirkung, daß er die Liebe entflammt: Indem er dem beunruhigten Liebhaber die Erreichung seiner Wünsche zweifelhaft macht, verführt er ihn, die gewünschte Glückseligkeit übermäßig zu schätzen.

So viel von dem Wachsthume der Leidenschaften. Ihre Dauer und Abnahme kommen

zunächst unter unsre Betrachtung. Vors erste ist es ein allgemeines Gesetz der Natur, daß Dinge, die schnell zunehmen, auch eben so schnell wieder abnehmen. Dieß ist gemeiniglich der Fall beym Zorne. Bey der Verwunderung und dem Erstaunen kömmt noch ein andrer Grund hinzu, nämlich, daß die Ursachen derselben von kurzer Dauer sind. Das Neue verärtet bald in das Bekannte; und das Unerwartete von einem Gegenstande verliehrt sich bald in dem Vergnügen, das uns der Gegenstand selbst giebt. Die Furcht, die eine Leidenschaft von größerer Wichtigkeit ist, indem sie die Selbsterhaltung zur Absicht hat, entsteht oft in einem Augenblicke, und dauert gleichwohl so lang als ihre Ursache. Ja sie besteht noch oft, wenn die Ursache schon aufgehoben ist.

Zweytens, dauert eine Leidenschaft insgemein beständig, wenn sie einen natürlichen Hang zum Grunde hat. Dieß ist der Fall beym Hochmuth, beym Neid, und bey der Bosheit. Die Gegenstände fehlen niemals, welche den Hang zu einer Leidenschaft entflammen können.

Drittens, kann man es als ein allgemeines Gesetz der Natur annehmen, daß jede Leidenschaft aufhört, wenn sie ihren letzten Endzweck erhält. Um dieses Gesetz recht zu verstehn, müssen wir den Unterschied zwischen einem besondern

und

und einem allgemeinen Endzwecke bemerken. Ich nenne denjenigen einen besondern Endzweck, den man durch eine einzle Handlung erreichen kann. Dagegen verstattet ein allgemeiner Endzweck unzählbare Handlungen; weil man niemals sagen kann, daß ein allgemeiner Endzweck völlig erreicht ist, so lang der Gegenstand der Leidenschaft noch besteht. Dankbarkeit und Rache sind Beyspiele von der ersten Gattung. Die Endzwecke, auf die sie zielen, können durch eine einzle Handlung erreicht werden; und wenn diese Handlung gethan ist, so sind die Leidenschaften nothwendig zum Ende. Haß und Liebe sind Beyspiele von der andern Gattung. Das Verlangen, einem Menschen Gutes oder Böses zuzufügen, ist ein allgemeiner Endzweck, der unzählbare Handlungen gestattet, und selten völlig erreicht wird. Deswegen dauern diese Leidenschaften oft so lang, als ihre Gegenstände.

Zuletzt werden wir noch zu einer andern allgemeinen Betrachtung Gelegenheit haben, wenn wir den Unterschied zwischen einem ursprünglichen Hang und einer Neigung bemerken, die durch Gewohnheit erzeugt wird. Der erste hat zu tiefe Wurzeln in der Einrichtung eines Menschen selbst geschlagen, als daß man ihn jemals ausrotten könnte; und aus diesem Grunde dauern die Leidenschaften, die er zeugt, unsre ganze Lebens-

zeit, und ohne merkliche Verminderung ihrer Stärke. Die letztere, die der Zeit ihre Geburt und ihr Wachsthum zu danken hat, muß auch eben dieser Ursache ihre Abnahme zuschreiben. Eine Neigung nimmt gradweise wieder ab, wie sie zunahm. Daher vertilget eine lange Abwesenheit sowohl Haß als Liebe. Eine Neigung vernutzt sich noch durch kleinere Verminderungen zwischen Personen, die zusammen leben, und einander Gegenstände von wechselseitigem Wohlwollen sind. Aber hier tritt zum Glücke die Gewohnheit ins Mittel, um die Abnahme der Neigung zu ersetzen. Sie macht diese Personen, durch den Schmerz der Trennung, einander zu ihrer Glückseligkeit nöthig. *) Die Neigung für Kinder ist von langer Dauer, von längerer vielleicht, als sonst irgend eine Neigung. Ihr Wachsthum geht in gleichem Schritte mit dem Wachsthum ihrer Gegenstände, die uns täglich neue Schönheiten und Eigenschaften zeigen, um die Neigung zu nähren und zu vergrößern. So bald die Neigung nicht mehr wächst, sondern still steht, muß sie anfangen, abzunehmen; obgleich, in der That, nur in kleinen Graden, die mit den Graden ihrer Zunahme gleiches Verhältniß haben. Kurz, der Mensch ist, in Ansehung

*) S. das 14. Cap.

dieses Lebens, ein Wesen, das von dem Wechsel der Zeit fortgerissen wird; er nimmt zu, steht still, nimmt ab; und eben so verhält sich es mit allen seinen Kräften und Leidenschaften.

IV. Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen existiren.

Wenn wir eine gründliche Kenntniß von den menschlichen Bewegungen und Leidenschaften haben wollen, ist es nicht zureichend, sie einzeln und von einander abgesondert zu betrachten. Da wir bisweilen ihrer verschiedne zu gleicher Zeit fühlen, so müssen wir auch die Art untersuchen, nach der sie zusammen existiren, und die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden. Diese Materie ist von weitem Umfange, und es wird schwer seyn, alle die Gesetze zu entwickeln, welche die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Fälle bestimmen. Ein solches Unternehmen kann vielleicht zur Vollkommenheit gebracht werden; aber es muß nach und nach geschehen. Die folgenden Winke mögen zu einem ersten Versuche zureichend seyn

Wir wollen mit den Bewegungen, die von verschiednen Tönen erregt werden, als mit dem einfachsten Falle, den Anfang machen. Zween Töne,

Töne, die sich mit einander mischen, und gleichsam in einander schmelzen, eh sie das Ohr erreichen, werden einstimmig genannt. Man muß zugeben, daß jeder Ton seine eigne Bewegung hervorbringt. Aber diese Bewegungen mischen sich, gleich den Tönen, die sie erzeugen, so genau in einander, daß sie vielmehr Eine zusammengesetzte Bewegung, als zwo verbundne Bewegungen, sind: Zween Töne dagegen, welche die Zusammenschmelzung oder Vermischung nicht annehmen, werden mishellig genennt. Da sie gleichwohl in demselben Zeitpunkte gehört werden, so sind die Bewegungen, die sie verursachen, mit einander verbunden; und in dieser Verbindung sind sie verdrüßlich, wenn auch jede von ihnen besonders ergetzend seyn würde.

Der Bewegung, die von vermischten Tönen erregt wird, ist die Bewegung ähnlich, die ein Gegenstand des Gesichtes durch seine verschiednen Eigenschaften erregt. Ein Baum, zum Beyspiel, wird mit seinen Eigenschaften, der Farbe, der Höhe, der Figur, u. s. w. als Ein Gegenstand wahrgenommen; und die Bewegung, die er verursacht, ist nur Eine, nicht verschiedne mit einander verbundne Bewegungen. Aber ob gleich hier nur Eine Bewegung ist, so ist sie dennoch nicht einfach. Die Vorstellung des Baums ist

zusammengesetzt, und das ist auch die Bewegung, welche die Vorstellung erregt.

In Ansehung zusammen existirender Bewegungen, die von verschiednen Gegenständen oder Ursachen erzeugt werden, muß man bemerken, daß Gegenstände des Gesichts nicht einstimmig seyn können, wie es Töne sind. Sie können niemals in der Handlung des Sehens in einander gemischt oder einverleibt werden. Jeder Gegenstand wird so, wie er existirt, von den andern abgesondert, wahrgenommen; und jeder erregt seine eigne Bewegung, die deutlich für sich empfunden wird, so genau die Gegenstände auch mit einander verbunden seyn mögen. Diese Lehre findet bey allen Ursachen von Bewegungen und Leidenschaften statt, wenn man nur die Töne davon ausnimmt.

Wenn wir die Art erklären wollen, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, so müssen wir vorher die gleichartigen Bewegungen von den ungleichartigen unterscheiden. Zwo Bewegungen werden gleichartig genennt, wenn sie beyde denselben Ton der Seele zu erregen streben. Muntre Bewegungen sind gleichartig, so verschieden auch ihre Ursachen seyn mögen; und dieß sind auch die melancholischen. Ungleichartige Bewegungen lassen sich leicht durch Entgegenhaltung der gleichartigen erklären. Groß-

muth

muth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth sind ungleichartige Bewegungen.

Bewegungen, die vollkommen gleichartig sind, verbinden und vereinigen sich so leicht, *) daß sie gewissermaßen nur Eine zusammengesetzte Bewegung werden; ein Beyspiel hievon sind die Bewegungen, die durch eine Menge Blumen auf einem Blumenbette, oder durch eine Menge von Bäumen in einem Walde erregt werden. Bewegungen hingegen, die einander entgegen gesetzt, und äußerst ungleichartig sind, verbinden oder vereinigen sich niemals. Die Seele kann nicht zugleich entgegengesetzte Töne annehmen; sie kann nicht in demselben Augenblicke zugleich

*) Es ist leichter, die Art sich vorzustellen, nach welcher gleichartige Bewegungen zusammen existiren, als sie zu beschreiben. Man kann nicht sagen, daß sie sich in einander mischen und einverleiben, wie einstimmige Töne. Ihre Vereinigung ist mehr eine Uebereinstimmung, als eine Vermischung; und deswegen hat man die Worte in dem Texte gewählt, nicht als ob sie zureichend wären, die Art deutlich auszudrücken, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, sondern bloß, weil sie weniger mangelhaft sind, als andere, die man finden konnte.

fröhlich und traurig, zornig und zufrieden, stolz und demüthig seyn. Ungleichartige Bewegungen können schnell auf einander folgen, aber sie können nicht zusammen existiren.

Zwischen diesen zween äußersten Fällen werden sich Bewegungen, nach dem Verhältnisse des Grades ihrer Aehnlichkeit, und der stärkern oder schwächern Verbindung ihrer Ursachen, mehr oder weniger mit einander vereinigen. Die Schönheit einer Landschaft, und der Gesang der Vögel, erregen Bewegungen, welche in einem ansehnlichen Grade gleichartig sind; und deswegen verbinden und vereinigen sich diese Bewegungen sehr leicht, ob sie gleich von sehr unterschiednen Ursachen entspringen. Wenn, auf der andern Seite, die Ursachen genau mit einander verbunden sind, so werden die Bewegungen in eine Gattung von Vereinigung gezwungen, ob sie gleich einander nur wenig ähnlich sind.

Wir wollen, zum Beyspiel, eine Geliebte nehmen, die sich in einem Unglücke befindet. Wenn wir auf ihre Schönheit sehen, so fühlen wir eine ergetzende Bewegung; und zugleich eine verdrüßliche, wenn wir ihr Leiden betrachten. Diese zwo Bewegungen, die aus verschiednen Betrachtungen des Gegenstandes entspringen, haben sehr wenig Aehnlichkeit mit einander; und dennoch sind ihre Ursachen genau genug verbunden, um

sie

sie in eine Gattung zusammengesetzter Bewegung zu zwingen, die theils ergetzend, theils verdrüßlich ist. Dieses erklärt einige Ausdrücke ganz deutlich, die man oft bey den Dichtern findet, ein süßes Leiden, ein ergetzender Schmerz.

Wir rücken nunmehr zu den Wirkungen fort, welche durch die verschiednen oben beschriebnen Arten hervorgebracht werden, nach denen Bewegungen zusammen existiren; und zwar zuerst zu den Wirkungen, welche innerlich in der Seele erzeugt werden, und nachher zu denen, die sich äußerlich zeigen. Ich entdecke zuerst zwo innerliche Wirkungen, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Die eine kann durch die Vermehrung und Verminderung der Zahlen, die andre durch die Harmonie der Töne vorgestellt werden. Zwo ergetzende Bewegungen, die gleichartig sind, vereinigen sich leicht, wenn sie zusammen existiren; und die Ergetzung, welche in der Vereinigung empfunden wird, ist die Summe von zwo Ergetzungen. Die verbundnen Bewegungen sind gleich multiplicirten Wirkungen verschiedner zusammenwirkender Kräfte. Wenn eben diese Bewegungen in einem Fortgange auf einander folgen, so fehlt viel, daß sie dieselbe Stärke haben sollten; weil die Seele sich in keinem Augenblicke des Fortganges mehr als einer einzeln Bewegung bewußt ist. Zu mehr Er-

läuterung dieser Lehre wird das Beyspiel einer Landschaft sehr geschickt seyn, die zugleich Berge, Thäler, Ebnen, Flüsse, Bäume, u. s. w. enthält. Da die Bewegungen, welche von diesen verschiednen Gegenständen erzeugt werden, in einem hohen Grade gleichartig sind, indem sie ohne Zwang und sanft in denselben Ton der Seele gleichsam einstimmen, so ergetzen sie ungemein in ihrer Verbindung. Und diese multiplicirte Wirkung empfindet man selbst bey Gegenständen von verschiednen Sinnen; wie wenn man in einer schönen Gegend zugleich die Musik der Vögel hört, und den Geruch der Blumen riecht. Eine solche vervielfältigte Wirkung, als oben angezeigt worden, hängt theils von der Aehnlichkeit der Bewegungen, und theils von der Verbindung ihrer Ursachen ab. Daraus folgt, daß die Wirkung am größten seyn muß, wenn die Ursachen genau mit einander verbunden, und die Bewegungen vollkommen gleichartig sind.

Die andre Ergetzung, die aus zusammen existirenden Bewegungen entspringt, und die Ergetzung der **Uebereinstimmung** oder **Harmonie** genennt werden kann, wird durch eine verschiedne Regel bestimmt. Sie steht in geradem Verhältnisse mit den Graden der Aehnlichkeit unter den Bewegungen, und in umgekehrtem Verhältnisse mit den Graden der Verbindung

zwischen den Ursachen. Um diese Ergetzung in ihrer Vollkommenheit zu fühlen, kann die Aehnlichkeit nicht zu stark, und die Verbindung nicht zu schwach seyn. Wo die Ursachen genau mit einander verbunden sind, werden die gleichartigen Bewegungen, die sie hervorbringen, als Eine zusammengesetzte Bewegung empfunden. Aber das Vergnügen der Harmonie wird nicht bey Einer einzeln oder zusammengesetzten Bewegung empfunden. Es wird bey verschiednen gleichartigen Bewegungen empfunden, die von einander unterschieden sind, und sich dennoch in der Seele sanft mit einander verbinden. Je weniger Verbindung die Ursachen haben, desto vollständiger ist die Bewegung, die aus Uebereinstimmung entspringt. Diese Materie kann nicht besser, als durch das angeführte Beyspiel einer Landschaft, erläutert werden, in welcher das Gesicht, das Gehör und der Geruch zugleich beschäfftigt sind. Das auf einander gehäufte Vergnügen so vieler verschiedner gleichartiger Beweaungen ist nicht dasjenige, was uns in dieser Verbindung von Gegenständen am meisten ergetzt. Die Empfindung von Harmonie, die uns diese Bewegungen geben, die sich in der Seele sanft mit einander vereinigen, ergetzt uns noch weit mehr. Wir empfinden diese Harmonie in den verschiednen Bewegungen, die aus den sichtbaren Gegen-

ständen entspringen; aber wir empfinden sie noch weit stärker in denen, die aus Gegenständen verschiedner Sinnen entspringen. Diese harmonische Bewegung soll bey der Betrachtung über die Bewegungen, welche der Schall und der Sinn von Worten erregt, in ein vollständiger Licht gesetzt werden.

Eben diese Bewegung, die aus der Uebereinstimmung verbundner Bewegungen entspringt, wird auch dann empfunden, wenn die Bewegungen nicht völlig gleichartig sind. Die Liebe ist eine ergetzende Leidenschaft; aber, da sie sanft und zärtlich ist, wird sie dadurch der verdrüßlichen Leidenschaft des Mitleids oder der Betrübniß in einem ansehnlichen Grad ähnlich; und aus dieser Ursache stimmt sie besser mit diesen Leidenschaften zusammen, als mit andern, die muntrer und lebhafter sind. Ich will hievon das folgende Beyspiel aus dem Catullus geben, wo die Uebereinstimmung zwischen Betrübniß und Liebe selbst bey einem so geringen Gegenstande, wie der Tod eines Sperlings ist, eine schöne Wirkung macht.

„Trauert, ihr Amors und ihr Grazien, o alle „ihr feinern Seelen, trauert! Der Sperling „meiner

Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum!

Passer

„meiner Schönen ist todt; er, den sie mehr als „ihre Augen liebte. Denn er war lieblich, und „kannte sie, seine Gebieterinn, so gut, als die „Schöne ihre Mutter: Und wich niemals von „ihrem Schooße; sondern hüpfte, bald hieher, „bald dorthin, umher, und zirpte nur zu ihr. „Jetzt geht er auf dem finstern Wege dorthin, „woher man sagt, daß Niemand zurück kömmt. „Aber verflucht seyst du, neidischer, finstrer Orcus, „du der alles Schöne verschlingt. Diesen so „schönen Sperling hast du mir geraubt. O Ver- „brechen, o unglücklicher Sperling! Deintwegen „röthen

Passer mortuus est meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat.
Nam mellitus erat, suamque norat
Ipsam tam bene, quem puella matrem:
Nec se se a gremio illius movebat:
Sed circumsiliens modo huc, modo illuc,
Ad solam dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricosum,
Illuc, unde negant redire quemquam.
At vobis male sit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis;
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male, o miselle passer!

Tua

„röthen sich itzt die reizenden Augen meiner „Schönen, von Thränen geschwollen.„

Um diesen Theil unsrer Materie gar abzuhandeln, wollen wir itzt weiter gehn, und die Wirkungen ungleichartiger Bewegungen betrachten. Diese Wirkungen müssen offenbar denen entgegen gesetzt seyn, die wir oben beschrieben haben; und um sie mit Richtigkeit zu erklären, müssen wir ungleichartige Bewegungen, die von verbundnen Ursachen hervorgebracht werden, von denen unterscheiden, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind. Da die ungleichartigen Bewegungen von der ersten Art in eine Gattung unnatürlicher Vereinigung gezwungen werden, so erzeugen sie ein Gefühl von Misklang vielmehr, als von Harmonie. Bey Berechnung ihrer Stärke muß man sich auch der Verminderung, statt der Vermehrung, bedienen; welches aus folgendem erhellen wird. Ungleichartige Bewegungen, die gezwungen mit einander vereinigt sind, werden dunkel und unvollständig empfunden; denn jede von ihnen strebt den Ton der Seele zu verändern, welcher der andern gemäß ist; und die Seele, die auf diese

Weise

Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

Weise zwischen zween Gegenständen zertheilt wird, ist in keinem Augenblicke fähig, einen vollkommnen Eindruck von einem von beyden zu empfangen. Ungleichartige Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind, haben eine ganz andre Beschaffenheit. Ueberhaupt sind ungleichartige Bewegungen der Vereinigung zuwider; und da nichts vorhanden ist, das sie zu einer Vereinigung zwingen könnte, wenn ihre Ursachen keine Verbindung unter sich haben, so empfinden wir sie niemals anders als in einem Fortgange. Auf diese Weise fühlt man den Mangel der Uebereinstimmung nicht; und jede hat Zeit genug, einen vollständigen Eindruck zu machen.

Diese sonderbare Theorie muß mit Beyspielen erläutert werden. Wenn wir im ersten Buche des verlohrnen Paradieses die Beschreibung der traurigen Einöde lesen, so empfinden wir ein verwirrtes Gefühl, das aus ungleichartigen Bewegungen entspringt, die gezwungen mit einander vereinigt werden, nämlich aus der Schönheit der Beschreibung, und dem Schrecklichen des beschriebnen Gegenstandes.

— — Erblickest du dorten
Jene traurigen Ebnen, wild, und verlassen,
und öde;

Der

Der Verzweiflung Sitz, und alles Lichtes beraubet,
Außer dem sterbenden Schein, den dieses gräßliche Feuer
Fürchterlich um sich schießt?

Nach der Uebers. des Hrn. Prof. Zachariä.

Noch viel andre Stellen in diesem mit Recht bewunderten Gedichte bringen eben diese Wirkung hervor; und wir bemerken überall, daß wenn die Schönheit der Beschreibung die Unannehmlichkeit des Gegenstandes verdunkelt, diese Schönheit nicht weniger durch ihre mistönige Vereinigung mit der Unannehmlichkeit des Gegenstandes verdunkelt wird. Aus eben diesem Grunde ist der aufsteigende Rauch an einem stillen Morgen in einem Gemählde unschicklich, das voll heftiger Handlungen ist. Die Bewegung der Stille und der Ruhe, die von dem ersten eingeflößt wird, stimmt nicht mit der lebhaften und hitzigen Bewegung überein, welche die letztern verursachen. Ein Blumengarten, von dem ein Theil verziert ist, und ein andrer in der Unordnung liegt, bringt ein vermischtes Gefühl von eben dieser Gattung hervor. Zwo große Armeen, die gegen einander anrücken, vereinigen die ungleichartigen Bewegungen von Schrecken und Größe.

„Beyde

„Beyde Felder scheinen ein hoher dicker Wald „zu seyn; in so großer Anzahl erheben sich die „Spieße. Die Bogen sind gespannt, die Lan„zen gerichtet: Die Pfeile werden geschwungen, „und jede Schleuder im Kreise gedreht. Selbst „jedes Roß rüstet sich zum Kampf, und dient „dem Haß und der Wut seines Herrn. Es „scharrt die Erde, schlägt um sich aus, wiehert, „und dreht sich; bläßt die Nasenlöcher auf, und „athmet Dampf und Feuer. Schön ist noch „das Schrecken in einem so schönen Anblicke; „und das Vergnügen bricht mitten aus der „Furcht hervor. Die schrecklichen, wohlklin„genden Trompeten sind nicht weniger dem Ohr „ein fröhlicher, wilder Gegenstand. Dennoch „ist

Sembra d'alberi densi alta foresta
L'un campo e l'altro; di tant'aste abbonda.
Son tesi gli archi, e son le lance in resta:
Vibransi i dardi, e rotasi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra anco s'appresta;
Gli odii e'l furor del suo Signor seconda:
Raspa, batte, nitrisce, e si raggira,
Gonfia le nari; e fumo, e fuoco spira.

Bello in si bella vista anco è l'orrore,
E di mezza la tema esce il diletto.
Ne men le trombe orribili, e canore

Sono

„ist der Anblick des gläubigen Heeres noch wun„derbarer, wenn es gleich weniger zahlreich ist. „Jede Trompete tönt hier lauter und kriegeri„scher, und die Waffen streuen ein glänzender „Licht.„

Das befr. Jerusalem, 20. Ges. 29 u. 30. St.

Ein tugendhafter Mann hat sich ein großes Unglück durch einen Fehltritt zugezogen, dem die menschliche Natur ausgesetzt ist, und der deswegen Vergebung verdient. Die Gewissensangst, die er fühlt, vermehrt noch sein Leiden, und treibt folglich unser Mitleid zu einem hohen Grade. Wir tadeln, in der That, den Mann; und der Verdruß, der durch sein Versehen erregt wird, ist mit dem Mitleid ungleichartig. Gleichwohl werden diese zwo Bewegungen, die aus verschiednen Betrachtungen desselben Gegenstandes entspringen, in eine Gattung von Vereinigung gezwungen. Aber der Verdruß ist so schwach, daß er in der Vermischung mit dem

Mit-

Sono agli occhi lieto, e fero oggetto.
Pur il campo fedel, benchè minore,
Par di suon più mirabile, e d'aspetto,
E canta in più guerriero, e chiaro carme
Ogni sua tromba, e maggior luce han l'arme.

Mitleid kaum gefühlt wird. Subjecte von dieser Art sind die allergeschicktesten zur Tragödie. Aber hievon werden wir nachher handeln. *)

Entgegengesetzte Bewegungen sind so ungleichartig, daß sie keine Gattung von Vereinigung gestatten, auch selbst wenn sie von Ursachen entspringen, welche die genauste Verbindung mit einander haben. Die Liebe für eine Geliebte, und der Zorn über ihre Untreue sind von dieser Art. Dergleichen Bewegungen können nicht anders existiren, als in einem Fortgange, der durch die Verbindung ihrer Ursachen gemeiniglich sehr schnell ist. Und diese Bewegungen werden wechselsweise herrschen, bis eine von ihnen die Oberhand bekömmt, oder bis sie beyde verschwinden. Mir fällt eine Erbschaft durch den Tod eines würdigen Mannes zu, der mein Freund und mein Verwandter war. Wenn ich an den Freund denke, bin ich betrübt; aber die Erbschaft macht mir Vergnügen. Diese zwo Ursachen sind genau mit einander verbunden, denn die Erbschaft ist die unmittelbare Folge von dem Tode meines Freundes. Da gleichwohl die Bewegungen einander entgegen gesetzt sind, so vermischen sie sich nicht: sie haben wechsels-

*) Im Cap. von epischen und dramatischen Werken.

weise das Uebergewicht, vielleicht eine gewisse Zeit lang, bis die Annehmlichkeiten des Ueberflußes die Betrübniß über meines Freundes Tod verbannt haben. Ein tugendhafter Mann, der mit Unrecht leidet, ist ein Beyspiel von eben dieser Art. Ich habe Mitleid mit ihm, und empfinde einen großen Unwillen wider den Urheber des Unrechts. Diese Bewegungen entspringen aus Ursachen, die eine nahe Verbindung mit einander haben; aber da sie auf verschiedne Gegenstände gerichtet sind, so werden sie nicht in eine Vereinigung gezwungen. Die Entgegensetzung erhält sie unterschieden und abgesondert; und dem zu Folge findet man, daß sie wechselsweise herrschen, indem bald die eine, bald die andre die Oberhand bekömmt.

Zunächst betrachten wir ungleichartige Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind. Gute und schlimme Nachrichten von gleicher Wichtigkeit, die man zu gleicher Zeit von verschiednen Orten erhält, bringen entgegengesetzte Bewegungen hervor, bey denen man den Mangel der Uebereinstimmung nicht fühlt, weil sie nicht in eine Vereinigung gezwungen werden. Sie herrschen wechselsweise, gemeiniglich in einem schnellen Fortgange, bis ihre Kraft verschwindet. Auf gleiche Weise wird durch eine gute Nachricht,

richt, die ein Unglücklicher während seines Leidens erhält, eine hin und her wankende Bewegung von dem einen zu der andern in seiner Seele verursacht.

„Osmyn. Beym Himmel, du hast mich „aus meiner Schlafsucht aufgeweckt. Diese „Seele, welche gegen mein eigen Unrecht, gegen „den lauten Ruf des väterlichen Blutes taub „war, taub gegen die Rache — ja, welche die „herzrührenden Seufzer und das Murren mei„ner noch unbefriedigten Liebe nicht hören wollte; „diese Seele, die Almeria nicht wieder beleben „noch aufwecken konnte, hat die Stimme meines „Volks aufgeweckt. O mein Antonio, ich bin

„ganz

Osmyn. By heav'n thou'st rous'd me from my lethargy.
The spirit which was deaf to my own wrongs,
And the loud cries of my dead father's blood,
Deaf to revenge — nay, which refus'd to hear
The piercing sighs and murmurs of my love
Yet unenjoy'd; what not Almeria could
Revive, or raise, my people's voice has waken'd.
O my Antonio, I am all on fire,

 My

„ganz in Flammen, meine Seele steht gerüstet „auf, und fertig, mit siegenden Truppen auf „den Feind anzurücken, und mitten unter ihn „zu dringen. Ich höre, sie rufen mich, sie zur „Freyheit, zum Siege zu führen; ihr Zuruf, ihr „Geschrey spaltet mein Ohr, und dringt bis an „den Himmel. Wo ist der König? Wo ist „Alfonso? Ha! Wo! Ja, wo ist er? O ich „möchte die Bande des Lebens zerreißen, und „sprengen, um diese Ketten zu brechen. Weg „von mir, weg ihr Schandflecke der königlichen „Würde! Weg Sklaverey! O verflucht, daß ich „nur

My ſoul is up in arms, ready to charge
And bear amidſt the foe with conqu'ring troops.
I hear'em call, to lead'em on to liberty,
To victory; their shouts and clamours rend
My ears, and reach the heav'ns; where is the king?
Where is Alphonſo? ha! where! where indeed?
Oh I could tear and burſt the ſtrings of life,
To break theſe chains! Off, off, ye ſtains of royalty!
Off, slavery! Oh curſe, that I alone
Can

»nur in diesem Kefticht die Flügel schlagen, und »flattern kann, wenn ich in die Höhe mich schwin»gen, und auf den Sieg, unter mir, herabstür»zen möchte!

Die Braut in Trauer, 3. Akt, 3. Auftr.

Wenn die Bewegungen ungleich von Kräften sind, so werden die stärkern nach einigem Kampfe die schwächern vernichten. So wird der Verlust eines Hauses durch Feuer, und einer Summe Geld durch einen Bankerott wenig Eindruck machen, wenn er der Geburt eines lang erwarteten Sohnes, des Erben eines großen Vermögens, entgegen gesetzt wird. Nach einer kurzen Abwechslung überläßt sich die Seele der Freude gänzlich, und vergißt den Verlust.

Diese Beobachtungen wird man in den schönen Künsten sehr nützlich finden. Viele praktische Regeln werden aus ihnen hergeleitet, die ich nachher Gelegenheit haben werde, dem Leser vorzulegen. Zu seiner gegenwärtigen Befriedigung, zum Theile, will ich itzt den Nutzen derselben in der Musik zeigen; eine Materie, bey der ich itzt verweile, da ich nicht versichert bin,

Can beat and flutter in my cage, when I
Would ſoar and ſtoop at victory beneath!

ob ich künftig eine bequemere Gelegenheit dazu finden werde. Man wird zugeben, daß keine Verbindung von Tönen, außer die dem Ohr angenehm ist, mit Recht Musik genennt werden kann. Melodie und Harmonie sind, jede besonders, angenehm, und noch weit mehr, wenn sie mit einander vereinigt sind. Die Annehmkeit der Vocalmusik ist von der Annehmlichkeit der Instrumentalmusik verschieden. Da die Absicht der erstern ist, Worte vorzubringen, so muß sie die Empfindung ausdrücken, welche in den Worten enthalten ist. Aber die letztere, die keine Verbindung mit Worten hat, kann auch ohne den Ausdruck von Empfindungen angenehm seyn. Die eigentlich so genannte Harmonie drückt keine Empfindung aus, ob sie gleich sehr ergetzt, wenn sie vollkommen ist; und man findet oft gute Melodie, die keinen Schatten von Empfindung hat.

Nachdem wir dieses vorausgesetzt, wollen wir zur Sache selbst eilen. In der Vocalmusik verwirft die genaue Verbindung zwischen den Gedanken und den Tönen alle ungleichartige Bewegungen, vornehmlich diejenigen, die einander entgegengesetzt sind. Gleichartige Bewegungen, die durch den Gedanken und den Ton erregt werden, vereinigen sich natürlicher Weise mit einander; und werden zugleich als einstimmig oder

harmo-

harmonisch empfunden. Ungleichartige Bewegungen dagegen, die durch genau verbundne Ursachen gezwungen vereinigt werden, verdunkeln nicht nur einander, sondern sind auch durch den Mangel der Uebereinstimmung verdrüßlich. Aus diesen Grundsätzen läßt sich leicht bestimmen, welche Gattung von Poesie zur Musik geschickt ist. Es ist offenbar, daß es keine Poesie seyn kann, welche die Empfindungen irgend einer unangenehmen Leidenschaft ausdrückt. Der Verdruß, den ein Mensch fühlt, der von Bosheit oder ungerechter Rachbegierde bewegt wird, macht ihn untüchtig, an der Musik, oder irgend etwas Ergetzendem Geschmack zu finden. Und wenn man voraussetzen wollte, daß er, wider die Natur, geneigt wäre, seine Empfindungen in Musik zu äußern, so würde die Mischung verdrüßlich seyn; denn diese Neigungen erregen Misfallen und Abneigung bey den Zuhörern, *) ein Ton der Seele, der jeder Bewegung zuwider ist, welche die Musik einflößen kann. Ein Mensch, der von Gewissensangst beunruhigt wird, kann keine Musik ausstehn, denn keine Gattung derselben stimmt mit dem Tone seiner Seele zusammen; und wenn beyde von einem ungeschickten Künst-

*) Man sehe den 2. Theil dieses Cap. gegen das Ende.

ler in eine Vereinigung gezwungen werden, so ist diese Vermischung für die Zuhörer verdrüßlich.

Ueberhaupt kann die Musik nie eine gute Wirkung haben, wenn sie mit einer Poesie verbunden ist, welche Bosheit, Neid, Unmuth, oder sonst irgend eine ungesellschaftliche Leidenschaft ausdrückt. Die Ergetzung der Musik ist, auf der andern Seite, mit allen ergetzenden Bewegungen gleichartig; und schickt sich deswegen vornehmlich zu Liedern, welche dergleichen Bewegungen ausdrücken. Wenn besonders die Musik einen muntern Ton wählt, stimmt sie mit jeder Bewegung, die eben diesen Ton hat, in einem hohen Grade zusammen; und daher kömmt unser Geschmack für die muntern Arien, welche Vergnügen und Fröhlichkeit ausdrücken. Noch ist sie sehr geschickt, jede sympathetische Bewegung zu begleiten. Die sympathetische Freude gattet sich sehr schön mit einer muntren Musik, und eben so sympathetischer Kummer mit einer zärtlichen und melancholischen. Alle die verschiednen Bewegungen der Liebe, wie Zärtlichkeit, Besorgniß, Aengstlichkeit, die Unruhen der Abwesenheit, Hoffnung, Furcht u. s. w. lassen sich auf eine sehr reizende Art mit der Musik vereinigen. Eine Person, die verliebt ist, findet eine Linderung in ihr, auch wenn sich der Gegenstand ihrer Liebe hart gegen sie bezeigt. Die

Zärtlichkeit der Liebe, die noch immer die Oberhand hat, stimmt mit einer melancholischen Musik zusammen. Shakespear giebt ein schönes Beyspiel hievon im vierten Akte seines Othello, wo Desdemona von ihrer Vertrauten ein Lied verlangt, das ihre Betrübniß ausdrücke. Der feine Geschmack dieses Dichters ist zu bewundern, der ihn auch bey den geheimsten Bewegungen unsrer Natur nicht verläßt. Melancholische Musik schickt sich auch zu einer mäßigen Betrübniß, die noch Trost erfodert oder annimmt. Aber eine große Betrübniß, die keinen Trost mehr zuläßt, verwirft aus diesem Grunde selbst eine melancholische Musik. Aus einem verschiednen Grunde ist die Musik ungeschickt, ergetzende Bewegungen von der wichtigern Gattung zu begleiten. Diese bemächtigen sich der ganzen Seele, und lassen keinen Raum für Musik, noch irgend für eine Gattung von Ergetzungen. Bey gefährlichen Unternehmungen, wie, zum Beyspiel, einen Tyrannen vom Throne zu stürzen, würde die Musik sehr übel angebracht werden, wenn auch gleich die Hoffnung das Uebergewicht hat, und die Aussicht eines glücklichen Ausganges groß ist. Alexander, der die indianische Stadt angriff, und die Mauern erstieg, fühlte gewiß keinen Trieb, seinen Muth in einem Gesange zu äußern. Es ist wahr, in den französischen oder

italienischen Opern wird auf diese Regeln gar nicht geachtet; und die Neigung, die wir für diese Werke haben, kann beym ersten Anblick als ein Beweis angesehn werden, daß unsre Lehre nicht in der menschlichen Natur gegründet seyn kann. Aber der allgemeine Geschmack für die Opern entscheidet, im Grunde, nichts wider mich. In unsern Opern sind die Leidenschaften so unvollkommen ausgedrückt, daß sie die Seele in Freyheit lassen, an jeder Gattung von Musik ohne Unterschied Geschmack zu finden. Man kann nicht verhelen, daß das Vergnügen bey einer Oper vornehmlich aus der Musik entspringt, und daß die Gedanken kaum einigen Theil daran haben. Eine glückliche Zusammenstimmung von Bewegungen, die durch die Poesie und die Musik zugleich erregt würden, ist äußerst selten; und ich getraue mir zu behaupten, daß man kein Beyspiel davon findet, außer wo die Bewegung, die sowohl von der ersten, als von der letzten erregt wird, ergetzend ist.

Die Materie, die wir bisher durchlaufen haben, scheint mir nicht wenig angenehm zu seyn. Es ist äußerst merkwürdig und sonderbar, in vielen Fällen eine Menge von Ursachen zu beobachten, welche, in Verbindung mit einander, ein großes Vergnügen hervorbringen; und in andern Fällen, die eben so häufig sind, keine Verbindung

unter

unter den Ursachen, sondern jede der andern zuwider wirken zu sehn. Eine so verwickelte Materie möchte auch einen scharfsinnigen Philosophen verwirren, wenn er die Behandlung derselben gerad zu, ohne die gehörigen Unterscheidungen, anfangen wollte. Aber alle diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man die verschiednen Theile nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt.

Nach der Methode, die wir gewählt haben, folgen itzt die äußerlichen Wirkungen. Und dieses führt uns auf Leidenschaften insbesondere, welche Verlangen einschließen, und Ursachen von Handlungen sind. Zwo neben einander existirende Leidenschaften, die denselben Hang haben, müssen gleichartig seyn. Sie vereinigen sich folglich sehr leicht, und bekommen in ihrer Verbindung eine doppelte Kraft. Dieses findet allemal statt, die beyden Leidenschaften mögen entweder einerley, oder verschiedne Ursachen haben. Die Erfahrung bestättigt es; sie zeigt uns, daß verschiedne Leidenschaften, die auf denselben Endzweck gerichtet sind, die Seele mit vereinigter Stärke zu Handlungen treiben. Sie machen nicht wechselsweise verschiedne Eindrücke auf die Seele, sondern Einen starken Eindruck, den sie mit einander vereinigt hervorbringen. Und, in der That, kann man sich nicht wohl vorstellen, was die Vereinigung von Leidenschaften hindern

sollte, deren jede denselben Hang hat, den die andern haben.

Zwo Leidenschaften von entgegengesetztem Hange können aus einerley Ursache oder Gegenstand entspringen, wenn man diesen von verschiednen Seiten betrachtet. So kann eine Geliebte zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Liebe und des Unwillens seyn. Ihre Schönheit entflammt die Leidenschaft der Liebe: ihre Grausamkeit oder Unbeständigkeit verursacht Unwillen. Wenn zwo solche Leidenschaften zugleich in Einem Herzen existiren, so verhindert die Entgegensetzung ihrer Endzwecke jede Art von Vereinigung. Sie werden nicht anders, als in einem Fortgange, gefühlt; und die Folge davon muß eine von diesen beyden seyn: Entweder werden die Leidenschaften einander das Gleichgewicht halten, und die äußerliche Handlung verhindern; oder eine von ihnen wird das Uebergewicht bekommen, und ihren Endzweck erreichen. Guarini giebt in seinem treuen Schäfer eine schöne Beschreibung von dem Kampfe zwischen Unwillen und Liebe, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind.

„Corisca. Wer hat jemals eine so seltsame,
„so thörichte, so grausame, so beschwerliche Liebe
„gesehn,

Corisca. Chi vide mai, chi mai udì più strana,
E più folle, e più fera, e più importuna
Passione

„gesehn, oder von ihr gehört? Wenn sind je „Haß und Liebe so wunderbar in Einem Herzen „vereinigt gewesen, daß die eine den andern (und „ich begreife nicht, auf welche Weise,) ver= „nichtet, stärket, erzeugt und tödtet. Wenn „ich die Schönheiten des Mirtill betrachte, von „dem schlanken Fuß an bis zu dem anmuthigen „Gesicht, den reizenden Gang, die schöne Mine, „die Geberden, die Sitten, die Worte, und den „Blick; da überfällt mich die Liebe mit so mäch= „tigen Flammen, daß ich ganz entbrenne, daß „jede andre Neigung von dieser einzigen über= „wältigt und besiegt zu seyn scheint. Aber wenn „ich nachher an die hartnäckige Liebe denke, die „er

Passione amorosa? Amore, ed odio
Con sì mirabil tempre in un cor misti,
Che l'un per l'altro, (e non so ben dir come)
E si strugge, e s'avanza, e nasce, e more.
S'i' miro alle bellezze di Mirtillo
Dal piè leggiadro al grazioso volto,
Il vago portamento, il bel sembiante,
Gli atti, i costumi, e le parole, e'l guardo;
M'assale Amore con si possente foco
Ch'i' ardo tutta, e par ch'ogn' altro affetto
Da questo sol sia superato e vinto:
Ma se poi penso all'ostinato amore,
Ch'ei

„er für eine andere nährt, und daß er wegen die„ser mich nicht achtet, und (ich will es nur sa„gen) daß er wegen ihr meine so gerühmte, und „von tausend und tausend Seelen verehrte Schön„heit verachtet, und den Reiz, für den so viele „seufzen; dann ist mein Haß, mein Abscheu, so „groß, daß es mir unmöglich scheint, daß jemals „die Flammen der Liebe für ihn mein Herz ent„zündet. Ich sage zuweilen bey mir selbst: O „wenn ich doch meinen reizenden Mirtill besitzen, „ihn ganz eigen besitzen möchte, so daß nie eine „andre ihn besitzen könnte, o wie beglückter wär „ich dann, als jede andre! Und in diesem Augenblick

Ch'ei porta ad altra donna, e che per lei
Di me non cura, e ſprezza (il vo' pur dire)
La mia famoſa, e da mill' alme, e mille
Inclinata beltà, bramata grazia;
L'odio così, così l'aborro, e ſchivo,
Che impoſſibil mi par, ch' unqua per lui
Mi s'accendeſſe al cor fiamma amoroſa.
Talor meco ragiono: O s'io poteſſi
Gioir del mio dolciſſimo Mirtillo,
Sicche foſſe mio tutto, e ch'altra mai
Poſſeder no'l poteſſe, o più d'ogn' altra
Beata e feliciſſima Coriſca!

„genblick erwacht in mir eine so sanfte, so rei„zende Neigung für ihn, daß ich bereit bin, ihm „zu folgen, ihn selbst zu bitten, ihm mein ganzes „Herz zu entdecken. Was kann ich stärkers „sagen? So sehr spornet mich dann mein Ver„langen, daß ich ihn anbeten würde, wenn ich „könnte. Hierauf erwacht der Zorn wieder, „und ich sage: Ein Widerspänstiger? Der „mich flieht? Der mich verachtet? Und der „Liebhaber einer andern seyn kann? Der sich er„kühnt, mich anzusehn, und mich nicht anbetet? „Und gegen meine Reizungen so unempfindlich „ist, daß er für Liebe nicht stirbt? Und ich, welche

„ihn,

Ed in quel punto in me ſorge un talento
Verſo di lui sì dolce, e sì gentile,
Che di ſeguirlo, e di pregarlo ancora,
E di ſcoprirgli il cor prendo conſiglio.
Che più? così mi ſtimola il deſio,
Che, ſe poteſſi, allor l'adorerei.
Dall' altra parte i' mi riſento, e dico:
Un ritroſo? uno ſchiſo? un che non degna?
Un che può d'altra donna eſſer amante?
Un ch' ardiſce mirarmi, e non m'adora?
E dal mio volto ſi difende in guiſa,
Che per amor non more? ed io, che lui

Dovrei

„ihn, gleich so vielen andern, flehend und weinend „zu meinen Füßen sehn sollte, ich werde flehend und „weinend zu seinen Füßen fallen können? Ah! das „soll niemals geschehn. Und mit diesen Gedan„ken schleicht so viel Zorn in mein Herz, wider „ihn, wider mich, daß ich den Gedanken, die „Augen auf ihn wenden konnte, daß mir der „Name, Mirtill, und meine Liebe verhaßter „wird, als der Tod; und alsdenn ist mein Wunsch, „ihn als den traurigsten, den unglücklichsten „Schäfer zu sehn; ich würde dann, wenn ich es „vermöchte, mit meiner Hand ihn erwürgen. „So bekämpfen mich Zorn und Verlangen, Haß „und

Dovrei veder, come molti altri i' veggio,
Supplice e lagrimoso a' piedi miei,
Supplice e lagrimosa a' piedi suoi
Sosterrò di cadere? ah non fia mai!
Ed in questo pensier tant'ira accoglio
Contra di lui, contra di me, che volsi
A seguirlo il pensier, gli occhi a mirarlo,
Che'l nome di Mirtillo, e l'amor mio
Odio più che la morte; e lui vorrei
Veder il più dolente, il più infelice
Pastor che viva; e se potessi allora,
Con le mie proprie man l'anciderei.

Così

„und Liebe; und ich, die bisher die Flamme von „tausend Herzen, die Qual von tausend Seelen „gewesen, ich brenne und schmachte, und lerne „durch mein Unglück die Martern anderer „kennen.„

1. Akt, 3. Auftr.

Ovid schildert die abwechselnde Bewegung der Seele zwischen zwo entgegengesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, mit lebhaften Farben. Althea hatte zween sehr geliebte Brüder, die von ihrem Sohne Meleager, in einem Anfalle von Zorn, ungerechter Weise getödtet worden waren. Sie empfand einen starken Trieb zur Rache; aber der Verbrecher war ihr Sohn. Dieser Umstand hätte ihre Hand zurück halten müssen. Aber durch die Heftigkeit des Kampfes zwischen Nachbegierde und mütterlicher Liebe macht die Erzehlung eine weit bessere Figur, und interessirt weit mehr.

„Althea

Così sdegno, desire, odio, ed amore
Mi fanno guerra, ed io che stata sono
Sempre fin qui di mille cor la fiamma,
Di mill' alme il tormento, ardo e languisco·
E provo nel mio mal le pene altrui.

„Althea trug eben die Gelübde für den Sieg „ihres Sohns in die Tempel der Götter, als sie „ihre todten Brüder zurück bringen sah. Nach „einem lauten Angstgeschrey, erfüllt sie die ganze „Stadt mit ihren Wehklagen; sie wirft ihre „goldnen Kleider von sich, und hüllt sich in Trau„er. Aber so bald der Urheber des Mordes be„kannt wird, da entfallen ihr alle Klagen, und „die Liebe zu Thränen verwandelt sich in Begier„de nach Rache. In der Stunde der Geburt „ihres Sohnes hatten die drey Schwestern, die „unser Leben regieren, ein Stück Holz in Flam„men gelegt; und indem sie den verhängnißvollen „Faden mit aufgedrückten Daumen zogen, spra„chen

Dona Deûm templis nato victore ferebat,
Cum videt extinctos fratres Althaea referri.
Quae plangore dato moestis ululatibus urbem
Implet, et auratis mutavit vestibus atras.
At simul est auctor necis editus, excidit omnis
Luctus, et a lacrymis in poenae versus amorem est.
Stipes erat, quem, cum partus enixa jaceret
Thestias, in flammam triplices posuere sorores;
Staminaque impresso fatalia pollice nentes,
Tempora,

„chen sie: O du, der itzt gebohren worden, dir „und diesem Holze gestatten wir eine gleiche „Dauer. Nach dieser Weißagung verließen die „Göttinnen den Pallast; und die Mutter riß „den Feuerbrand aus den Flammen, und begoß „ihn mit löschenden Wassern. Lange Zeit lag „er in dem innersten Theile des Hauses verbor„gen, und erhielt dein Leben, o Jüngling, so „lang man ihn erhielt. Diesen bringt itzt die „Mutter hervor, und läßt zerstücktes Holz auf „einander legen, und sie selbst wirft feindliche „Flammen hinein. Alsdann wollte sie viermal „den Feuerbrand darauf legen, und viermal hielt „sie

Tempora, dixerunt, eadem lignoque, tibique,
O modo nate, damus. Quo postquam carmine dicto
Excessere deae: flagrantemque mater ab igne
Eripuit torrem, sparsitque liquentibus undis.
Ille diu fuerat penetralibus abditus imis,
Servatusque tuos, juvenis, servaverat annos.
Protulit hunc genitrix; taedasque in fragmina poni
Imperat, et positis inimicos admovet ignes.
Tum conata quater flammis imponere ramum

„sie wieder ein. Die Mutter und die Schwe-
„ster kämpfen gegen einander, und zween Namen
„reißen Ein Herz auf verschiedne Seiten. Oft
„erbleicht ihr Antlitz von dem Schrecken ihres
„künftigen Verbrechens; oft entflammt der heiße
„Zorn ihre Augen mit seiner Glut. Bald scheint
„ihr Gesicht, ich weiß nicht was grausames, zu
„drohen. Bald würdest du glauben, daß es sich
„erbarmte; und wenn der feurige Zorn die Thrä-
„nen vertrocknet hatte, so fanden sich doch wieder
„Thränen. Wie ein Schiff, das der Wind,
„und der Strom, dem Winde entgegen, treibt, die
„doppelte Gewalt fühlt, und, ungewiß welchem,
„zugleich

Coepta quater tenuit. Pugnat materque so-
rorque,
Et diversa trahunt unum duo nomina pectus.
Saepe metu sceleris pallebant ora futuri:
Saepe suum fervens oculis dabat ira ruborem,
Et modo nescio quid similis crudele minanti
Vultus erat; modo quem misereri credere
posses.
Cumque ferus lacrymas animi siccaverat ardor,
Inveniebantur lacrymae tamen. Utque carina,
Quam ventus, ventoque rapit contrarius
aestus,

Vim

„zugleich beyden gehorcht; nicht anders irret Althea „zwischen zweifelhaften Affekten hin und her, und „legt bald, und erweckt wieder den gelegten Zorn. „Endlich fängt sie an, eine treuere Schwester, „als Mutter, zu seyn, und will, grausam liebreich, „die Geister ihrer Brüder mit Blut befriedigen. „Denn da die verzehrende Glut der Rache die „Oberhand bekam, sprach sie: Dieser Schei„terhaufen soll mein Eingeweide verbrennen. „Und indem sie das tödtliche Holz in der grausa„men Hand hielt, trat die Unglückliche vor den „Todesaltar, und rief aus: O ihr Eumeniden, „o dreyfache Gottheiten der Rache, wendet euer

 „Antlitz

Vim geminam sentit, paretque incerta duobus:
Thestias haud aliter dubiis affectibus errat,
Inque vices ponit, positamque resuscitat iram.
Incipit esse tamen melior germana parente;
Et, consanguineas ut sanguine leniat umbras,
Impietate pia est. Nam postquam pestifer ignis
Convaluit: Rogus iste cremet mea viscera, dixit.
Utque manu dira lignum fatale tenebat,
Ante sepulcrales infelix adstitit aras.
Poenarumque deae triplices, furialibus, inquit,
Eume-

„Antlitz auf mein schreckliches Opfer. Eine „Missethat rächt durch mich die andre. Tod „muß durch Tod gebüßt, Verbrechen zu Verbre„chen, und zu Leichen noch eine Leiche hinzuge„fügt werden. Laßt dieses treulose Haus durch „gehäuften Jammer umkommen. Soll der „glückliche Oeneus sich des Sieges seines Sohnes „erfreuen, und Thestius der seinen beraubt seyn? „Besser werdet ihr beyde trauern. Und ihr, o „Geister meiner Brüder, kürzlich abgeschiedne „Seelen, empfangt ihr dieses Opfer meiner „Treue günstig, empfangt diese theure Leichen„feyer, das unglückliche Pfand meines Leibes.

„Wehe

Eumenides, sacris vultus advertite vestros.
Ulciscor, facioque nefas. Mors morte pianda est;
In scelus addendum scelus est, in funera funus:
Per coacervatos pereat domus impia luctus.
An felix Oeneus nato victore fruetur,
Thestius orbus erit? melius lugebitis ambo.
Vos modo, fraterni manes, animaeque recentes,
Officium sentite meum, magnoque paratas
Accipite inferias, uteri mala pignora nostri.

Hei

„Wehe mir! Wo reißt mich die Wut hin? O „meine Brüder, verzeyhet der Mutter! Die „Hand entzieht sich meinem Unternehmen. Er „verdient den Tod, ich muß es bekennen; aber „von mir kömmt dieser Tod zu abscheulich. So „wird er also sein Verbrechen ungestraft genießen? „Lebend, und als Sieger, und auf sein glücklich „Verbrechen selbst stolz, wird er das calydoni„sche Reich besitzen? Und ihr werdet nichts als „kalte Schatten und ein wenig Asche seyn? Nein, „ich kann es nicht dulden. Der Verräther muß „sterben; und mit sich die Hoffnung des Vaters, „des Reiches, und das Vaterland in seinen Un-

Hei mihi! quo rapior? fratres, ignoscite matri.
Deficiunt ad coepta manus: Meruisse fatemur
Illum, cur pereat; mortis mihi displicet au-
ctor.
Ergo impune feret; vivusque, et victor, et ipso
Successu tumidus regnum Calydonis habebit?
Vos cinis exiguus, gelidaeque jacebitis um-
brae?
Haud equidem patiar. Pereat sceleratus; et
ille
Spemque patris, regnique trahat, patriaeque
ruinam.

„tergang reißen. Aber welche mütterliche Liebe! „Wo sind die heiligen Pflichten der Aeltern? Wo „die Frucht von zehn Monathen Schmerzen? „O wärest du als Kind in den ersten Flammen „verbrannt, und ich hätte mich nicht widersetzt! „Dein Leben ist mein Geschenke gewesen; und „itzt ist dein Tod deine Schuld. Empfange die „Belohnung deiner Thaten; und gieb das Leben „zurück, das ich dir zweymal, in der Geburt, „und mit dem gelöschten Feuerbrande, geschenkt; „oder gieb auch mir den Tod meiner Brüder. „Wie viel Begierde und Ohnmacht! Was soll „ich thun? Bald schweben mir die Wunden mei- „ner

Mens ubi materna est? ubi sunt pia jura parentum?
Et, quos sustinui, bis mensum quinque labores?
O utinam primis arsisses ignibus infans,
Idque ego passa forem! vixisti munere nostro;
Nunc merito moriere tuo. Cape praemia facti;
Bisque datam, primum partu, mox stipite rapto,
Redde animam; vel me fraternis adde sepulcris.

Et

„ner Brüder, und das Bild eines so schrecklichen „Mordes vor Augen; bald bricht die Zärtlich„keit und der Name der Mutter mein Herz. „Unglückselige! wie mühsam siegt ihr in mir, „aber dennoch siegt ihr, meine Brüder: Möchte „nur ich dem Opfer, das ich euch bringen will, „und euch selber folgen! So sprach sie; und „warf mit weggewandtem Gesichte, mit zittern„der Hand, den tödtenden Feuerbrand mitten in „die Flammen. Er gab einen Seufzer von „sich, oder schien ihn zu geben; und wurde von „den unwilligen Flammen verzehrt.„

Verwandlungen, 8. B. 445. V.

Et cupio, et nequeo. Quid agam? modo vulnera fratrum
Ante oculos mihi sunt, et tantae caedis imago;
Nunc animum pietas, maternaque nomina frangunt.
Me miseram! male vincetis, sed vincite, fratres:
Dummodo, quae dedero vobis, solatia, vosque
Ipsa sequar. Dixit; dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.
Aut dedit, aut visus gemitus est ille dedisse
Stipes, et invitis correptus ab ignibus arsit.

In Fällen von dieser Art vermehrt noch Ein Umstand die Ungewißheit der Bewegung. Der Entschluß, eine Handlung der andern vorzuziehn, nachdem man zwischen beyden zweifelhaft gewesen, ist der Anfang einer Befriedigung der überwiegenden Leidenschaft, der sie gewissermaßen besänftigt. Dieser Umstand ist geschickt, der entgegengesetzten Leidenschaft das Uebergewicht zu geben. Hiezu kömmt noch ein andrer Umstand, nämlich, daß diese entgegengesetzte Leidenschaft, durch den Zwang, den sie gelitten, während desselben noch einige neue Stärke bekommen hat.

Liebe und Eifersucht, die durch einen gemeinschaftlichen Gegenstand mit einander verbunden werden, beschäfftigen die Seele wechselsweise. Wenn der Gegenstand als schön betrachtet wird, so hat die Liebe das Uebergewicht; wenn man sich ihn als vielleicht ungetreu vorstellt, so hat es die Eifersucht. Ein Zustand von dieser Art vermehrt die Ungewißheit der Leidenschaft sehr. Dieses ist von verschiednen Meisterhänden, sowohl mit Worten, als mit Farben, nach dem Leben geschildert worden. Shakespear hat es mit einer ganz ungemeinen, und ihm eignen Art gethan. In der Monologe, die Othello hält, eh er sein Weib ermordet, werden Eifersucht und Liebe vorgestellt, wie jede ihre ganze Kraft, aber ohne einigen Kampf, äußert. Othello war

von Natur unbeugsam; und die zärtlichste Liebe war nicht fähig, ihn auch nur auf einen Augenblick von einem Vorhaben abzuwenden, das er als recht gebilligt hatte. Aber alles geschieht, was mit einem solchen Charakter bestehn kann, um die beyden entgegengesetzten Leidenschaften zu vereinigen. Er ist entschlossen, sie zu tödten, aber er will ihr Blut nicht vergießen, oder nur einmal ihre Haut verletzen.

„Othello. Ja, so ist es, meine Seele, so „ist es; — Laßt mich es nicht vor euch nennen, „ihr keuschen Sterne! So ist es. — Doch will „ich ihr Blut nicht vergießen, noch die Haut „verletzen, die weißer als Schnee, und glatt wie „der Alabaster eines Grabmahls ist. (Er legt „sein Schwerd nieder.) Doch sterben muß „sie; oder sie würde mehr Treulosigkeiten begehn.

Othello. It is the cause, it is the cause, my soul; —
Let me not name it to you, you chaste stars!
It is the cause. — Yet I'll not shed her blood,
Nor scar that whiter skin of hers than snow,
And smooth as monumental alabaster.
(Lays down the sword.)
Yet she must dye; else she'll betray more men.

„Lösche dieß Licht aus, und denn — Lösche dieß „Licht aus? — Wenn ich dich auslösche, du „flammendes Werkzeug, so kann ich dein erstes „Licht wieder herstellen, wenn es mich reuen soll„te: Aber wenn einmal dein Licht ausgelöscht ist, „o du künstlichstes Meisterstück der Natur, die „sich hier selbst übertraf, dann weiß ich nicht, „wo das prometheische Feuer ist, das dein Licht „wieder zünden kann. — (Er setzt die Kerze „nieder.) Wenn ich diese Rose gepflückt habe, „so kann ich ihr nicht mehr das Wachsthum des „Lebens geben; sie muß nothwendig verwelken.— „Ich will dich auf dem Stocke noch riechen; „(Er

Put out the light, and then — Put out the
light? —
If I quench thee, thou flaming minister,
I can again thy former light restore,
Should I repent; but once put out *thy* light,
Thou cunning'st pattern of excelling nature,
I know not where is that Promethean heat,
That can thy light relumine. — (*Sets down the taper.*)
When I have pluck'd thy rose,
I cannot give it vital growth again;
It needs must wither. — I'll smell thee on
the tree; (*Kissing her.*)

Oh

„(Er küßt sie.) O balsamischer Athem, der „fast die Gerechtigkeit überredet, ihr Schwerd „zu zerbrechen! — Noch einmal; noch einmal. „Sey noch so reizend, wenn du todt bist, und „ich will dich ermorden, und nachher lieben. — „Noch einmal; das letztemal. So süß war „niemals so traurig! O ich muß weinen; aber „dieß sind grausame Thränen. Diese Traurig„keit ist von himmlischer Art; sie schlägt, wo sie „liebt. — Sie erwacht. —

5. Act, 6. Auftr.

In

Oh balmy breath, that doſt almoſt perſuade
Iuſtice, to break her ſword! — One more;
one more;
Be thus, when thou art dead, and I will kill
thee,
And love the after. — One more; that's
the laſt.
So ſweet was ne'er ſo fatal! I muſt weep;
But they are cruel tears; this ſorrow's hea-
v'nly;
It ſtrikes where it doth love. — She wa-
kes. —

In der Wayse des Otway findet man ein vortreffliches Beyspiel von der Geschicklichkeit, zwo entgegengesetzte Leidenschaften zu befriedigen, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind. Castalio und Polydor, Brüder und Nebenbuhler, hatten einander eine beyderseitige Vertraulichkeit geschworen. Castalio brach seinen Schwur durch eine geheime Verheurathung; und Polydor wurde dadurch unvorsichtiger Weise zu der abscheulichen Handlung verleitet, seines Bruders Bett zu beflecken. Er hatte auf diese Weise seinen Bruder beleidigt, und war von ihm beleidigt worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch seinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; aber zugleich verlangte der Unwille wider seinen Bruder eine volle Genugthuung für sich selbst. Unter so widersprechenden Leidenschaften, die zugleich existiren, bekömmt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Aber hier zeigte sich glücklicher Weise das Mittel, sie beyde zu befriedigen; und dieses Mittel war, daß Polydor seinen Bruder reizen sollte, ihn zu tödten. Polydors Verbrechen verdiente diese Strafe, nach seiner eignen Meynung; und der Gerechtigkeit geschah Genüge, wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidigt hatte. Aber er suchte zugleich seinen Bruder wegen der verletzten Treue zu strafen;

und er konnte dieses nicht wirksamer thun, als wenn er ihn verleitete, sein Mörder zu werden.

Wenn die Verschiedenheit des Endzwecks die Vereinigung zwoer Leidenschaften verhindert, ob sie gleich denselben Gegenstand haben, so wird ihre Vereinigung noch weit mehr verhindert werden, wenn auch ihre Gegenstände verschieden sind. In beyden Fällen wankt die Seele zwischen beyden Leidenschaften; aber im letzten Falle ist dieses Wanken langsamer, als in dem ersten. Man findet eine schöne Situation von dieser Art in dem Cid des Corneille. Don Diego, ein alter und von seinen Jahren entkräfteter Soldat, leidet eine tödtliche Beschimpfung von dem Vater der Chimene, und befiehlt seinem Sohne, Don Roderich, der Chimenen liebt, von ihrem Vater Genugthuung zu fodern. Diese Situation verursacht einen grausamen Kampf in dem Herzen des Roderich. Es ist ein Streit zwischen Ehre und Liebe, wovon eines aufgeopfert werden muß. Die Scene ist mit vieler Kunst ausgeführt, vornehmlich da der Dichter die Liebe gewissermaßen die Parthey der Ehre nehmen läßt, indem Roderich die Betrachtung anstellt, daß er seiner Geliebten nicht mehr würdig seyn würde, wenn er seine Ehre verliehren sollte. Die Ehre triumphirt. Chimenens Vater wird zu

einem Duell ausgefordert, und fällt unter seiner Hand.

Dieses bringt, in Absicht auf Chimenen, wieder eine schöne Situation hervor, die wir des Zusammenhangs wegen hier anführen, ob sie gleich eigentlich zu der vorhergehenden Betrachtung gehört. Die Pflicht dieser Dame verlangte, wider ihren Liebhaber Recht zu suchen, für dessen Erhaltung sie, unter andern Umständen, ihr eigen Leben mit Vergnügen aufgeopfert hätte: Der Kampf zwischen diesen entgegengesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, ist in dem dritten Auftritte des dritten Akts sehr schön ausgedrückt.

„Elvire. Er beraubt dich eines Vaters, „und du liebst ihn noch?

„Chimene. Ihn lieben? Du sagst zu wenig, Elvire, ich bete ihn an. Meine Liebe widersetzt sich meiner Rache, ich sehe meinen Liebhaber in meinem Feinde, und empfinde, daß allen

Elvire. Il vous prive d'un pere, et vous l'aimez encore!

Chimene. C'est peu de dire aimer, Elvire, je l'adore;

Ma passion s'oppose à mon ressentiment,

Dedans mon ennemi je trouve mon amant,

Et

„allen meinem Zorn zum Trotze Roderich noch „in meinem Herzen meinen Vater bestreitet. Er „greift ihn an, er dringt auf ihn, er weicht, er „vertheidigt sich, bald mächtig, bald schwach, „und bald triumphirend. Aber in diesem har„ten Kampfe des Zorns und der Liebe zerreißt er „mein Herz, ohne meine Seele zu theilen; und „welche Gewalt auch die Liebe über mich haben „mag, bin ich nicht mehr zweifelhaft, wenn ich „meiner Pflicht folgen soll. Ohne Bedenken „eil ich dahin, wohin die Ehre mich fordert. Ro„derich

Et je sens qu'en depit de toute ma colére
Rodrigue dans mon coeur combat encor mon pere.
Il l'attaque, il le presse, il céde, il se défend,
Tantôt fort, tantôt foible, et tantôt triomphant.
Mais en ce dur combat de colére et de flamme
Il déchire mon coeur, sans partager mon ame,
Et quoique mon amour ait sur moi de pouvoir,
Je ne consulte point pour suivre mon devoir.
Je cours sans balancer où mon honneur m'oblige;

Rodri-

„derich ist mir theuer, ich nehme mit Kummer „an seinem Zustande Theil, mein Herz nimmt „seine Parthey; aber bey diesen mächtigen Ver„suchungen weiß ich noch, wer ich bin, und daß „mein Vater todt ist.„

Auch wenn die Gegenstände verschieden sind, zeigen sich zuweilen Mittel, beyde Leidenschaften zu befriedigen, so wohl als wenn diese nur Einen Gegenstand haben; und dergleichen Mittel werden begierig ergriffen. Im befreyten Jerusalem des Tasso werden die beyden Ehgatten, Eduard und Gildippe, in einem tapfern Kampfe wider die Saracenen vorgestellt. Gildippe bekömmt eine tödtliche Wunde von der Hand des Soliman. Eduard, der von Rachbegierde sowohl als von Bekümmerniß für Gildippen entflammt ist, wird zwischen zween verschiednen Gegenständen hin und her getrieben. Der Dichter schildert ihn,*) wie er beyde Leidenschaften zugleich zu befriedigen sucht, indem er die rechte Hand

Rodrigue m'est bien cher, son interêt m'afflige,
Mon coeur prend son parti; mais malgré son effort
Je sai ce que je suis, et que mon pere est mort.

*) Der 20. Ges. 97. St.

Hand wider Soliman, den Gegenstand seiner Rache braucht, und mit der linken seine Gattinn, den Gegenstand seiner Liebe, unterstützt.

V. Theil.

Die Gewalt der Leidenschaften, unsre Meynungen und unsern Glauben zu ihrer Befriedigung zu bestimmen.

Die Vorstellungen, Leidenschaften, und Handlungen eines jeden Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß es wunderbar seyn würde, wenn sie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unsre Handlungen nur zu sehr von Leidenschaften bestimmt werden, ist eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr ist es, ob es gleich nicht so sehr bemerkt wird, daß die Leidenschaften einen unordentlichen Einfluß auf unsre Meynungen und auf unsern Glauben haben. Die Meynungen, die wir uns von Menschen und Dingen machen, werden meistentheils durch die Neigung bestimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Ansehn giebt, hat ein großes Gewicht; eben dieser Rath wird nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth geschätzt, wenn er von einem Menschen von niedrigem Stande kömmt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr für geringer, als sie wirklich ist; und dem Trä-

gen scheint die kleinste Hinderniß unübersteiglich. Unsre Meynungen, die meistentheils aus verschiednen und oft sich widersprechenden Betrachtungen entspringen, sind, in der That, so schwach und wankend, daß sie leicht von Leidenschaft oder Vorurtheil gelenkt werden können.

Diese Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Critik, indem sie mit vielen Grundsätzen der schönen Künste genau verbunden ist, welche in der Folge dieses Werkes entwickelt werden sollen. Da sie zu weitläuftig ist, um hier ausführlich abgehandelt zu werden, so müssen wir uns itzt mit einigen flüchtigen Erläuterungen begnügen. Aber wir werden sie weiter hin, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen wird, umständlicher ausführen.

Zwo Ursachen, die eine große Gewalt in der menschlichen Natur haben, vereinigen sich, den Leidenschaften einen ungebührenden Einfluß auf unsre Meynungen und unsern Glauben zu geben. Die erste, und deren Gewalt sich am weitesten erstreckt, ist die starke Neigung, die unsre Seele für Gegenstände hat, die zur Befriedigung ihrer Leidenschaften geschickt sind. Wir sind zu Meynungen von Menschen und Dingen sehr geneigt, die mit unsern Wünschen übereinstimmen. Wo der Gegenstand durch seine Wichtigkeit oder Würde der Leidenschaft gemäß ist, die man für

ihn

ihn hat, da ist die Befriedigung vollständig, und die Leidenschaft hat keine Gelegenheit, uns zu betrügen. Aber wo der Gegenstand zu niedrig für die Leidenschaft ist, und keine vollständige Befriedigung gewährt, da muß man sich verwundern, mit welcher Geschicklichkeit die Seele sich selbst betrügt, und wie geneigt sie ist, den Gegenstand in Uebereinstimmung mit ihrer Leidenschaft zu bringen. Die andre Ursache ist ein starker Hang in unsrer Natur, unsre Leidenschaften sowohl als unsre Handlungen nicht nur vor andern, sondern sogar vor uns selbst zu rechtfertigen. Dieser Hang zeigt sich besonders bey unangenehmen Leidenschaften. Durch seinen Einfluß werden Gegenstände vergrößert oder verkleinert, Umstände zugesetzt oder unterdrückt, jedes Ding geschminkt und verkleidet, um der Absicht dieser Rechtfertigung zu entsprechen. Hierinn liegt der Grund dieses Selbstbetrugs, wo ein Mensch ganz unschuldig sich selbst hintergeht, ohne den geringsten Argwohn davon zu haben. Außer dem Einflusse, den die angeführten Ursachen auf Erzeugung irriger Meynungen haben, wirken auch die Leidenschaften selbst, durch untergeordnete Mittel, zu eben diesem Endzwecke. Von diesen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Vors erste, haben wir vorher Gelegenheit ge-

 habt,

habt, zu bemerken, *) daß, obgleich selten Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entspringen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinstimmen, durch jede schwache Verbindung leicht herbeygeführt werden. Durch dieses Mittel finden sich Gründe für eine begünstigte Meynung allemal bey der Hand, indem wir oft vergebens nach denen forschen, die unsre Neigung bestreiten. Zweytens, da die Seele bey angenehmen Umständen oder Gründen Vergnügen findet, so nimmt sie einen starken Eindruck von ihnen an; da sie über die unangenehmen so schnell wegeilet, daß sie kaum irgend einen Eindruck machen. Eben derselbe Grund ist von so verschiednem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder misfällt, daß in der That die Ueberzeugung mehr von Leidenschaften als von richtigen Schlüssen abhängt. Diese Beobachtung wird durch die Erfahrung vollkommen bestättigt. So würde man, um mich nur auf ein einzelnes Beyspiel einzuschränken, von denen unzählbaren abgeschmackten Meynungen in Religionssachen, welche die Welt zu verschiednen Zeiten verwirrt haben, ohne diesen unordentlichen Einfluß der Leidenschaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir

*) Im 1. Cap.

Wir rücken nunmehr zu einer angenehmern Beschäfftigung fort, indem wir die vorhergehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyspielen erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn sie stark ist, an den Kindern des Wohlthäters geäußert; besonders wenn er selbst, durch den Tod, oder durch Abwesenheit, von uns getrennt ist. *) Da die Dankbarkeit, in diesem Falle, sich wegen des Wohlthäters äußert, so erfordert sie keine besondern Vorzüge bey den Kindern. Wenn man gleichwohl diese Kinder des Guten würdig findet, das man ihnen zugedacht, so wird dadurch ohne Zweifel die Leidenschaft noch vollkommner befriedigt. Dem zu Folge kann die Seele, welche geneigt ist ihre Leidenschaften zu befriedigen, sich leicht eine bessere Meynung von diesen Kindern machen, als sie vielleicht verdienen. Durch dieses Mittel werden oft zwischen einzeln Personen starke freundschaftliche Verbindungen auf einen so schwachen Grund errichtet, als der ist, dessen wir eben erwähnt haben.

Da der Neid eine Leidenschaft ist, die man auf keine Weise rechtfertigen kann, so wird er oft unter einen andern scheinbarern Namen verkleidet. Aber keine Leidenschaft ist begieriger,

*) Man sehe den 1. Abschn. des 1. Theils dieses Cap.

als der Neid, dem Gegenstande einen Schein zu geben, der die Leidenschaft völlig befriedigen kann. Er vergrößert jede schlechte Eigenschaft, und bleibt an Umständen hängen, die den Gegenstand am meisten erniedrigen.

„Cassius. Ich weiß nicht, was du oder „andre von diesem Leben denken; aber was mich „betrifft, so wär es mir eben so lieb, gar nicht zu „seyn, als zu leben, um in Furcht vor einem solchen „Dinge zu seyn, als ich selbst bin. Ich bin frey „gebohren, wie Cäsar, und das bist auch du; „wir beyde sind eben so gut gespeist worden, und „können die Kälte des Winters so gut ertragen, „als er. Einst an einem rauhen, stürmischen „Tage, da die unruhige Tyber gegen ihre Ufer „tobte,

Cassius. I cannot tell, what you and other men
Think of this life; but for my single self
I had as lief not be, as live to be
In awe of such a thing as I myself.
I was born free as Caesar; so were you;
We both have fed as well; and we can both
Endure the winter's cold as well as he.
For once upon a raw and gusty day,
The troubled Tyber chasing with his shores,
Caesar

„tobte, sagte Cäsar zu mir: Hast du das Herz „itzt, Cassius, mit mir in diesen zürnenden Strom „zu springen, und bis an jenes Ziel zu schwim„men? — Auf dieß Wort sprang ich mit mei„ner ganzen Kleidung hinein, und hieß ihn fol„gen; das that er, in der That. Der Strom „brauste, und wir schlugen ihn um uns mit star„ken Nerven auf die Seite, und stemmten ihn „mit hartnäckigen Herzen. Aber ehe wir an „das bestimmte Ziel kommen konnten, rief Cäsar „aus, hilf mir, Cassius, oder ich sinke. Wie „Aeneas, unser großer Ahnherr, den alten An-

Caesar says to me, Darst thou, Cassius, now
Leap in with me into this angry flood,
And swim to yonder point? — Upon the word,
Accoutred as I was, I plunged in,
And bid him follow; so indeed he did.
The torrent roar'd, and we did buffet it
With lusty sinews; throwing it aside,
And stemming it with hearts of controversy.
But ere we could arrive the point propos'd,
Caesar cry'd, Help me, Cassius, or I sink.
I, as Aeneas, our great Ancestor,

„chises auf seinen Schultern aus den Flammen „von Troja trug, so trug ich den entkräfteten „Cäsar aus den Wellen der Tyber: Und dieser „Mann ist nun ein Gott geworden; und Cas„sius ist ein elendes Geschöpf, und muß sich tief „beugen, wenn Cäsar nur nachläßig auf ihn win„ket. Er hatte das Fieber, da er in Spanien „war, und ich bemerkte, wie er schauderte, wenn „es ihn anfiel. In Wahrheit, dieser Gott schau„derte; seine feigen Lippen ließen ihre Farbe „schwinden, und eben dieß Auge, das die Welt „in

Did from the flames of Troy upon his shoulder
The old Anchises bear; so from the waves of Tyber
Did I the tired Caesar; and this man
Is now become a God, and Cassius is
A wretched creature; and must bend his body,
If Caesar carelesly but nod on him.
He had a fever when he was in Spain,
And when the fit was on him, I did mark
How he did shake. Tis true, this God did shake;
His coward lips did from their colour fly,
And that same eye, whose bend doth awe the world,
Did

„in Ehrfurcht winkt, verlohr seinen Glanz. Ich „hörte ihn stöhnen, ja, und diese Zunge, welche „die Römer auf ihn merken, und seine Reden in „ihre Denkbücher schreiben hieß, rief, Ach! — „Titinius, gieb mir etwas zu trinken — wie ein „krankes Mädgen. Ihr Götter, das setzt mich „in Erstaunen, daß ein Mensch von so schwa„chem Bau die majestätische Welt so weit hinter „sich lassen, und die Palmen allein tragen soll.„

Julius Cäsar, 1. Akt, 3. Auftr.

Gloster, der von Zorn wider seinen Sohn Edgar entflammt ist, kann sich sogar auf einen

Did lose its lustre; I did hear him groan:
Ay, and that tongue of his, that bade the Romans
Mark him, and write his speeches in their books,
Alas! it cry'd — give me some drink, Titinius —
As a sick girl. Ye gods it doth amaze me,
A man of such a feeble temper should
So get the start of the majestic world,
And bear the palm alone.

Augenblick überreden, daß er keine Verwandtschaft mit ihm hat.

„O wunderbar verhärteter Bösewicht! Will „er seinen Brief verleugnen? — Nein, ich bin „nie sein Vater gewesen.„

König Lear, 2. Akt, 3. Auftr.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Empfindlichkeit des Herzens, oder durch andre Mittel, weit stärker wird, als es ihrer Ursache gemäß ist, so sucht die Seele sich diese Ursache zu vergrößern, um ihre Leidenschaft zu befriedigen. Und ist die wirkliche Ursache keiner Vergrößerung fähig, so sucht sie eine Ursache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

„Bushy. Ihre Majestät betrüben sich zu „sehr. Sie versprachen, als sie von dem Könige „Abschied nahmen, daß sie alle sich selbst quälende „Schwermuth fahren lassen, und sich in einer „fröhlichen Gemüthsfassung erhalten wollten. „Die

O strange-fasten'd villain!
Would he deny his letter? — I never got him.

Bushy. Madam, your Majesty is much too sad:
You promis'd when you parted with the king,
To lay aside self-harming heaviness,
And entertain a chearful disposition.

Queen.

„Die Königinn. Ja, ich wollte, dem Könige „zu gefallen; mir selbst zu gefallen, kann ich es „nicht. Dennoch weiß ich die Ursache nicht, „warum mir ein solcher Gast, wie die Betrüb„niß, willkommen seyn sollte, wenn es nicht der „Abschied von einem so geliebten Gaste, wie mein „geliebter Richard, ist: Gleichwohl wenn ich wie„der daran denke, scheint mir ein noch ungebohr„ner Kummer, mit dem das Glück schon schwan„ger geht, mir entgegen zu eilen; und das In„nerste meiner Seele zittert vor etwas, und be„trübt sich doch über nichts, als über den Ab„schied von meinem Gemahle dem Könige.„

Richard *II*. 2. Akt, 5. Auftr.

Die

Queen. To please the king, I did; to please myself,
I cannot do it. Yet I know no cause,
Why I should welcome such a guest as grief;
Save bidding farewell to so sweet a guest,
As my sweet Richard: yet again, methinks,
Some unborn sorrow, ripe in Fortune's womb,
Is coming tow'rd me; and my inward soul
With something trembles, yet at nothing grieves,
More than with parting from my Lord the king.

Die bisher angeführten Beyspiele haben ihren Grund in der ersten Ursache. Bey den folgenden vereinigen sich beyde Ursachen zusammen. Der Unwille wird in der ersten Bewegung selbst an den Verwandten desjenigen ausgelassen, der uns beleidigt, um ihn zu bestrafen. Aber da eine so ungerechte Leidenschaft wider unser Gewissen streitet, so sucht die Seele, so wohl um ihre Leidenschaft zu rechtfertigen, als auch um sie zu befriedigen, sich diese Verwandten mit den schwärzesten Farben zu schildern; und überzeugt sich in diesem Augenblicke wirklich, daß sie wegen ihrer eignen Laster verdienen, bestraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied einen großen und plötzlichen Schmerz verursacht, wird oft an der unschuldigen Ursache desselben ausgelassen. Aber da, in diesem Falle, die Leidenschaft abgeschmackt ist, und keine wahre Befriedigung in der Bestrafung des Unschuldigen finden kann; so sucht sogleich die Seele, die geneigt ist, ihre Leidenschaft sowohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, sich durch einen Selbstbetrug zu überzeugen, daß die Handlung mit Vorsatz geschehen. Diese Ueberzeugung dauert gleichwohl nur einen Augenblick: Das erste Nachdenken zeigt uns den Irrthum; und die

Leiden=

Leidenschaft verschwindet fast sogleich mit der Ueberzeugung. Aber der Zorn, die heftigste unter allen Leidenschaften, hat einen noch stärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder einen Stein, der einen leiblichen Schmerz verursacht, zu personificiren, um ihn zu einem geschickten Gegenstande seiner Wut zu machen. Man stellt sich ihn als ein freywillig handelndes Wesen vor. Daß wir von der Wahrheit einer solchen Vorstellung wirklich auf einen Augenblick überzeugt sind, wird offenbar, wenn man betrachtet, daß ohne diese Ueberzeugung die Leidenschaft weder gerechtfertigt noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hiezu beytragen. Sie kann sich von einem Stock oder einem Steine das Bild eines empfindenden Wesens machen; aber ein solches Bild kann kein Grund einer Bestrafung werden, so lang die Seele sich bewußt ist, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daseyn ist. Wir finden ein berühmtes Beyspiel einer solchen Personification, die eine Ueberzeugung von Wirklichkeit einschließt. Als die erste Schiffbrücke des Xerxes über den Hellespont durch einen Sturm zerschlagen wurde, fiel er in eine so äußerste Wut darüber, daß er das Meer mit 300 Streichen züchtigen, und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis

zu

zu geben befahl: „O du bittres und salzigtes Wasser! Dein Herr hat dich zu dieser Strafe verdammt, weil du ihm ohn Ursache beleidigt hast; und ist entschlossen, trotz deiner Frechheit, über dich zu ziehen. Mit Recht mag Niemand dir opfern, weil du zugleich unangenehm und treulos bist. *)„

Shakespear giebt uns schöne Beyspiele von dem unordentlichen Einflusse der Leidenschaft, unter welchem wir uns Dinge anders vorstellen, als sie wirklich sind. König Lear personificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter bloß gestellt ist, den Regen, den Wind, und den Donner; und um seinen Unwillen wider sie zu rechtfertigen, stellt er sich vor, daß sie die Parthey seiner Töchter nehmen.

„Lear. Brause nur nach Willen, spey Flammen, und ströme den Regen herab! Nicht Regen, Wind, Donner, und Feuer sind meine Töchter.

Lear. Rumble thy belly-full, spit fire, spout rain!
Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.

I tax

*) S. das 7. Buch des Herodotus.

„Töchter. Ich beschuldige nicht euch einer Grau„samkeit, ihr Elemente; ich gab euch niemals „ein Königreich, ich nannt euch nie Kinder; ihr habt „euch zu nichts gegen mich anheischig gemacht. „Laßt denn nur euern schrecklichen Willen an mir „aus. — Hier steh ich, euer Sklave; ein ar„mer, kranker, schwacher, und verachteter alter „Mann! Dennoch nenne ich euch sklavische Die„ner, da ihre eure im Himmel gezeugten Heere „mit meinen zwo boshaften Töchtern wider ein „so altes, so graues Haupt vereinigt. O! o! „das ist schändlich.„

3. Akt, 2. Auftr.

König

I tax not you, you elements, with unkindneſs;
I never gave you Kingdom, call'd you children;
You owe me no ſubſcription; then let fall
Your horrible pleaſure — Here I ſtand, your slave;
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!
But yet I call you ſervile miniſters,
That have with two pernicious daughters join'd
Your high-engender'd battles 'gainſt a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul.

König Richard, voll Unwillen wider sein liebstes Pferd, weil es den Bolingbroke auf sich reiten läßt, stellt sich es, auf einen Augenblick, als vernünftig vor.

„Der Stallknecht. O wie weh that es „meinem Herzen, als ich in den Straßen von „London den Krönungstag sah; da Bolingbro„ke auf dem türkischen Fuchse ritt, auf dem „Pferde, das du oft bestiegen, auf dem Pferde, „das ich so sorgfältig geschmückt habe.

„König Rich. Ritt er auf dem Türken? „Sage mir, guter Freund, wie gieng das Pferd „unter ihm?

„Der Stallkn. So stolz, als wenn es den „Erdboden verachtet hätte.

„Der

Groom. O, how it yearn'd my heart, when I beheld,
In London ſtreets, that coronation - day;
When Bolingbroke rode on Roan Barbary,
That horſe that thou ſo often haſt beſtrid,
That horſe that I ſo carefully have dreſs'd.
K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle friend,
How went he under him?
Groom. So proudly as he had disdain'd the ground.

K. Rich.

„Der König. So stolz, weil Bolingbroke „auf seinem Rücken saß! Die Mähre hat aus „meiner königlichen Hand Brodt gefressen. Diese „Hand, die sie oft gestrichen, hat sie stolz ge„macht: Und sie stolperte nicht? Fiel sie nicht, „(da doch der Hochmuth fallen muß) und brach „dem stolzen Manne den Hals, der sich als ein „Räuber ihres Rückens bemächtigt?„

Richard *II.* 5. Akt, 11. Auftr.

Hamlet, der über die zwote Vermählung seiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, ist sehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenstandes zu verkürzen; weil dieser Umstand seine Leidenschaft befrie-

K. Rich. So proud that Bolingbroke was on his back!
That jade had eat bread from my royal hand,
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not ſtumble? would he not fall down,
(Since pride muſt have a fall,) and break the neck
Of that proud man that did uſurp his back?

befriedigt; und nach und nach betrügt er sich selbst so sehr, daß er diese Zeit auch für kürzer hält, als sie wirklich war.

„Hamlet. — Daß es hiezu kommen soll„te! Nur seit zwey Monathen todt! nein, nicht „so lang; keine zwey Monathe. — Und so ein „vortrefflicher König, der, mit diesem verglichen, „Hyperion gegen einen Satyr war; der meine „Mutter so liebte, daß er dem Winde des Him„mels nicht erlaubte, ihr Antlitz unsanft zu be„rühren. Himmel und Erde! Muß ich mich „erinnern? — Ja, sie konnte an ihm hängen, als „wenn der Hunger durch dasjenige noch zuge„nommen hätte, was ihn stillte; und doch, in „Einem

Hamlet. — That it should come to this!
But two months dead! nay, not so much;
not two; —
So excellent a King, that was, to this,
Hyperion to a satire; so loving to my mother,
That he permitted not the wind of heav'n
Visit her face too roughly. Heav'n and earth!
Must I remember? — Why, she would
hang on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month, —
Let

„Einem Monathe — Laßt mich nicht denken — „Schwachheit, dein Name ist Weib! Ein kurzes Monath! oder eh diese Schuhe noch alt „waren, in denen sie dem Leichname meines armen Vaters folgte, ganz in Thränen, wie „Niobe — und sie, sie selbst — (O Himmel! ein Thier, das keine Vernunft hat, würde länger getrauert haben —) mit dem Bruder „meines Vaters verheurathet, der meinem Vater „nicht ähnlicher ist, als ich dem Herkules. In „einem Monathe! — Ehe noch das Salz der

Let not me think — Frailty thy name is *Woman!*
A little month! or ere these shoes were old,
With which she follow'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why, she, ev'n she —
(Oh heav'n! a beast, thant wants discourse of reason,
Would have mourn'd longer --) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father,
Than I to Hercules. Within a month! —
Ere yet the sait of most unrighteous tears

„treulosesten Thränen nachgelassen, ihre gerieb„nen Augen zu röthen, ist sie verheurathet —
„O lasterhafte Eile, mit solcher Behendigkeit in
„ein blutschändendes Bette zu rennen! Dieß ist
„nicht gut, und kann zu nichts Gutem endigen.
„Aber brich, mein Herz, denn ich muß schwei„gen.„

1. Akt, 3. Auftr.

Die Gewalt, welche die Leidenschaft hat, uns in der Berechnung der Zeit zu hintergehn, ist desto merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer bestimmten Abmessung, sich nicht so leicht unsern Verlangen und Wünschen bequemt, als andre Gegenstände, die keinen genauen Maaßstab des Mehren oder Wenigern haben.

Selbst auch auf den Glauben, der doch zum Theil ein Werk der Ueberlegung ist, kann die Leidenschaft ihren Einfluß haben. Gute Nachrichten

Had left the flushing in her gauled eyes,
She married. — Oh, most wicked speed, to post
With such dexterity to incestuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I must hold my tongue.

richten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unsre Wünsche vergrößern sowohl die Wahrscheinlichkeit der Begebenheit, als die Zuverläßigkeit desjenigen, der sie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was aufs beste nur zweifelhaft ist.

Quel, che l'uom vede, amor li fa invisibile,
E l'invisibil fa veder amore.
Questo creduto fu, che'l miser suole
Dar facile credenza a quel che vuole.

„Was der Mensch sieht, macht ihm die Liebe „unsichtbar, und das Unsichtbare giebt ihm die „Liebe zu sehen. Die Sache wurde geglaubt; „denn der Unglückliche pflegt leicht zu glauben, „was er wünschet.„

Der Orl. des Ariost, 1. Ges. 56. St.

Aus eben diesem Grunde glaubt man auch einer schlimmen Nachricht bey dem geringsten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn sie einmal in Bewegung gebracht ist, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umstand sich zu vergrößern, der zur Ueberzeugung etwas beyträgt. Shakespear, der mehr Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, als irgend einer von unsern Philosophen, hat diese Verblendung der

Seele in seiner Cymbeline *) vorgestellt; wo er die Person, die allein an der schlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis gar überführt werden läßt, der sonst keinen in der Gesellschaft überzeugte. Und Othello **) ist der Untreue seines Weibes aus so schwachen Gründen versichert, daß sie auf Niemand, der gleichgültig gewesen wäre, einigen Eindruck hätten machen können.

Wenn eine Nachricht uns so wenig interessirt, daß sie der Ueberlegung noch Raum läßt, so wird die Wirkung nicht völlig dieselbe seyn. Durch die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer Geschichte gewinnt die Seele eine gegründete Ueberzeugung, daß diese Geschichte entweder wahr, oder falsch ist. Doch selbst in diesem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Ueberzeugung stehen bleibt, der durch einen strengen Beweis gewirkt wird. Wenn die Nachricht einigermaßen günstig ist, so wird unser Glaube durch die Hoffnung, und wenn sie ungünstig ist, durch die Furcht, über seine gehörigen Schranken ausgedehnt.

Diese Beobachtung findet auch, in Ansehung zukünftiger Begebenheiten, statt. Wenn wir eine

*) Im 2. Akt, 6. Auftr.
**) Im 3. Akt, 8. Auftr.

eine zukünftige Begebenheit entweder sehr wünschen, oder sehr fürchten, so unterläßt die Seele niemals, um ihre Leidenschaft zu befriedigen, sich die Wahrscheinlichkeit derselben größer vorzustellen, als sie wirklich ist.

Der Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, selbst für die abgeschmacktesten und lächerlichsten, gehabt, ist ein seltsam Phänomen. Nichts kann richtiger seyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit ist, desto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfodert. Gewöhnliche Begebenheiten, die sich täglich ereignen, sind an sich selbst sehr wahrscheinlich, und finden leicht Glauben; der schwächste Beweis ist zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Aber eine außerordentliche und seltne Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider ist, muß nicht leicht geglaubt werden. Sie erscheint auf einmal, ohne Verbindung, und ohne Ursache, so weit wir sehen können; und der allerstärkste Beweis wird hier erfordert, um die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Begebenheit zu besiegen. Gleichwohl ist es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinsten Vorfall zu bestättigen. Man hat es für schwer gehalten, diesen unordentlichen Hang der Seele zu erklären

Wir können nun nicht mehr wegen seiner Ursache zweifelhaft seyn. Die Neigung, welche wir haben, unsre Leidenschaften zu befriedigen, und die sich bey so vielen Gelegenheiten äußert, ist die Ursache dieses unvernünftigen Glaubens. Eine Geschichte von Geistern oder Feyen, die mit einer ernsthaften und aufrichtigen Mine erzehlt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung, und vielleicht von Furcht. Diese Bewegungen, die stark nach ihrer Befriedigung streben, täuschen eine schwache Seele, und prägen ihr eine starke Ueberzeugung ein, die sich aller Vernunft widersetzet.

Die Erwartung ähnlicher Fälle hat eben sowohl ihren Einfluß auf Meynung und Glauben, als die Leidenschaft; denn die Seele ist geneigt, beyde zu befriedigen. Diese Erwartung ist alles, was uns überzeugt, daß die Wirkungen der Natur einförmig sind. Durch den Einfluß dieser Erwartung haben wir oft den übereilten Gedanken, daß gutes oder schlechtes Wetter niemals ein Ende nehmen wird; und aus eben dieser Ursache dehnen oft die Philosophen ihre Folgerungen in der Physik über die gehörigen Gränzen aus.

Wie die Erwartung ähnlicher Fälle, hat auch die Neigung ihren Einfluß auf Meynung und Glauben. Die bekannte Erzehlung von dem Frauenzimmer, und dem Priester, die

den Mond durch das Sehrohr sehn, ist eine lustige Erläuterung dieser Wahrheit. Ich sehe zween Schatten, sagt die Dame, die sich gegen einander neigen; es sind gewiß zween glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, versetzt der Priester, es sind zween Kirchthürme.

Anhang zum V. Theile.

Ueber die Methoden, die uns die Natur an die Hand giebt, die Zeit und den Raum zu berechnen.

Ich habe dem Leser diese Materie hier vorlegen wollen, weil sie uns verschiedne merkwürdige Beyspiele von der Gewalt giebt, welche die Leidenschaft hat, sich die Gegenstände nach den Absichten ihrer Befriedigung zu bilden, eine Lehre, die nicht zu sehr eingeprägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menschlichen Natur ist, der einen so allgemeinen Einfluß hat, und der uns so leicht von der Wahrheit sowohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage ist kürzlich diese: Was war das Maaß der Zeit, ehe die künstlichen Maaße derselben erfunden wurden? Und was ist itzt ihr Maaß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monathen und Tagen, die wir nach

dem Monde und der Sonne berechnen; sondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwischen irgend zween Vorfällen verstreicht, wenn wir die Sonne nicht sehen können. Das einzige natürliche Maaß, das wir haben, ist die Reihe unsrer Gedanken; und wir urtheilen allemal, daß eine Zeit nach dem Verhältnisse der Anzahl von Vorstellungen, die während derselben durch die Seele gehn, lang oder kurz ist. In der That ist dieses ein sehr unvollkommnes Maaß; denn in dem verschiednen Zustande eines geschwindern oder langsamern Fortganges der Vorstellungen fällt auch die Berechnung der Zeit verschieden aus. Aber so unvollkommen es auch seyn mag, ist es gleichwohl das einzige Maaß, nach welchem ein Mensch natürlicher Weise die Zeit abmißt; und es wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man dabey auf irgend eine gelegenheitliche Veränderung in der Geschwindigkeit des Fortganges Acht hätte.

Dieses natürliche Maaß der Zeit möchte, so unvollkommen es auch ist, gleichwohl noch geduldet werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen wäre, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die sich in der schnellern oder langsamern Bewegung unsrer Vorstellungen ereignen. Aber es ist durch viele besondre Umstände noch weit trüglicher; und um diese Umstände zu erklären,

klären, muß ich die Materie zergliedern. Eine Zeit wird überhaupt unter zween verschiednen Perioden berechnet; einmal, so lang sie noch dauert, und nachher, wenn sie vergangen ist. Ich will diese beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derselben begangen werden, besonders betrachten. Man wird finden, daß diese Fehler oft sehr verschiedne Berechnungen von einerley Perioden hervorbringen. Zuerst kömmt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es ist eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abwesenheit der geliebten Person übermäßig lang scheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde, und jede Stunde ein Tag zu seyn dünkt. Eben so berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit sehnen; wie, zum Beyspiel, wenn man in Erwartung einer guten Nachricht ist, oder wenn ein liederlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes lauert, der ihm ein großes Vermögen zurück hält. Fälle, die diesen entgegengesetzt sind, zeigen sich in nicht geringerer Anzahl. Einem Missethäter kömmt die Zeit zwischen seinem Urtheil und der Hinrichtung erbärmlich kurz vor; und eben dieses findet bey jedem Falle statt, wo Jemand eine bevorstehende Begebenheit fürchtet. Selbst ein Schulknabe kann Zeugniß hievon geben. Die Stunde, die ihm

zum Spiele gelassen wird, rückt, nach seiner Vorstellung, mit sehr schnellen Schritten fort; eh er noch recht angefangen hat, ist sie schon vorbey. Eine Rechnungsart, die bloß auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemals Berechnungen hervorbringen, die einander so gleichförmig entgegengesetzt sind; denn ein langsamer Fortgang von Ideen ist nicht nothwendig mit unsern Wünschen, so wenig als ein schneller mit unsrer Furcht, verbunden. Was ist es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maaß für ein ganz verschiednes zu verwerfen? Es ist mir nicht bekannt, daß diese Frage jemals aufgelöst worden wäre. Die falschen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, sind so gemein und so bekannt, daß kein Schriftsteller daran gedacht hat, nach ihrer Ursache zu forschen. Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man diese Materie gerad zu, ohne Vorbereitung, untersuchen wollte. Zum Glücke sind wir, dieser Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige schon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenschaft gesagt haben, sich die Gegenstände zu ihrer Befriedigung umzubilden. Unter verschiednen Umständen, die einen verurtheilten Missethäter schrecken, ist einer die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Das Schrecken, welches, wie unsre andern Leidenschaften,

schaften, nach seiner Befriedigung strebt, stimmt jeden von diesen Umständen nach seinem eignen Tone. Es vermindert sich insbesondere den Zwischenraum zwischen dem gegenwärtigen Augenblick und der Zeit der Hinrichtung, und zwingt dem Missethäter eine Ueberzeugung auf, daß die Stunde seines Todes mit schnellen Schritten heraneilt. Eben so ist, unter den andern Unruhen eines abwesenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumstand, der aus dieser Ursache von seiner Aengstlichkeit und Ungeduld sehr vergrößert wird. Er bildet sich ein, daß die Zeit den geliebten Gegenstand wieder zu sehen, sehr langsam heran kömmt, oder vielmehr, daß sie niemals kommen wird. Jede Minute scheint ihm unerträglich lang zu seyn. Und hier ist, wie mir däucht, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit so lang wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit sehnen, und so kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieser Grund wird noch durch andre Beyspiele bestättigt. Leiblicher Schmerz, der in Einem Theile des Körpers seinen Sitz hat, wirkt eine langsame Reihe von Vorstellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung der Zeit, uns dieselbe verkürzen muß. Dennoch wissen wir, daß uns in einem solchen Zustande die Zeit vielmehr lang wird. Der

leibliche Schmerz ist allemal mit einer gewissen Ungeduld und einem ängstlichen Verlangen begleitet, seiner frey zu werden. Diese Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieses findet auch statt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; aber die Wirkung auf die Zeit ist hier nicht so merklich, weil ein Schmerz von dieser Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden ist. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Land, oder auf schlechten Wegen reist, macht, daß man während der Reise die Zeit für überaus lang hält. Wir werden nachher zeigen, daß man sie ganz anders berechnet, wenn die Reise geendigt ist.

Was muß denn der Fall bey Leuten seyn, die schlimme Nachrichten besorgen? Man wird vermuthlich denken, daß dieser Fall demjenigen ähnlich ist, in dem sich ein Missethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, sich jede Stunde wie eine Minute vorstellt, und sich einbildet, daß die Zeit sehr schnell verfliegt. Aber in dem ersten Falle wird die Zeit auf eine gerad entgegengesetzte Weise berechnet. Indem ich über diese Schwierigkeit nachdenke, so finde ich Einen Hauptumstand, in welchem die beyden Fälle von einander unterschieden sind. Das Schicksal des Missethäters ist entschieden;

aber

aber in dem Falle, den wir gesetzt haben, ist man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beschwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menschen ist. Von dieser Beschwerlichkeit wollen wir auf jede Weise gern frey seyn, wenn es auch durch die schlimme Nachricht selbst wäre. Dieser Fall wird also, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerst lang scheinet.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn können, diese Materie auf eine lustige Art von einem Schriftsteller aufgeklärt zu sehn, der die geheimsten Wege des menschlichen Herzens kennet, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeschreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

„Rosalinda. Sagen sie mir, ich bitte sie, „was ist die Uhr?

„Orlando. Sie sollten mich fragen, was „ist die Zeit des Tages? Im Walde sind keine „Uhren.

„Rosalinda. So ist denn auch kein wah„rer Liebhaber im Walde; denn dieser würde „mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit „einem Ach auf jede Stunde, die trägen Schritte „der Zeit so gut nachzählen, als eine Uhr.

„Orlando. Warum nicht die schnellen Schritte der Zeit? Wäre das nicht eben so gut gesagt?

„Rosa=

„Rosalinda. Nein, mein Herr. Die „Zeit hält mit verschiednen Personen auch ihren „verschiednen Gang. Ich will ihnen sagen, mit „wem die Zeit im Schritte geht, mit wem sie „trabt, mit wem sie galloppirt, und mit wem „sie still steht.

„Orlando. Sagen sie denn, mit wem „trabt sie?

„Rosalinda. Sie trabt, ja wahrhaftig ei„nen harten Trab, mit einem jungen Mädgen, „zwischen dem Ehversprechen und dem Hochzeits„tage. Wenn nur eine Woche dazwischen ist, „so geht die Zeit einen so harten Trab in dieser „Woche, das es sieben Jahre zu seyn scheinen.

„Orlando. Mit wem geht sie denn im „Schritte?

„Rosalinda. Mit einem Priester, der kein „Latein versteht, und mit einem reichen Manne, „der nicht podagrisch ist. Denn der eine schläft „ruhig, weil er nicht studiren kann; und der an„dre lebt lustig, weil er keinen Schmerz fühlt. „Der eine hat nicht die Last der auszehrenden „Gelehrsamkeit zu tragen; und der andre nicht „die Last des schweren verdrüßlichen Mangels. „Mit diesen Leuten geht die Zeit im Schritte.

„Orlando. Mit wem galloppirt sie?

„Rosalinda. Mit einem Diebe zum Gal„gen. Denn ob er gleich so sachte geht, als ein

„Fuß

„Fuß auftretten kann, so glaubt er doch, zu ge„schwind da zu seyn.

„Orlando. Mit wem steht sie still?

„Rosalinda. Mit Richtern in den Ferien. „Denn da schlafen sie, und merken nicht, wie „die Zeit geht.„

Shakespears Wies euch gefällt, 3. Akt, 8. Auftr.

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenket, so findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenschaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Und die Augen werden uns nach Endigung der Scene noch nicht sogleich eröffnet. Die Verblendung dauert noch fort, so lang eine Spur der Leidenschaft übrig ist. Aber wenn man auf die vergangne Zeit wieder zurück sieht, nachdem man sich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, da fällt die Rechnung ganz anders aus. In diesem Zustande, wo die Leidenschaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir das gewöhnliche Maaß, nämlich den Fortgang unsrer Vorstellungen. Bey diesem muß ich nunmehr zeigen, welchen Fehlern es unterworfen ist. Um uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müssen wir den Unterschied zwischen einer Reihe von Empfin-

dungen, und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und bleiben im Gedächtnisse. Ideen hingegen, so sehr sie uns auch zu der Zeit ergetzen mögen, da wir sie haben, entwischen dem Gedächtnisse leicht. Daher kömmt es, daß, wenn wir in das Vergangne zurück sehen, die Zeit uns länger däucht, die wir auf wirkliche Gegenstände gewandt haben, als diejenige, in der wir mit Ideen beschäfftigt gewesen. Wir erinnern uns der ersten genauer, als der letztern, und messen die Zeit nach der Anzahl von Vorstellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieses in besondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erklärt uns, im

Vorbeygehn, einen Umstand, der sonderbar scheinen kann, daß nämlich in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reisende hat kein andres natürliches Maaß des Striches, den er durchlaufen, als die Zeit, die er darauf verwandt hat; und kein andres natürliches Maaß dieser Zeit, als die Anzahl seiner Vorstellungen. Da diese der Anzahl sichtbarer Gegenstände gemäß ist, so stellt er sich vor, daß er in einem volkreichen Lande mehr Zeit auf seiner Tagreise zugebracht, und eine größere Anzahl Meilen zurück gelegt hat, als in einem wenig bewohnten Lande. Nach dieser Art zu rechnen, muß das Stück Weg, das man für eine Meile rechnet, in dem erstern wirklich kürzer seyn, als in dem letztern.

Wenn man in einer angenehmen Gesellschaft reist, hält man den Weg sowohl als die Zeit für kurz; besonders wenn man wenig Gegenstände findet, die Aufmerksamkeit verdienen, oder wenn die Gegenstände bekannt sind. In gleichem Falle sind junge Leute beym Tanze, oder eine lustige Gesellschaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen sie beschäfftigt sind, macht, daß sie dem Gedächtnisse leicht entgehn. Wenn alles vorbey ist, so denken sie wohl, daß

sie sich recht belustigt haben, aber sie können kaum sagen, womit.

Wenn Jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenstände zuläßt, gänzlich beschäfftigt ist, so verstreicht ihm die Zeit, ohne bemerkt zu werden, und muß ihm, wenn er wieder zurück denkt, nach dem Verhältnisse der geringen Anzahl der Gegenstände, kurz scheinen. Dieses zeigt sich noch mehr bey scharfen Betrachtungen, und bey tiefem Nachdenken, wo die Reihe, die bloß aus Ideen zusammengesetzt ist, mit einem äußerst langsamen Schritte fortrückt. Nicht nur ist die Zahl der Ideen in diesem Falle klein, sondern diese entgehen uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falsche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegengesetzte Verfassung der Seele verursacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Geradewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt sich keine Rechnung anstellen. Eine solche Träumerey kann so stark seyn, daß sie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird sich überhaupt besinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beschäfftigt gewesen; aber was diese für einen Gegenstand gehabt haben, das ist dem Gedächtnisse völlig entgangen. In einem solchen Falle sind wir, in Ansehung der Zeit, völlig

lig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Keine Ursache wirkt eine so falsche Berechnung der Zeit, als unmäßige Betrübniß. Die Seele wird in diesem Zustande mit Gewalt an einen einzeln Gegenstand geheftet, und giebt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andre Gegenstand, der sich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, so daß kaum der Schein eines Fortganges von Ideen bleibt. In einer Träumerey sind wir wegen der Zeit, die vergangen ist, ungewiß; aber in dem Beyspiele, das wir itzt gegeben haben, ist ein Schein von Gewißheit, so weit man nämlich dem natürlichen Maaße der Zeit trauen kann, daß die Zeit sehr kurz gewesen seyn müße, da die Zahl der Vorstellungen so klein ist.

Das natürliche Maaß des Raumes scheint dunkler zu seyn, als das Maaß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Versuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforschung vorbehalten, wenn man die Materie von einiger Wichtigkeit finden sollte.

Der Raum, der für ein Haus abgesteckt wird, erscheint merklich weiter, wenn er in seine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land scheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeschlossen ist; und noch größer, wenn es zu

einem Garten gemacht, und in verschiedne Abtheilungen getheilt wird.

Dagegen scheint eine weite Fläche kleiner zu seyn, wenn sie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hiervon ausgenommen werden, das eben deswegen kleiner scheint, weil es in keine Theile getheilt ist.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint weiter zu seyn, wenn es gehörig meublirt ist. Aber ich zweifle, ob ein sehr großes Zimmer, das meublirt ist, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner wird.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint kleiner, wenn es nach seinem Verhältnisse zu niedrig ist. Aber eben diese Niedrigkeit wird einem sehr großen Zimmer das Ansehn geben, als ob es noch größer wäre.

Diese Erfahrungen sind zu einer allgemeinen Theorie bey weiten nicht zureichend. Aber sie sind alles, was mir itzt beyfällt; und daher will ich, ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehrgebäudes zu versuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der größte Gesichtswinkel scheint mir das natürliche Maaß des Raumes zu seyn. Das Auge ist der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe desselben untersucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie seyn mag, so kann man

keine

keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenstand bey Theilen überläuft. Der weiteste Theil, den man mit Einem unverwandten Blick übersehen kann, bestimmt den größten Gesichtswinkel; und wenn dieser Winkel gegeben ist, so kann man eine Berechnung anstellen, indem man mit dem Auge probiert, wie viele von solchen Theilen in dem Ganzen enthalten sind.

Ob dieser Winkel bey allen Menschen gleich ist, weiß ich nicht. Der kleinste Gesichtswinkel ist berichtigt; und es würde nicht weniger der Mühe werth seyn, auch den größten zu berichtigen.

Aber wenn wir ihn als bekannt voraussetzen, so ist er doch nur ein sehr unvollkommnes Maaß; vielleicht noch unvollkommner, als das natürliche Maaß der Zeit. Es erfordert eine große Festigkeit des Auges, eine Linie mit einiger Richtigkeit nach dem größten deutlichen Gesichtswinkel zu messen. Und wir wollen annehmen, daß man sich diese Festigkeit durch Uebung erworben habe, so wird das Maaß dennoch aus andern Ursachen noch unvollkommen bleiben. Der Raum, der unter diesem Winkel begriffen ist, wird nach der verschiednen Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenstandes, verschieden seyn. Den kleinsten Raum wird dieser Winkel bey einer Perpendicularlinie einschließen; der Raum ist

größer, wenn man auf eine schräg abhängende Fläche sieht, und wird, in gleichem Verhältnisse mit den Graden der abhängenden Lage, größer oder kleiner.

Dieses Maaß des Raums ist außerdem, wie das Maaß der Zeit, durch gewisse Wirkungen der Seele, noch verschiednen außerordentlichen Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum, der für ein Wohnhaus abgesteckt ist, hat selten einen größern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmal, und ohne den Kopf zu bewegen, übersehen kann. Man theile diesen Raum in zween oder drey gleiche Theile, so wird keiner derselben uns viel kleiner scheinen, als was das Auge mit Einem deutlichen Blick übersehen kann; folglich wird jeder dieser Theile demjenigen gleich, oder meistens gleich scheinen, was uns das Ganze vor der Theilung schien. Wenn hingegen das Ganze so sehr klein ist, daß es für Einen Blick noch zu weit ist, so wird es durch Zertheilungen noch kleiner scheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Uebergang der Ideen auf das Ganze versetzt. Jeder Theil scheint uns klein, und durch die genaue Verbindung dieser Theile mit dem Ganzen fällen wir einerley Urtheil von allen zusammen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgesteckt ist, wird fast mit Einem Blick übersehen; und erfordert nur eine so mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenstand angesehen wird, der unter dem größten deutlichen Gesichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt ist, so fällen wir leicht eben dieses Urtheil von jedem Theile, und vergrößern folglich den Garten nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Theile.

Eine sehr weite und ganz ebne Fläche ist ein eben so seltner als schöner Gegenstand, und muß bey denen, die sie das erstemal sehen, eine Bewegung von Bewunderung wirken. Da diese Bewegung, so schwach sie auch seyn mag, nach ihrer Befriedigung strebt, so verführt sie die Seele, die Fläche für größer zu halten, als sie wirklich ist. Man zerschneide diese Fläche in Theile, so hört unsre Bewunderung auf. Man sieht sie nicht mehr als Eine große Fläche, sondern als so viel verschiedne Felder an.

Das erstemal, da Jemand das Meer sieht, scheint es ihm unermeßlich groß zu seyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verursacht, so scheint es ihm kleiner, als es wirklich ist. In einem Sturme scheint es größer, weil es sich durch die schlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterscheiden

läßt. Inseln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerstreut liegen, geben ihm auch ein größeres Ansehn. Jeder Theil des Meers zwischen diesen Inseln scheint sehr groß zu seyn, und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Ansehn des Ganzen. Viele Inseln, die nah beysammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung die es mit diesen verkleinernden Theilen hat, auch ein kleineres Ansehn. Der Genfer See würde ohne seine vielen Inseln ohne Zweifel größer zu seyn scheinen.

Die Meublirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben dem Grunde, aus welchem ein Garten grösser zu seyn scheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein sehr großes Zimmer ohne Meublen erregt, macht, daß es uns größer zu seyn scheint, als es wirklich ist. Wird es völlig ausmeublirt, so übersehn wir es bey Theilen, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke giebt ein verkleinerndes Ansehen, welches, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wofern diese nur noch in einigem Verhältnisse mit der Höhe stehn. Sind sie außer allem Verhältnisse, so macht die Entgegensetzung einen starken Eindruck auf die Seele,

der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterschied noch größer scheint, als er wirklich ist.

VI. Theil.

Von der Aehnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben.

Daß viele Bewegungen eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Ursachen haben, ist eine Wahrheit, die durch Beyspiele bewiesen werden kann; obgleich noch kein Schriftsteller, so viel ich weiß, diese Beobachtung gemacht hat. Die Bewegung der Körper verursacht, unter ihren verschiednen Umständen, Empfindungen, welche ihr ähnlich sind. Eine träge Bewegung, zum Beyspiel, macht, daß wir auch etwas Mattes und Verdrüßliches empfinden; eine langsame, gleichförmige Bewegung giebt uns ein ruhiges und ergetzendes; und eine schnelle Bewegung ein lebhaftes Gefühl, welches die Lebensgeister aufbringt und zur Hurtigkeit reizet. Ein Wasserfall zwischen Felsen wirkt ein unruhiges verwirrtes Gefühl in der Seele, das seiner Ursache sehr ähnlich ist. Wenn sich eine Kraft mit einiger Anstrengung äußert, so fühlt auch der Zuschauer seine Seele sich gleichsam zur Aeußerung einer Kraft anstrengen. Ein großer Gegenstand

schwellt

schwellt das Herz. Ein hoher Gegenstand bewegt den Zuschauer, aufgerichtet zu stehn.

Auch die Töne wirken Bewegungen, welche ihnen ähnlich sind. Ein tiefer Ton zieht die Seele nieder; und wird er stark angegeben, so hat er etwas Feyerliches, das er auch der Bewegung mittheilt, die er verursacht. Ein hoher Ton ermuntert die Seele, indem er sie erhebt. Wenn er stark angestimmt wird, so hebt er und erweitert zugleich die Seele.

Eine Mauer oder eine Säule, die schräg hängt, wirkt ein verdrüßliches, und gleichsam wankendes und fallendes Gefühl. Eine fast gleichartige Bewegung wird durch eine hohe Säule verursacht, die so los steht, daß es immer scheint, als wenn sie fallen wollte. Aus diesem Grunde fällt eine Säule, wenn sie auf einem Fußgestelle steht, weit besser ins Auge, als wenn sie auf bloßer Erde steht. Das Fußgestelle, welches zu einem Theile der Säule wird, flößt ein Gefühl von Festigkeit ein. Der Boden, der eine bloße Säule stützt, ist zu groß, als daß man ihn für ihre Basis ansehen könnte. Aus eben diesem Grunde zieht man zu einer Basis den Cubus dem Cylinder vor, obgleich dieser eine schönere Figur ist. Da die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpunkte sind, als der Umfang des Cylinders, so geben sie der

Säule das Ansehn einer größern Festigkeit. Dieses schließt einen ganz verschiednen Grund nicht aus, nach welchem die Basis, der Schaft, und das Capital einer Säule, der Mannichfaltigkeit wegen, von einander unterschieden seyn müssen. Wenn der Schaft rund ist, so müssen die Basis und das Capital viereckigt seyn.

Eine gezwungne Stellung, welche der Person, die sie annimmt, beschwerlich wird, ist auch dem Zuschauer unangenehm. Daher ist es eine Regel in der Mahlerey, daß die Kleidungen nicht zu sehr ankleben, sondern los hängen müssen, damit die Figuren frey und ungezwungen in ihren Bewegungen scheinen mögen. Daher ist die Figur des französischen Tanzmeisters in einem von Hogarths Stücken so unangenehm. Dergleichen enge Kleidung ist auch lächerlich, weil der Zwang freywillig angenommen, und nicht nothwendig ist.

Die angezeigte Beobachtung ist nicht bloß auf Bewegungen eingeschränkt, die von fühllosen Dingen erregt werden. Sie findet auch bey denen statt, welche die Eigenschaften, Handlungen, und Leidenschaften empfindender Wesen wirken. Die Liebe, die ein reizendes Frauenzimmer einflößt, nimmt die Eigenschaften der Schönen an. Sie wird, gleich dieser, entweder erhaben, oder sanft und zärtlich, ernsthaft oder

munter

munter seyn. Dieses zeigt sich noch deutlicher bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen erregt werden. Es ist schon oben bemerkt worden, *) daß jede vorzüglich dankbare Handlung in dem Zuschauer, außer der Hochachtung für die dankbare Person, noch eine gewisse unbestimmte Bewegung von Dankbarkeit wirkt, welche ihn zur Ausübung dieser Tugend geneigt macht. Ich bemerke jetzt ferner, daß diese unbestimmte Bewegung, die von gleicher Art mit derjenigen ist, welche die dankbare Handlung wirkte, eine große Aehnlichkeit mit ihrer Ursache hat. Eine tapfre Handlung flößt dem Leser sowohl als dem Zuschauer eine gleiche Bewegung von Tapferkeit ein. Eine gerechte Handlung vermehrt unsre Liebe zur Gerechtigkeit, und eine großmüthige muntert uns zur Großmuth auf. Kurz, man wird, in Ansehung aller tugendhaften Handlungen, in einzeln Fällen finden, daß sie uns zur Nachahmung leiten, indem sie uns Bewegungen einflößen, die den Leidenschaften, welche dergleichen Handlungen hervorbrachten, ähnlich sind. Hieraus fließt der Nutze, welchen das Lesen guter Bücher und der Umgang mit guter Gesellschaft hat.

*) Im 1. Theil dieses Cap. im 3. Abschn.

Betrübniß sowohl als Freude sind ansteckend. Die Bewegungen, welche sie bey dem Zuschauer wirken, sind ihnen vollkommen ähnlich. Eben diese Beschaffenheit hat die Furcht; die daher insgemein bey Armeen, wenn sie auch aus der geringsten Ursache nur auf einige wenige einen Eindruck gemacht, sich auf alle verbreitet, und zu einem allgemeinen panischen Schrecken wird. Das Mitleid gleicht seiner Ursache. Ein zärtlicher Abschied zwischen Liebhabern oder Freunden wirkt in dem Zuschauer eine Gattung von zärtlichem Mitleid, das dem Leiden der scheidenden Personen ähnlich ist. Die Angst des Gewissens erregt Mitleid von einer rauhen Art, und wenn sie sehr groß ist, so vermischt sich das Mitleid mit Schrecken. Der Zorn macht, wie mir däucht, eine Ausnahme; denn wenn er auch mäßig ist, und keinen Verdruß verursacht, so flößt er doch dem Zuschauer keine gleichartige Bewegung ein.*) Habsucht, Grausamkeit, Untreue und andre lasterhafte Leidenschaften sind so weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuschauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reizen, daß sie vielmehr die entgegengesetzte Wir-

kung

*) Aristoteles sagt im 3. §. des 18. Cap. seiner Poetik, daß der Zorn in dem Zuschauer eine gleichartige Bewegung von Zorn erregt.

kung haben. Sie erregen Abscheu, und stärken den Zuschauer in seiner Abneigung vor dergleichen Handlungen. Wenn der Zorn unmäßig ist, so muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

VII. Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

Es ist ein Gesetz unsrer Natur, daß wir niemals anders als auf Antrieb eines Verlangens handeln; welches mit andern Worten so viel sagen will, daß es allemal eine Leidenschaft ist, welche durch das Verlangen, das sie einschließt, unsern Willen bestimmet. Daher ist es für uns in der Einrichtung unsres Wandels von der äußersten Wichtigkeit, daß wir unsre Leidenschaften auf anständige Gegenstände richten, daß sie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken streben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Uebereinstimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menschen so sichtbar ist, zeigt sich nicht nur in dem vernünftigen Theile desselben, sondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich setze mir besonders vor, in Ansehung der Leidenschaften zu zeigen, daß, so unregelmäßig,

gelmäßig, so unbändig und verkehrt sie auch scheinen mögen, wenn man sie obenhin betrachtet, die Natur sie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beste der Gesellschaft sowohl, als auch für eines jeden eignes, abgemessen und eingerichtet hat. Diese Materie ist weitläuftig: aber da uns die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens keine vollständige Untersuchung gestatten, so werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unsrer Natur überhaupt zureichend seyn, ohne daß wir uns auf die seltsame Unregelmäßigkeit der Leidenschaften einlassen, die man in einigen einzeln Personen entdeckt. Dergleichen örtliche Unregelmäßigkeiten, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Recht für einen Einwurf wider unsre Theorie gehalten werden. Es ist wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenschaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht weniger oft, von falschen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir untersuchen, recht zu fassen, müssen wir vorher uns erinnern, daß ein angenehmer Gegenstand allemal eine ergetzende, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Dieß ist ein allgemeines Gesetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme gestattet. Die Annehmlichkeit in dem Gegenstande oder der Ursache ist in der

That so genau mit der Ergetzung in der Bewegung, seiner Wirkung, verbunden, daß man einen ergetzenden Gegenstand nicht besser beschreiben kann, als durch die Gewalt, die er hat, eine ergetzende Bewegung hervorzubringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenstandes oder der Ursache hat eben dieselbe nothwendige Verbindung mit dem Verdruß in der Bewegung, die der Gegenstand verursacht.

Aus dieser vorhergehenden Beobachtung ist offenbar, daß die Erforschung der Absicht, aus welcher eine Bewegung als ergetzend oder verdrüßlich bestimmt ist, sich in die Untersuchung auflößt, aus welcher Absicht ein Gegenstand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Bey der genausten Betrachtung einzler Fälle wird man entdecken, daß nie die Ursache einer Bewegung nach Willkühr angenehm oder unangenehm gemacht ist; sondern daß diese Eigenschaften so vertheilt sind, daß sie allemal zur Erreichung weiser und guter Absichten dienen. Es ist ein unumstößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größtentheils mit angenehmen Dingen umgeben sind, welche merklich zu unsrer Glückseligkeit und Ergetzung beytragen. Einige Dinge sind unangenehm gemacht, wie ein verfaultes Aas, weil sie schädlich sind. Andre sind unangenehm, um unsern Fleiß zu reizen, wie

zum

zum Beyspiel ein kothiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm, noch unangenehm sind, so wird sich offenbar zeigen, daß sie dieß nicht durch einen Zufall, sondern durch die Wirkung einer großen Weisheit sind. Hievon werden wir Gelegenheit haben verschiedne Beyspiele zu geben.

Nachdem wir versucht haben, die Endursachen von Bewegungen und Leidenschaften anzuzeigen, in so fern sie als ergetzend oder verdrüßlich betrachtet werden, so rücken wir itzt zu den Endursachen des Verlangens fort, welches sie einschließen. Dieses scheint einige Schwierigkeit zu haben; denn die Gattungen von Verlangen, die verschiedne Leidenschaften begleiten, haben sehr verschiedne Endzwecke, und verlangen selten oder niemals eben dieselbe Befriedigung. Wir werden von einer Leidenschaft bewogen, uns an ihren Gegenstand zu heften, von einer andern, von ihm zu fliehen; Eine Leidenschaft treibt uns zu Handlungen, die unser eignes Bestes, eine andere zu Handlungen, die andrer Bestes zur Absicht haben; diese bewegt uns, andern oder uns selbst nützlich zu seyn, diese treibt uns an, oft andern, und bisweilen so gar uns selbst zu schaden. Wenn man über diese verwickelte Materie nachdenkt, und die genaue Uebereinstimmung zwischen einem Verlangen und seinem Ge-

genstande sieht, so ist es natürlich zu glauben, daß gewissermaßen das erste von dem letztern bestimmt werden müße. Aus diesem Gesichtspunkte will ich mit dem Verlangen anfangen, das auf einen unbelebten Gegenstand gerichtet ist.

Jedes Vergnügen, das uns ein angenehmer Gegenstand von dieser Art giebt, wird durch die Fortwährung des ergetzenden Eindrucks, den er auf uns macht, genossen; und dem zu Folge strebt das Verlangen, welches die ergetzende Bewegung einschließt, nach dieser Fortwährung, und wird durch die Verweilung bey dem angenehmen Gegenstande befriedigt. Daher kann ein solcher Gegenstand mit Recht anzüglich genennt werden. So sind ein fließender Bach, ein hoher Berg, ein schöner Garten, anzügliche Gegenstände. Sie heften die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich, indem sie ergetzende Bewegungen ihm einflößen, die er befriedigt, wenn er bey diesen Gegenständen verweilt und sie genießet. Auf der andern Seite verursacht ein unangenehmer Gegenstand von gleicher Art eine verdrüßliche Bewegung in uns, die ein Verlangen einschließt, uns von dem Gegenstande zu entfernen, welches uns auch von dem Verdruße befreyt; und daher kann ein solcher Gegenstand eigenthümlich abscheuchend genennt werden. Ein Ungeheuer, zum Beyspiel, ein faules Aas, ein

ver-

verwirrtes Gemische mishelliger Töne, sind abscheuchend. Sie treiben die Seele von sich, indem sie verdrüßliche Bewegungen einflößen, die man befriedigt, wenn man von solchen Gegenständen flieht. In Ansehung unbelebter Gegenstände strebt also überhaupt das Verlangen, das ergetzende Leidenschaften einschließen, nach der Verlängerung des Vergnügens, und dasjenige, das verdrüßliche Leidenschaften einschließen, nach der Endigung des Verdrußes. Hier zeigt sich die Endursache von selbst. Unser Verlangen ist, in so fern, dergestalt eingerichtet, daß es mit dem empfindenden Theile unsrer Natur genau übereinstimmt, der Glückseligkeit nachstrebt, und das Elend flieht. Diese Handlungen des Verweilens bey einem angenehmen leblosen Gegenstande, und des Fliehens von einem unangenehmen, werden in der Kindheit durch den Trieb des Verlangens verrichtet, ohne daß Vernunft oder Nachdenken etwas dabey thun. Vernunft und Nachdenken, welche die Eigenliebe bestimmen, werden nachher Bewegungsgründe, welche ihre Kraft mit dem Verlangen vereinigen; weil die Erfahrung uns lehrt, daß wir unsre Glückseligkeit befördern, wenn wir bey angenehmen Gegenständen verweilen, und von Unangenehmen fliehen.

Empfindende Wesen, als Gegenstände von Leidenschaften betrachtet, führen uns zu einer

Theorie, die verwickelter ist. Ein empfindendes Wesen, das durch seine Beschaffenheiten angenehm ist, flößt uns eine ergetzende Bewegung ein; und das Verlangen, welches diese Bewegung einschließt, hat offenbar verschiedne Mittel, sich zu befriedigen. Ein Mensch, der auf sich allein sieht, kann sich befriedigen, indem er dieß Wesen anschaut und betrachtet, eben als wenn es ein unbelebtes Ding wäre; oder mit mehr Großmuth kann er die Befriedigung suchen, es glücklich zu machen. Wäre der Mensch ganz eigennützig, so müßte er, nach seiner Natur, der ergetzenden Bewegung nachhängen, ohne der Person, welche ihm die Ergetzung giebt, mehr Dank zu wissen, als er einer reinen Luft oder einem gelinden Clima weiß, dessen Einfluß er genießt. Aber da er mit Neigung für andre sowohl, als für sich selbst begabt ist, so treibt ihn seine Natur, einem jeden empfindenden Wesen, das ihm Vergnügen giebt, Gutes zu wünschen. Und wenn ein Verlangen diese Richtung hat, so ist die Endursache desselben vortrefflich. Der Mensch befördert hier seine Glückseligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, sein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieses bloß auf ihn eingeschränkt ist; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückseligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung steht. Diese Richtung des Verlangens

langens verursacht eine schöne Vereinigung der Eigenliebe mit der Liebe für andre; denn beyde werden durch einerley innerlichen Trieb, und durch dieselben äußerlichen Handlungen, gereizt und befriedigt. Diese Beobachtung muß, im Vorbeygehn, den kleinen Philosophen Stillschweigen auflegen, die aus seichter Kenntniß unsrer Natur die eckelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit ist, andern zu dienen, wenn es nicht in Absicht auf unsern eignen Vortheil geschieht; als wenn die Eigenliebe bloß zu eines Menschen eigner Glückseligkeit wirkte, und nicht auch für andre sein Wohlwollen erregte. Die Hand Gottes zeigt sich zu sichtbar in der Einrichtung des Menschen, als daß wir im Ernste zu denken vermöchten, zwischen unsern natürlichen Trieben könne jemahls Mishelligkeit oder Widerspruch statt finden, vornehmlich zwischen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für andre, die den größten Theil unsrer Handlungen bestimmen.

In der nächsten Classe kommen empfindende Wesen, welche Schmerz oder Kummer ausstehn. Es ist unangenehm, eine leidende Person zu sehen; und ein solcher Gegenstand muß folglich in dem Zuschauer eine beschwerliche Bewegung erregen. Wäre der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen, so würde seine Natur ihn treiben, sich

von jedem belebten oder unbelebten Gegenstande wegzuwenden, der ihm beschwerlich ist. Aber der Trieb des Wohlwollens für andre giebt seinem Verlangen eine ganz andre Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu schaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Person von ihrem Leiden befreyt. Unser Wohlwollen für einen Leidenden wird bis zu einer Sympathie entflammt; ein Wort welches in der griechischen Sprache, aus der es genommen ist, die schmerzhafte Bewegung bedeutet, die uns ein Leidender einflößt. Auf diese Weise wird die Sympathie, ob sie gleich eine verdrüßliche Bewegung ist, ihrer Natur nach anzüglich. In Ansehung ihrer Endursache können wir nicht zweifelhaft seyn. Sie strebt nicht nur, ein Mitgeschöpfe von seinem Leiden zu befreyen; sondern ergetzt uns auch weit mehr, wenn sie befriedigt wird, als wenn sie uns von dem Gegenstande zurück triebe.

Zuletzt betrachten wir Personen, die durch Laster oder Verbrechen Haß verdienen. Man stelle sich einen Bösewicht vor, der kürzlich ein abscheulich Verbrechen begangen hat. Er ist jedem Zuschauer unangenehm; und erregt folglich in jedem Zuschauer eine verdrüßliche Bewegung. Was ist die natürliche Befriedigung des Verlangens, das diese Bewegung begleitet? Ich

muß

muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menschen für ein bloß eigennütziges Wesen annimmt, seine Natur ihn treiben würde, sich durch Abkehrung des Gesichts, und indem er den Bösewicht aus seinen Gedanken verbannte, von dem Verdruße zu befreyen. Aber so ist der Mensch nicht gemacht. Er ist aus vielen Trieben zusammengesetzt, die, ob sie gleich dem Scheine nach einander widersprechen, dennoch vollkommen einstimmig sind. Der Trieb des Wohlwollens für andre hat einen eben so merklichen Einfluß in seine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir also die vorgelegte Frage beantworten wollen, so müssen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen, der einen eben so beträchtlichen Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieser ist der allen Menschen gemeine Trieb, diejenigen zu bestrafen, die Unrecht thun. Eine neidische, boshafte, oder grausame Handlung ist mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrüßliche Bewegung des Unwillens. Die Befriedigung dieser Bewegung, wenn sie mit einem Verlangen verbunden ist, wird durch den Trieb bestimmt, den wir itzt angezeigt haben. Da meine Natur mich treibt, sowohl das Verbrechen zu bestrafen, als die Tugend zu belohnen,

so wird hier mein Verlangen nicht anders als durch Auflegung der Strafe befriedigt. Ich muß den Bösewicht wenigstens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, bestrafen. Hier fällt die Endursache von selbst in die Augen.

Eine Beleidigung, die mir selbst wiederfährt, und mir folglich empfindlicher ist, als wenn sie andern wiederfährt, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu Folge wird das Verlangen, das diese Leidenschaft einschließt, nicht mit einer so leichten Bestrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß ist. Es wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigstens eben so viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey diesem höhern Grade des Unwillens können wir wegen der Endursache nicht zweifelhaft seyn. Die ganze Stärke dieser Leidenschaft ist nöthig, um die Menschen vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung andrer in Sicherheit zu stellen. *)

Eine lasterhafte oder schändliche Handlung ist nicht nur andern, sondern auch sogar dem Uebelthäter selbst unangenehm. Sie erregt in ihm sowohl als in andern eine verdrüßliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Bestrafung einschließt.

*) S. Historical law-tracts, tract 1.

schließt. Die verdrüßliche Bewegung, welche der Uebelthäter fühlt, wird durch den Namen der Gewissensangst bezeichnet; und in diesem Falle ist das Verlangen nach Bestrafung, das er empfindet, wider ihn selbst gerichtet. Nichts Weiseres kann ausgedacht werden, um uns vom Laster abzuschrecken; denn die Gewissensangst ist die schärfste von allen Strafen. Terenz hat diese Leidenschaft, und das Verlangen der Selbstbestrafung, das sie einschließt, mit vieler Feinheit geschildert.

„Menedemus. Nachdem ich es von denen „erfahren, die um seinen Anschlag gewußt hat„ten, geh ich betrübt nach Haus, und fast ver„wirrt, und außer mir für Kummer. Ich setze „mich nieder, die Bedienten laufen zu mir, sie „ziehen die Schuhe von meinen Füßen, andre seh „ich eilen, die Tafel decken, das Abendessen be„reiten;

Menedemus. Ubi comperi ex iis, qui ei fuere conscii,
Domum revortor moestus, atque animo fere
Perturbato, atque incerto prae aegritudine.
Adsido, adcurrunt servi, soccos detrahunt:
Video alios festinare, lectos sternere,
Coenam adparare: pro se quisque sedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miseriam.

Ubi

„reiten; jeder thut sein Bestes, um meinen Gram „zu lindern. Da ich dieß sehe, fange ich an zu den„ken: Ha! so viele sind für mich allein beschäff„tigt, mich allein zu befriedigen? So viele „Mägde sollen mich kleiden? Ich allein soll so „vielen Aufwand im Hause verursachen? Aber „einen einzigen Sohn, der mein Gut mit mir „theilen, oder mehr als theilen sollte, da sein Al„ter zum Genuße geschickter ist, den habe ich, den „Unglücklichen, durch meine Ungerechtigkeit von „hier vertrieben. Nein, ich würde mich jedes „Unglücks werth halten, wenn ich dieß zugäbe. „So lang er in diesem Elende lebt, und durch „meine

Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
Solius solliciti sint causa, ut me unum explenant?
Ancillae tot me vestiant? sumptus domi
Tantos ego solus faciam? sed gnatum unicum,
Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea'st,
Eum ego hinc ejeci miserum injustitia mea.
Malo quidem me dignum quovis deputem,

Si

„meine Schuld sein Vaterland entbehrt, so lang „will ich ihn an mir selbst rächen, für ihn arbei„ten, sammeln, sparen, und ihm dienen. Wie „gesagt, so gethan. Ich ließ nichts im Hause, „nicht Meublen, nicht Kleidung; ich machte al„les zu Geld. Mägde, Knechte, außer denen, „die auf dem Lande sich mit ihrer Arbeit ihr „Brodt leicht verdienten, wurden auf den Markt „gebracht und verkauft; das Haus wurde sogleich „zum Verkauf angeschlagen. So bracht ich bis „auf 15 Talente zusammen, und kaufte dieses Land„gut; hier bring ich meine Zeit mit arbeiten zu.

„Mein

Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam colet
Inopem, carens patria ob meas injurias,
Interea usque illi de me supplicium dabo,
Laborans, quaerens, parcens, illi serviens.
Ita facio prorsus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec vestimentum; conrasi omnia.
Ancillas, servos, nisi eos qui opere rustico
Faciundo facile sumptum exercerent suum,
Omnes produxi ac vendidi: inscripsi illico
Aedeis mercede: quasi talenta ad quindecim
Coëgi: agrum hunc mercatus sum: hic me exerceo.

Decrevi,

„Mein Freund, ich bin entschlossen, gegen mei„nen Sohn indeß weniger ungerecht zu seyn, in„dem ich selbst leide. Ich will mir kein Vergnü„gen für erlaubt halten, bis Er glücklich zurück„kömmt, der es mit mir theilen muß.„

Der Heavtont. 1. Akt, 1. Auftr.

Otway schildert dieselbe Leidenschaft mit gleicher Stärke.

„Monimia. Laßt Unglücksfälle sich über
„mir vervielfältigen! Laßt jede Stunde meines ver„abscheuten Lebens mir neue Schrecken gebähren!
„O laßt die Sonne nie diesen unglücklichen Au„gen mehr scheinen, sondern auf ewig verfinstert
„seyn!

Decrevi, tantisper me minus injuriae,
Chreme, meo gnato facere, dum fiam miser;
Nec fas esse ulla me voluptate hic frui,
Nisi ubi ille hic salvos redierit meus particeps.

Monimia. Let mischiefs multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me encrease of horror!
Oh let the sun to these unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!

May

„seyn! Möchte für mich alles, was ich sehe, die „Gestalt von Ungeheuern haben, um meine See„le mit Schrecken zu füllen, bis ich ganz vergesse, „daß ich jemals ein Mensch gewesen, und die „Werke der Natur verfluche.„

Die Wayse, 4. Akt.

In den angeführten Fällen ist es entweder das Wohlwollen für andre ganz allein, oder auch das Verlangen sie zu bestrafen ganz allein, das die Seele beherrschet. Es war nöthig, diese Fälle von einander abgesondert zu behandeln, um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schriftstellern in großer Dunkelheit gelassen worden. Aber keiner dieser beyden Triebe wirkt immer ganz allein, und in dieser Absonderung von dem andern. Man kann sich Fälle denken, und es giebt auch wirklich Fälle, wo dieselbe Person zugleich ein Gegenstand des Wohlwollens und des Verlangens, sie zu bestrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menschen, der in einer venerischen Krankheit mit Beulen und Geschwü-

ren

May ev'ry thing I look on seem a prodigy,
To fill my soul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curser of the works of nature!

ren ganz bedeckt ist, erregt die beyden Triebe zugleich. So lang ich auf sein Leiden aufmerksam bin, äußert sich die Sympathie; aber so bald ich an seine Liederlichkeit denke, bekömmt der Haß und das Verlangen, ihn zu strafen, die Oberhand. Insgemein ist dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verursacht werden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade lasterhaft sind. Ist das Leiden ungefähr einer solchen Handlung gemäß, so werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben so wenig zulassen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu bestrafen. Was wird denn die Folge seyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf diese Frage. Da wir für einen so eckelhaften Gegenstand Abneigung haben, so wenden wir natürlicher Weise das Gesicht von ihm ab, und gehen unsern Weg so geschwind als wir können, um uns von dem Verdruße zu befreyen.

Diese Materie führt uns zu verschiednen andern Beobachtungen, zu denen ich oben nicht wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der strengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Untersuchungen wagen durfte, die selbst mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch sehr schwer deutlich zu machen sind. Diese Beobach-

tungen

tungen will ich ohne Zusammenhang mittheilen, und so wie sie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böse Handlung ist, selbst einem bloßen Zuschauer, ganz gleichgültig. Ist sie gut, so flößt sie Hochachtung ein; und ist sie bös, so verursacht sie Unwillen. Aber es ist zu bemerken, daß diese Bewegungen selten mit Verlangen verbunden sind. Die Fähigkeiten des Menschen sind eingeschränkt, und er findet Beschäfftigung genug, indem er den Leidenden hilft, seinen Wohlthätern sich dankbar bezeigt, und diejenigen straft, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Bestrafung andrer, mit denen er keine Verbindung hat, sich aus seiner Sphäre bewegt.

Wenn die guten Eigenschaften andrer mein Wohlwollen erregen, so müssen dieselben Eigenschaften in mir selbst eine gleiche Wirkung, und in Ansehung der Partheylichkeit, die jeder Mensch für sich selbst hat, in einem höhern Grade haben. Hiedurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenschaften von einer großen Gattung, so wirken sie ein Gefühl von höhrer Würde, welches mich natürlicher Weise bewegt, mir eine Art von Herrschaft über andre zuzueignen. Geringe Eigenschaften hingegen wirken ein Gefühl von Niedrigkeit, welches mich natürlicher Weise

bewegt, mich andern zu unterwerfen. Wenn dergleichen Empfindungen nicht in gewissem Maaß und Verhältniß unter einzle Personen in der Gesellschaft vertheilt wären, so würde keine natürliche Unterwürfigkeit der einen gegen die andern statt finden, auf welche doch unsre Regierungsformen hauptsächlich gegründet sind.

Kein Theil in der Einrichtung des Menschen zeigt unsre Bestimmung für die Gesellschaft so augenscheinlich, und zielt so sehr auf unsre Verbesserung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle die Bequemlichkeiten des Lebens aus wechselseitiger Hülfleistung und Unterstützung in der Gesellschaft entspringen, so muß es ein Hauptendzweck seyn, uns so genaue, so weit ausgebreitete Verbindungen mit andern zu schaffen, daß wir uns im Nothfalle mit Zuversicht von vielen zugleich auf Hülfe verlassen können: Die Vernunft giebt uns diese Lehre. Aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbietung andrer zu suchen, wie wir Speise suchen, wenn wir hungrig sind. Dieser Trieb ist zu gleicher Zeit dem moralischen Theile unsrer Einrichtung vortrefflich angemessen, indem er alle die moralischen Tugenden befördert. Denn wo ist wohl ein untrüglicher

Mittel,

Mittel, sich Hochachtung und Liebe zu verschaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein Mensch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, bescheiden, und klug ist, so wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Uebergang der Leidenschaft von einem Gegenstande zu andern, die mit ihm in Verhältnissen stehn, ist ein großes Beyspiel von der Sorge der Vorsehung, die gesellschaftlichen Verbindungen so weit auszubreiten, als es nur die eingeschränkte Natur des Menschen zuläßt. Dieser Uebergang der Leidenschaft ist in so fern schädlich, als er auch die Leidenschaften des Hasses über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß diese schädliche Wirkung nur bey Wilden statt findet, welche den Leidenschaften des Hasses den Zügel lassen. Unter der Ordnung der Gesellschaft werden diese Leidenschaften gebändigt, und großentheils ausgerottet. In ihre Stelle tretten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die sie finden, sich der Seele bemächtigen, und unsre Handlungen bestimmen. In dieser Verfassung hat der Fortgang der Leidenschaft durch Gegenstände, die mit einander verbunden sind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des

Wohlwollens über eine Menge von einzeln Personen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele so angenehm unterhalten, als die Oekonomie der menschlichen Leidenschaften, von der ich einige schwache Kenntniß zu geben gesucht habe. Gleichwohl muß man bekennen, daß unsre Leidenschaften nicht mehr ein so regelmäßiges Ansehn haben, wenn sie aus ihren gehörigen Schranken tretten. Die Vernunft mag immer unsre Pflicht uns vorhalten; dem Willen, der von der Leidenschaft gelenkt wird, ist die Befriedigung allemal willkommen. Daher entsteht die Gewalt der Leidenschaft, der man, wenn sie zur höchsten Stufe steigt, nicht anders als mit der äußersten Stärke der Seele widerstehen kann. Die Leidenschaft strebt unabläßig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenstände fehlen, faßt sie ohn Unterschied jeden Gegenstand, der bey der Hand ist. So äußert sich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeugungen des Wohlwollens gegen jede Person, die um uns ist; und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugefügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den ersten Gegenstand, der ihm aufstößt, um sich an ihm auszulassen. Diejenigen, die an Prophezeyungen glauben, wünschen selbst die Erfüllung derselben;

selben; und eine schwache Seele ist geneigt, sie freywillig zu erfüllen, um diesen Wunsch zu befriedigen. Shakespear, dem nichts in der menschlichen Natur entgangen, so entfernt es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter ist, hat diese Schwachheit geschildert.

„König Heinrich. Hat das Zimmer, wo „ich zuerst in Ohnmacht fiel, irgend einen beson„dern Namen?

„Warwick. Man nennt es Jerusalem, „gnädigster Herr.

„K. Heinrich. Gott sey gelobt! Eben das „ist der Ort, wo ich mein Leben endigen muß. „Vor vielen Jahren wurde mir prophezeyt, daß „ich nirgends als in Jerusalem sterben sollte, „welches ich umsonst für das heilige Land an„nahm.

K. Henry. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I first did swoon?
Warwick. 'Tis call'd *Ierusalem*, my Noble Lord.
K. Henry. Laud be to God! even there my life must end.
It hath been prophesy'd to me many years,
I should not die but in Ierusalem,
Which vainly I suppos'd the holy land.

But

„nahm. Aber bringt mich in dieß Zimmer, dort „will ich mich hinlegen. In diesem Jerusalem „muß Heinrich sterben.„

Der zweyte Theil Heinr. *IV*. 4. Akt, letzt. Auftr.

Ich konnte mir das Vergnügen dieser Beobachtung nicht versagen, ob sie gleich nicht eigentlich in meinen Plan einschlägt. Ich bin nicht gesonnen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenschaften zu rechtfertigen, die aus besondern Schwachheiten und falschen Biegungen entspringen; und von diesen haben wir manche Beyspiele gehabt. *) Es ist zureichend, daß Leidenschaften, die allen gemein sind, und auch eben so allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilsamer Absichten geordnet sind. Ich will nur anmerken, daß in gesitteten Gesellschaften die Fälle von unregelmäßigen Leidenschaften selten entstehen, und der Schade, den sie verursachen, sich nicht weit erstrecket.

But bear me to that chamber, there I'll lie.
In that Ierusalem shall Henry die.

---

*) Im V. Theile dieses Cap.

III. Cap.

Von der Schönheit.

Nach den allgemeinen Betrachtungen, welche wir über Bewegungen und Leidenschaften angestellt haben, schreiten wir itzt zu einer genauern Untersuchung gewisser besondrer Materien, die uns dienen können, die Grundsätze der schönen Künste zu entwickeln. Es ist das Amt eines Lehrers der Moral, von allen verschiednen Leidenschaften ein vollständig Verzeichniß zu geben; und die Natur, die Ursache, die Befriedigung, und die Wirkungen einer jeden besonders anzuzeigen. Aber wir haben hier keine Moral vor. Unsre Absichten gehen nicht weiter, als die ersten Gründe der Critik zu erforschen, und zu zeigen, daß die schönen Künste sowohl ein Gegenstand für die Untersuchung als für den Geschmack sind. Ein weitläuftig Werk würde wenig mit einem so eingeschränkten Vorhaben übereinstimmen; und folgender Plan kann noch etwas beytragen, uns in den gehörigen Schranken zu halten. Es ist schon bemerkt worden, daß Dinge vermittelst ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten Ursa-

chen von Bewegungen werden. *) Dieses eröffnet uns einen Plan, nach dem wir unsre Materien vertheilen können. Statt einer mühsamen und langweiligen Untersuchung der verschiednen Leidenschaften und Bewegungen, wollen wir unsre Nachforschungen nur auf solche Eigenschaften, Verhältnisse, und Umstände einschränken, deren man sich in den schönen Künsten vornehmlich bedient, um angenehme Bewegungen zu erregen. Wir werden mit den Eigenschaften einzler Gegenstände, als mit den einfachsten, den Anfang machen. Hierauf folgen diejenigen Beschaffenheiten, die aus den Verhältnissen der Gegenstände fließen, und in keinem besondern Gegenstande gefunden werden, wenn man ihn von andern abgesondert betrachtet. Nachdem zunächst einige damit verwandte Materien abgehandelt worden, kommen wir dem praktischen Theile näher, indem wir die Anwendung der Grundsätze zeigen, die wir in den vorhergehenden Theilen des Werkes entwickelt. Dieß ist ein allgemeiner Entwurf der Methode, die wir uns vorsetzen; bey der wir uns gleichwohl die Freyheit vorbehalten, in besondern Fällen von ihr abzuweichen, wenn uns eine andre Methode bequemer

*) Im 2. Cap. I. Theil, in der 1sten Anmerk. des 1. Abschn.

bequemer seyn kann. Wir fangen mit der Schönheit an, der bekanntesten unter allen Eigenschaften, die einzeln Gegenständen zukommen.

Das Wort Schönheit ist, nach seiner ursprünglichen Bedeutung, nur Gegenständen des Gesichtes eigen. Gegenstände von andern Sinnen, wie die Töne musikalischer Instrumente, die sanften und glatten Oberflächen gewisser Körper, können angenehm seyn; aber die Annehmlichkeit, die wir Schönheit nennen, kömmt nur sichtbaren Gegenständen zu.

Unter allen Gegenständen der Sinnen ist ein Gegenstand des Gesichts am meisten zusammengesetzt. Selbst in den einfachsten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum besteht aus seinem Stamme, den Zweigen, den Blättern. Er hat Farbe, Größe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelst jeder dieser Beschaffenheiten, die man von den andern abgesondert betrachtet, erscheint er uns schön; wie viel mehr, wenn sie alle sich in Einer zusammengesetzten Vorstellung vereinigen? Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist von einer außerordentlichen Art, indem sie aus unzählbaren Schönheiten zusammen gesetzt ist, die aus den Theilen und Beschaffenheiten des Gegenstandes, seinen verschiednen Farben, verschiednen Bewegungen, der Größe, der Fi-

gur, u. s. w. entspringen; die alle sich in Eine zusammengesetzte Vorstellung vereinigen, und das Auge mit verbundnen Kräften treffen. Daher kömmt es, daß man den Namen der Schönheit, einer so merklichen Beschaffenheit in sichtbaren Gegenständen, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm ist, ausdrücken will. So sagen wir durch eine Figur der Rede, ein schöner Ton, ein schöner Ausdruck oder Gedanke, ein schönes Theorem, eine schöne Begebenheit, eine schöne Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften. Aber da wir den figürlichen Ausdruck hier nicht betrachten, so handeln wir in diesem Capitel von der Schönheit bloß nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung.

Man sollte leicht auf den Gedanken kommen, daß eine so mannichfaltige Vorstellung, als die Vorstellung der Schönheit ist, da sie zuweilen viele, zuweilen wenige Beschaffenheiten unter sich begreift, auch eben so mannichfaltige Bewegungen verursachen müßte. Und gleichwohl behaupten alle die verschiednen Bewegungen, welche die Schönheit erregt, nur den Einen allgemeinen Charakter, daß sie sanft und munter sind.

Wenn wir die Schönheit sichtbarer Gegenstände aufmerksam betrachten, so entdecken wir zwo verschiedne Gattungen derselben. Die eine könnte man eigne Schönheit nennen, da man sie

bey Gegenständen entdeckt, die man besonders und in keinem Verhältnisse mit andern betrachtet. Die Beyspiele, die wir oben gegeben haben, gehören zu dieser Gattung. Die andre kann Schönheit des Verhältnisses genennt werden, da sie auf die Verhältnisse der Gegenstände gegründet ist. Die erstere wird bloß durch die Sinnen empfunden; denn die Schönheit einer schattigen Eiche, oder eines fließenden Baches zu empfinden, ist nichts als ein bloßer Actus des Sehens nöthig. Die Empfindung der letztern erfordert Betrachtung und Nachdenken; denn wir entdecken die Schönheit des Verhältnisses in einer künstlichen Maschine nicht eher, als bis uns ihr Gebrauch und ihre Bestimmung bekannt wird. Mit einem Worte, die eigne Schönheit liegt in dem Gegenstand allein; die Schönheit des Verhältnisses ist in Dingen, in so fern sie als Mittel zu irgend einem guten Endzweck oder Vorsatze betrachtet werden. Diese verschiednen Schönheiten vereinigen sich wieder in Einem Hauptumstande, nämlich, daß man sie beyde als über den Gegenstand verbreitet wahrnimmt. In Ansehung der eignen Schönheit wird man dieses leicht zugeben; aber bey der andern fällt es nicht so leicht in die Augen. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyspiel, kann ihn zu einem Gegenstand der Bewundrung oder

des Verlangens machen; aber warum sollte diese Nutzbarkeit ihn schön machen? Ein Grundsatz, den wir oben angeführt haben, *) wird diesen Zweifel auflösen. Die Schönheit der Wirkung wird, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auf die Ursache versetzt, und als eine von ihren Eigenschaften wahrgenommen. So wird uns ein Gegenstand, dem eigne Schönheit mangelt, durch seine Nutzbarkeit schön. Ein alter gothischer Thurm, der keine Schönheit an sich selbst hat, scheint uns schön, wenn wir ihn als eine gute Schutzwehre wider einen Feind betrachten. Ein Wohnhaus, dem alle Regelmäßigkeit fehlt, ist gleichwohl in Betrachtung seiner Bequemlichkeit schön; und der Mangel einer schönen Figur und der Symmetrie wird nicht hindern, daß uns ein Fruchtbaum nicht noch schön scheinen sollte, wenn wir wissen, daß er gute Früchte trägt.

Wenn diese zwo Schönheiten in einem Gegenstande verbunden sind, so ergetzt er uns sehr. Jedes Glied des menschlichen Körpers besitzt beyde in hohem Grade. Der schlanke Wuchs eines Pferdes, das zum Laufe bestimmt ist, gefällt jedem Auge; theils wegen der Symmetrie, theils auch wegen der Nutzbarkeit.

Die

*) Im 2. Cap. I. Theil 4. Abschn.

Die Schönheit der Nutzbarkeit, die mit den Graden der letzten ein genaues Verhältniß hat, braucht nicht besonders erklärt zu werden. Aber die eigne Schönheit, die so sehr zusammengesetzt ist, als wir bemerkt haben, läßt sich ohne Zergliederung der Theile, aus denen sie besteht, nicht deutlich abhandeln. Wenn ein Baum, durch seine Farbe, seine Figur, seine Größe, seine Bewegung, schön ist, so besitzt er wirklich so viel verschiedne Schönheiten, die alle besonders untersucht werden müssen, wenn man einen deutlichen Begriff von dem Ganzen haben will. Die Schönheit der Farbe ist zu bekannt, als daß sie Erklärung bedürfte. Die Schönheit der Figur erfordert eine genaue Untersuchung, denn sie begreift verschiedne Umstände unter sich. Wenn irgend ein Theil der Materie als ein Ganzes betrachtet wird, so entspringt die Schönheit seiner Figur aus der Regelmäßigkeit und Einfalt. Wenn man die Theile desselben nach ihren Verhältnissen gegen einander betrachtet; so tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß, und Ordnung, zu seiner Schönheit bey. Die Schönheit der Bewegung verdienet ein eignes Capitel; und ein andres ist für die Größe bestimmt, da man sie von der Schönheit, in einem strengen Verstande, noch unterscheiden kann. Was die Erklärungen der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit,

keit, richtigen Verhältniß, und Ordnung betrifft, verweise ich den Leser, der sie für nöthig halten wird, auf den Anhang am Ende des Buches. Ueber die Simplicität muß ich ihm hier einige flüchtige Beobachtungen vorlegen, die bey Untersuchung der Schönheit einzler Gegenstände ihren Nutzen haben können.

Eine Menge von Gegenständen, die auf einmal zusammen in die Seele dringen, stöhret die Aufmerksamkeit, und geht vorüber, ohne irgend einen, oder wenigstens einen dauerhaften Eindruck zu machen. In einer Gruppe macht kein einziger Gegenstand die Figur, die er allein machen würde, wenn er unsre ganze Aufmerksamkeit beschäfftigte. Aus eben diesem Grunde kömmt selbst ein einfacher Gegenstand, der durch die Menge seiner Theile die Aufmerksamkeit zertheilt, an Stärke des Eindrucks einem noch einfachern nicht gleich, den man mit Einem Blicke fassen kann. Theile, die sehr zusammengesetzt sind, müssen stückweise nach und nach betrachtet werden; und eine Menge von Eindrücken, die auf einander folgen, und sich nicht vereinigen können, weil sie nicht zugleich gemacht werden, rühren die Seele niemals so stark, als Ein vollständiger Eindruck, der sie gleichsam mit Einem Schlage trifft. Hieraus sieht man die Vorzüge der Simplicität in Kunstwerken, in so fern sie

verwickelten Umständen und gehäuften Zierrathen entgegengesetzt wird. Außer diesem ist noch ein andrer Grund für die Simplicität in Werken, die einen Eindruck von Hoheit oder Würde machen sollen. Die Seele, die mit Schönheiten von einem höhern Range beschäfftigt ist, kann sich nicht zu niedrigern Schönheiten herablassen. Gleichwohl finden wir, daß man, ungeachtet dieser Gründe, verschwendrischen Verzierungen in Werken der Kunst den Vorzug giebt. Aber dieses beweist nichts wider die Simplicität. Denn Schriftsteller und Baukünstler, welche die höhern Schönheiten nicht erreichen können, suchen ihren Mangel an Genie durch Verschwendung der geringern zu ersetzen. Zu allen Zeiten haben die besten Schriftsteller und Künstler den Geschmack der Simplicität gehabt.

Nachdem wir diese Beobachtungen vorausgeschickt, schreiten wir itzt zur Untersuchung der Schönheit einer Figur, so fern sie aus den erwähnten Beschaffenheiten, nämlich der Regelmäßigkeit, der Einförmigkeit, der richtigen Verhältniß, der Ordnung und Simplicität, entspringt. Man würde bloß hierüber ein starkes Buch schreiben müssen, wenn man die Materie erschöpfen wollte. Wir schränken uns auf einige flüchtige Beobachtungen ein, die zu künftigen Untersuchungen dienen werden. Den Grund

erforschen zu wollen, warum ein Gegenstand, vermittelst der angeführten Beschaffenheiten, als schön erscheint, würde nach meiner Meynung ein vergebnes Unternehmen seyn. Das Wahrscheinlichste, was man darüber sagen kann, ist vielleicht, daß der Mensch ursprünglich mit einem Geschmacke für diese Beschaffenheiten, aus weisen und guten Absichten, geschaffen worden. Die Endursachen sind bisher noch nicht ausgemacht, ob sie gleich wahrscheinlicher Weise nicht über die Kräfte unsres Verstandes sind. So viel ist offenbar, daß Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung, und Simplicität, jedes für sich, die Vorstellung von einer Sache sehr erleichtert; und uns in Stand setzt, von Gegenständen, bey denen wir sie finden, uns deutlichere Bilder zu machen, als wir uns von andern Gegenständen, die diese Beschaffenheiten nicht haben, mit der äussersten Aufmerksamkeit machen können. Ich muß bekennen, daß diese Endursache zu wenig beträchtlich ist, als daß sie von einem Geschmacke, der sich in der menschlichen Natur so sehr unterscheidet, einen zureichenden Grund geben könnte; und wir haben große Ursache zu glauben, daß dieser Theil unsrer Einrichtung einen noch wichtigern Endzweck hat. Was die Richtigkeit der Verhältnisse betrifft, kann ich den Grund noch viel weniger finden. In verschiedenen

nen Fällen ist zwar die Richtigkeit der Verhältniß mit dem Nützlichen verbunden. Dieß ist besonders der Fall bey Thieren; denn diejenigen, deren Glieder die beste Verhältniß gegen einander haben, sind auch die stärksten und die behendesten. Aber die Fälle sind noch weit zahlreicher, wo die Verhältnisse, die uns am meisten vergnügen, mit keinem Nutzen, so weit wir wenigstens sehen, verbunden sind. Die Lehrer der Baukunst dringen sehr auf die Verhältnisse der Säulen; sie geben verschiedne Verhältnisse für dorische, jonische, korinthische Säulen. Aber kein Baukünstler wird behaupten, daß die allerrichtigsten Verhältnisse mehr Nutzen haben, als andre, die weder so richtig, noch so angenehm sind. Eben so wenig wird man behaupten, daß die Verhältnisse, die man für die Länge, Breite und Höhe der Zimmer angiebt, etwas beytrügen, sie bequemer zu machen. Es scheint also, so viel wir entdecken können, daß unser Geschmack für die Richtigkeit der Verhältnisse gar keine Verbindung mit dem Nützlichen hat. Ein Punkt ist, in der That, ausgemacht, daß nämlich jeder äußerliche Gegenstand uns ergetzt, der unsrem Geschmacke gemäß ist. Dieß giebt uns einen Wink. Könnte man es nicht als eine gute Endursache der Richtigkeit des Verhältnisses ansehn, daß sie zu unsrem Vergnügen dient? Der

Urheber unsrer Natur giebt uns manches deutliche Merkmal, daß dieser Endzweck für seine Vorsorge nicht zu niedrig ist. Und wenn dieß so ist, warum sollten wir Bedenken tragen, den Endursachen der Regelmäßigkeit, und der andern oben angeführten Beschaffenheiten, noch diese beyzufügen? Wir können in diesem Gedanken noch durch die Betrachtung bestärkt werden, daß unser Geschmack für diese Beschaffenheiten nicht gelegenheitlich und zufällig, sondern einförmig und allgemein ist, und einen Haupttheil der menschlichen Natur ausmacht.

Man könnte mit den Wirkungen, welche durch die unzählbaren Verbindungen der einfachen Schönheiten hervorgebracht werden, ein ganzes Buch anfüllen. Wir haben hier nicht mehr Raum, als für einen kleinen Versuch, der sich nur auf die einfachsten Figuren einschränkt. Ein Zirkel und ein Quadrat sind beyde vollkommen regelmäßig, indem sie auf eine bestimmte Figur eingeschränkt sind, und nicht die geringste Abweichung von derselben gestatten. Ein Quadrat ist gleichwohl nicht so schön als ein Zirkel, weil es weniger einfach ist. Ein Zirkel hat seine Theile, wie ein Quadrat; aber da seine Theile nicht von einander verschieden sind, wie die Theile des Quadrats, so macht er Einen vollständigen Eindruck; da bey dem Quadrate die Aufmerksamkeit

samkeit unter seine Seiten und Winkel vertheilt ist. Die Wirkung der Simplicität kann durch ein ander Beyspiel erläutert werden. Ein Quadrat ist schöner, als ein Sechseck, oder ein Achteck, ob es gleich nicht regelmäßiger ist, als eines von beyden; und woher kömmt dieß, als weil ein Quadrat einfacher ist, und die Aufmerksamkeit weniger theilet? Dieser Grund wird noch richtiger scheinen, wenn wir irgend ein regelmässiges Polygon betrachten, das eine große Menge Seiten hat; denn von einer solchen Figur kann die Seele niemals irgend eine deutliche Empfindung haben. Auf diese Weise trägt die Simplicität zur Schönheit bey.

Ein Quadrat ist schöner als ein länglicht Viereck; es ist regelmäßiger, und einförmiger in seinen Theilen, als dieses. Aber hier ist die Rede nur von der eignen Schönheit; denn in vielen Fällen kömmt die Nutzbarkeit hinzu, und giebt dem länglichten Vierecke den Vorzug. Diese Figur wird an den Thüren und Fenstern eines Wohnhauses wegen ihres Nutzens vorgezogen; und in diesem Falle bekömmt die Schönheit des Nützlichen das Uebergewicht über die Schönheit der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit.

Die Schönheit eines länglichten Vierecks hängt wieder von der Verhältniß seiner Seiten

ab. Die Schönheit geht in einer großen Ungleichheit der Seiten verlohren. Sie geht auf der andern Seite wieder verlohren, wenn die Seiten einander zu gleich werden. In diesem Umstande verartet die Verhältniß in eine unvollkommne Einförmigkeit; und im Ganzen genommen sieht man die Figur für ein übel gerathnes Quadrat an.

Ein gleichseitiger Triangel weicht einem Quadrate weder an Regelmäßigkeit noch Einförmigkeit der Theile, und ist noch einfacher. Gleichwohl ist ein gleichseitiger Triangel nicht so schön, als ein Quadrat, wegen der niedrigern Ordnung, nach der seine Theile gestellt sind. Die Seiten eines gleichseitigen Triangels neigen sich in gleichen Winkeln gegen einander; und dieß ist die vollkommenste Ordnung, deren sie fähig sind. Aber diese Ordnung ist dunkel, und bey weiten nicht so vollkommen, als die Parallelstellung der Seiten eines Quadrats. Auf diese Weise trägt die Ordnung zur Schönheit sichtbarer Gegenstände nicht weniger bey, als Regelmäßigkeit und Simplicität.

Ein länglicht Viereck ist über dem gleichseitigen Triangel in der ordentlichen Stellung seiner Theile; aber da es an Einförmigkeit und Simplicität unter ihm ist, so ist es weniger schön.

Die

Die Einförmigkeit unterscheidet sich durch Einen Hauptumstand, nämlich, daß sie leicht unangenehm wird, wenn man sie zu weit treibt. Dinge, die zu gleichem Gebrauche bestimmt sind, wie Stühle, Löffel, u. s. w. können nicht zu einförmig seyn. Aber in einem großen Garten, einer weiten Landschaft, ist eine genaue Einförmigkeit der Theile nichts weniger als angenehm. Die Einförmigkeit unter verbundnen Gegenständen gehört nicht hieher. Sie wird in dem Capitel von der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit untersucht werden.

In allen Werken der Natur thut die Simplicität eine vortreffliche Wirkung. Sie giebt den Werken der besten Künstler die Anlage. Verschwendrische Zierrathen, sowohl in der Mahlerey, der Architektur und im Gartenbau, als auch in der Kleidung und der Sprache, verrathen einen niedrigen und verderbten Geschmack. „So bedecken Dichter, gleich Mahlern, welche „die nackende Natur, und die lebende Grazie „nicht auszuspähn wissen, jeden Theil mit Gold „und Juwelen, und verbergen ihre Ungeschick„lichkeit unter Zierrathen. *)„

*) Poets, like painters, thus unskill'd to trace
The naked nature, and the living grace,
With

Nichts macht eine Maschine beliebter, als ihre Simplicität; nicht nur, weil sie durch dieselbe zu ihrer Absicht dienlicher ist, sondern auch an sich selbst schöner scheint. Die Simplicität thut eine große Wirkung im äußerlichen Betragen und in den Sitten; keine Eigenschaft trägt mehr bey, einem Menschen Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Die gekünstelten und verwickelten Sitten der neuern Zeiten haben wenig Würde. Allgemeine Lehrsätze sind schon durch ihre Simplicität, und durch die Leichtigkeit angenehm, mit der sie auf eine Menge Fälle sich anwenden lassen, ohne daß man auf ihre Wichtigkeit sieht. Wir empfinden ein gleiches Vergnügen bey den Gesetzen der Bewegung, die bey der größten Simplicität einen unerschöpflichen Einfluß haben.

Es scheint das Schicksal aller schönen Künste zu seyn, daß sie nach und nach von der Simplicität in verwickelte Formen und verschwendrische Verzierungen fallen; indem sie darinn dem äußerlichen Betragen gleichen, das von seiner ursprünglichen Aufrichtigkeit und Einfalt in erkünstelte Complimente verartet ist. Itzt sind wir dahin gekommen, daß man die Werke des

Geistes

With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.

Pope's Essay on Criticism.

Geistes mit Worten, Beywörten, Figuren, u. s. w. überhäuft. In der Musik verläßt man die Empfindung für die Schwelgerey der Harmonie, und für schwere Composition, deren Ausführung in Erstaunen setzt. In Ansehung des eigentlich so genannten Geschmacks haben stark gewürzte Brühen, die zugleich nach einer vermischten Menge von Dingen schmecken, den Vorzug unter Leuten von Stande. Die Franzosen, die an die geschminkten Wangen ihrer Frauen gewöhnt sind, halten die bescheidne Farbe der Natur, die sich über ein schönes Gesicht verbreitet, für ganz abgeschmackt.

Ein gleiches Schicksal haben die Künste unter den Alten gehabt. Hievon sind uns noch Spuren in der Architektur übrig geblieben. Einige Reste der ältesten griechischen Gebäude zeigen, daß sie von der dorischen Ordnung gewesen. Auf diese folgte die jonische, welche die beliebteste gewesen zu seyn scheinet, so lang sich die Architektur auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit erhielt. Die korinthische wurde nachher eingeführt; und in Griechenland scheinen die Gebäude von dieser Ordnung größtentheils von der Zeit an aufgeführt worden zu seyn, da sich die Römer daselbst fest gesetzt hatten. Zuletzt kam die zusammengesetzte Ordnung mit allen ihren Ausschweifungen, bey der man die schöne Verhältniß

dem Schimmernden und den gehäuften Zierrathen aufopferte.

Aber welcher Geschmack muß denn zunächst die Oberhand gewinnen? Denn die Moden sind in einem beständigen Flusse, und der Geschmack muß ihnen folgen. Wenn man sich einmal an kostbare und verschwendrische Verzierungen gewöhnt hat, so muß die Simplicität durch den Contrast leblos und unschmackhaft scheinen. Dieses würde schon ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn etwa noch ein Mann von Genie und Geschmack es versuchen wollte, die alte Simplicität wieder herzustellen.

Indem ich dasjenige wieder übersehe, was oben gesagt worden, so bin ich in einiger Besorgniß wegen eines Einwurfs, der dem Leser vielleicht beyfallen möchte, dem ich deswegen hier zuvorkommen will. Ein Berg, wird man sagen, ist ein angenehmer Gegenstand, ohne nur einen Schein von Regelmäßigkeit zu haben; und eine Kette von Bergen ist noch angenehmer, ohne daß diese nach irgend einer Ordnung gestellt wären. Aber dieser Fall macht keinen Einwurf, wenn er in seinem gehörigen Lichte betrachtet wird. Regelmäßigkeit, Ordnung, und Einförmigkeit sind genau mit der Schönheit verbunden; und hier sind sie nur unter dieser Bestimmung betrachtet worden. Jeder regelmäßige Gegen-

stand, zum Beyspiel, muß in Ansehung seiner Regelmäßigkeit schön seyn. Aber ich habe nicht gesagt, daß Regelmäßigkeit, Ordnung, und Einförmigkeit der Schönheit so wesentlich sind, daß sie ohne sie nicht bestehn könnte. Das Gegentheil zeigt sich in der Schönheit der Farben. Noch viel weniger ist gesagt worden, daß ein Gegenstand in keiner Absicht ohne diese Eigenschaften angenehm seyn kann. Die Größe, so fern sie von der Schönheit unterschieden ist, erfordert sehr wenig Regelmäßigkeit. Dieses wird sich noch deutlicher in dem Capitel zeigen, wo wir von der Größe besonders handeln. Indeß will ich hier einige Beyspiele geben, die den Unterschied zeigen, der zwischen Schönheit und Größe in Absicht auf die Regelmäßigkeit ist. Man stelle sich einen kleinen Körper, eine Kugel zum Beyspiel, unter einer beständigen Veränderung ihrer Figur vor, von der vollkommensten Regelmäßigkeit an, bis von dieser Eigenschaft kein Schein mehr übrig bleibt. Die Schönheit dieser Kugel, die von ihrer regelmäßigen Figur abhängt, wird nach und nach mit ihrer Regelmäßigkeit verschwinden; und wenn sie nicht mehr regelmäßig ist, wird sie nicht mehr schön scheinen. Das nächste Beyspiel wollen wir von eben dieser Kugel nehmen, die nach und nach immer größer wird, aber ihre Figur behält. An diesem

Körper nehmen wir zuerst nur die Schönheit der Regelmäßigkeit wahr. Aber so bald er anfängt, in einen größern Umfang zu schwellen, wird er uns angenehm durch seine Größe, die sich mit der Schönheit der Regelmäßigkeit vereinigt, um ihn zu einem ergetzenden Gegenstande zu machen. Zuletzt stelle man sich die Figur sowohl als die Größe des Körpers in einem beständigen Fluße vor; und daß, wie diese zunimmt, jene immer mehr und mehr von ihrer Regelmäßigkeit verliehrt, bis endlich keine Spur von dieser Eigenschaft mehr übrig bleibt. In diesem Falle, wo die Schönheit der Regelmäßigkeit nach und nach verschwindet, tritt eine Annehmlichkeit von einer andern Art immer in ihre Stelle, nämlich die Annehmlichkeit der Größe; und am Ende wird die Bewegung, welche die Größe verursacht, in ihrer Vollkommenheit seyn, wenn die Schönheit der Regelmäßigkeit verschwunden ist. Daher kömmt es, daß an einem großen Gegenstande der Mangel der Regelmäßigkeit von dem Zuschauer wenig bemerkt wird, der von der Größe desselben gerührt ist. Eine Anhöhe ist angenehm, wenn sie gleich nicht ganz regelmäßig ist. Ein hoher Berg ergetzt uns, wenn er nur einige Aehnlichkeit von einem Kegel hat. Eine kleine Fläche muß eben seyn; aber in einer weit ausgedehnten Ebne übersieht man große Ungleich-

heiten.

heiten. Diese Beobachtung läßt sich auch auf Werke der Kunst anwenden. Die geringste Unregelmäßigkeit an einem Hause von mäßigen Umfange beleidigt das Auge; da ein prächtiges Gebäude, welches die ganze Seele beschäfftigt, und mit seiner Größe füllt, ihr nicht gestattet, sich auf Unregelmäßigkeiten herab zu lassen, wenn sie nicht sehr merklich sind. In einem großen Buche vergeben wir manche Fehler, die uns in einem Epigramm unerträglich seyn würden. Kurz, die Beobachtung findet durchgehends statt, daß die Schönheit mit der Regelmäßigkeit, in großen Gegenständen sowohl, als in kleinen, verbunden ist; aber mit dem merklichen Unterschiede, daß so, wie die Gegenstände größer werden, die Regelmäßigkeit immer weniger nothwendig ist.

Der Unterschied zwischen wirklichen und scheinbaren Eigenschaften in der Materie scheint nunmehr völlig bestimmt zu seyn. Wir entdecken, daß Kälte und Hitze, welche in den Körpern selbst zu existiren scheinen, nichts anders als Wirkungen sind, die diese Körper in empfindenden Wesen verursachen. Die Farbe, die uns das Auge als über den Körper verbreitet vorstellt, hat ihr Daseyn nur in der Seele des Zuschauers. Empfindungen von dieser Art, die durch einen Betrug der Sinnen äußerlichen Gegenständen zugeschrie-

geschrieben werden, nennen wir scheinbare Eigenschaften, indem wir sie wirklichen Eigenschaften, der Figur, der Ausdehnung, der Solidität, entgegen setzen, die sich nicht einmal in der Einbildungskraft von den Gegenständen trennen lassen, denen sie zukommen. Dieses führt uns auf die sonderbare Frage, ob die Schönheit eine wirkliche, oder nur eine scheinbare Eigenschaft in Gegenständen ist? In Ansehung der Schönheit der Farbe läßt sich diese Frage leicht beantworten; denn wenn die Farbe selbst nur eine scheinbare Eigenschaft ist, die nirgend als in der Seele des Zuschauers existirt, so muß ihre Schönheit von gleicher Art seyn. Diese Folgerung findet auch bey der Schönheit des Nützlichen statt, welches offenbar nichts anders ist, als eine Vorstellung in der Seele, die nicht bloß durch das Auge, sondern zugleich durch die Betrachtung, daß der Gegenstand zu einem gewissen guten Endzweck oder Vorsatze geschickt ist, erzeugt wird. In Ansehung der Schönheit des Regelmäßigen wird die Frage verwickelter. Wenn die Regelmäßigkeit eine wirkliche Eigenschaft ist, warum nicht auch ihre Schönheit? Man wird leicht einsehen, daß dieser Schluß nicht richtig ist, wenn man betrachtet, daß die Schönheit ohne denjenigen, der sich sie vorstellt, gar nicht gedacht werden kann; denn man sagt aus keinem

anderm

andern Grunde, daß ein Gegenstand schön ist, als weil er dem Zuschauer schön vorkömmt. Derselbe Körper, der dem Menschen schön scheint, kann sehr wohl einem andern Wesen heßlich scheinen. Folglich kann die Schönheit, deren Daseyn so sehr von dem, der sich sie vorstellt, als von dem Gegenstande, den man sich vorstellt, abhängt, weder dem einen noch dem andern eigenthümlich zukommen. Was kann sie folglich anders seyn, als eine Vorstellung in der Seele, die durch gewisse Gegenstände verursacht wird? Auf gleiche Weise kann man auch über die Schönheit der Größe, der Ordnung, der Einförmigkeit urtheilen. Dem zu Folge kann man überhaupt entscheiden, daß die Schönheit in keinem Falle, welcher es auch seyn mag, zu einer wirklichen Eigenschaft der Körper wird. Und daher hat der Poet die witzige Beobachtung gemacht, daß die Schönheit nicht in der Gestalt der Schönen, sondern in dem Auge des Liebhabers ist. Diese Art zu denken ist ohne Zweifel gründlich; und nichts kann uns hier Bedenken oder Zweifel verursachen, als der verschiedne Unterricht, den uns das Auge giebt. Durch eine sonderbare Einrichtung der Natur nehmen wir Schönheit und Farbe als Dinge wahr, die dem Gegenstande zukommen, und als wesentliche Eigenschaf-

ten, dergleichen Figur und Ausdehnung sind. Dieser Mechanismus ist außerordentlich; und wo die Natur dergleichen sonderbare Wege zu Erhaltung ihrer Absichten wählt, können wir einer gewissen Endursache versichert seyn, die sich nicht durch gewöhnliche Mittel erreichen läßt. Mir däucht, daß eine Vorstellung von Schönheit in äußerlichen Gegenständen nothwendig ist, um uns an dieselben zu heften. Befördert nicht dieser Mechanismus, fürs erste, den Fleiß sehr merklich, indem er ein Verlangen erregt, Dinge zu besitzen, die schön sind? Führt er nicht ferner auf das Nützliche, indem er uns antreibt, unsre Häuser zu verschönern, und unsre Felder anzubauen? Gleichwohl sind diese Wirkungen nur unbeträchtlich, wenn man sie mit denen Verbindungen vergleicht, welche vermittelst dieses sonderbaren Mechanismus zwischen Personen im gesellschaftlichen Leben gestiftet werden. Die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens legen ohne Zweifel sowohl den geschicktesten als den dauerhaftesten Grund zu dergleichen Verbindungen. Aber da die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, und leichter von dem größten Theile der Menschen erkannt wird, als die Eigenschaften, deren wir itzt gedacht haben, so hat das Gefühl der Schönheit auch einen allgemeinern

nern Einfluß auf die Stiftung solcher Verbindungen. In jedem Falle giebt es den Eigenschaften der Seele noch weit mehr Stärke, um Geselligkeit, wechselseitiges Wohlwollen, und folglich auch wechselseitige Hülfleistung und Unterstützung hervor zu bringen, die das Leben der Gesellschaft sind.

Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß dieses Gefühl nicht anders zum Besten der Gesellschaft wirkt, außer so lang es, in Ansehung seiner Stärke, den gehörigen Mittelweg hält. Besonders verliehrt die Liebe, die aus dem Gefühle der Schönheit entspringt, ihren gesellschaftlichen Charakter, wenn sie zu stark wird. *) Der Trieb nach der Befriedigung, der über die Neigung für den geliebten Gegenstand die Oberhand bekömmt, wird widerspänstig, und eilt heftig auf seinen Endzweck zu, ohne das Elend zu achten, das darauf folgen muß. In diesem Zustande ist die Liebe nicht mehr eine sanfte, angenehme Leidenschaft. Sie wird schmerzlich, wie der Hunger und der Durst, und giebt kein Vergnügen, außer in dem Augenblicke des Genusses. Diese Beobachtung führt uns auf die sehr wichtige

*) S. 2. Cap. I. Th. 1. Abschn.

tige Lehre, daß die Mäßigung unsrer Begierden und Triebe, die uns zu Erfüllung unsrer Pflichten geschickt macht, zu gleicher Zeit auch unsre Glückseligkeit am meisten befördert. Selbst die gesellschaftlichen Leidenschaften sind ergetzender, so lang sie mäßig sind, als wenn sie die gehörigen Schranken überschreiten.

IV. Cap.

IV. Cap.

Vom Großen und Erhabnen.

Die Natur hat uns von andern Geschöpfen nicht merklicher durch unsre gerade Stellung, als durch einen vielfassenden und emporstrebenden Geist unterschieden, der uns für alles geneigt macht, was groß und erhaben ist. Der Ocean, der Himmel, oder jeder große Gegenstand, bemächtigt sich unsrer Aufmerksamkeit, und macht einen starken Eindruck. *) Kleidungen, die mit gewissen Würden verbunden sind, werden voll und weit gemacht, um Ehrfurcht zu erregen. Wir bewundern Elephanten und Wallfische wegen ihrer Größe, ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet.

Die

*) Longin bemerkt, daß wir von Natur nicht geneigt sind, einen kleinen Fluß, so klar und durchsichtig er auch seyn mag, aber wohl den Nil, die Donau, den Rhein, oder noch mehr den Ocean zu bewundern. Der Anblick eines kleinen Feuers wirkt keine Bewegung; aber die glühenden Tiefen des Aetna, die ganze Ströme flüßiger Flammen ausgießen, füllen uns mit Erstaunen. Das 29. Cap. vom Erhabnen.

Die Höhe eines Gegenstandes nimmt uns nicht weniger ein, als seine Größe. Man wählt einen hohen Platz für die Statue eines Gottes, oder eines Helden. Ein Baum, der am Rande einer steilen Höhe wächst, und unten aus der Ebne gesehn wird, giebt durch diesen Umstand noch ein neues Vergnügen. Ein Thron wird für das Oberhaupt eines Staats aufgerichtet, und der Vorsitzer eines Gerichtes hat einen höhern Sitz.

Bey gewissen Gegenständen vereinigen sich Größe und Höhe, um einen verdoppelten Eindruck zu machen. Die Alpen und der Pik von Teneriffa sind hievon Beyspiele; nur mit diesem Unterschiede, daß bey den erstern die Größe, bey dem letztern die Höhe das Meiste zu dem Eindrucke beyzutragen scheint.

Die beyden Arten Bewegungen, die von grossen, und von hohen Gegenständen erregt werden, lassen sich, nicht nur in dem innerlichen Gefühle, sondern auch in den äußerlichen Zeichen desselben, deutlich von einander unterscheiden. Ein großer Gegenstand treibt die Brust auf, und macht, daß der Zuschauer seine Gestalt zu erweitern sucht. Man bemerkt dieß sonderlich bey Personen, die den feinern Wohlstand nicht achten, und der Natur ihre Freyheit lassen. Wenn dergleichen Leute große Gegenstände beschreiben, so blasen sie durch

einen

einen natürlichen Trieb sich selbst auf, indem sie mit allen ihren Kräften Luft in sich ziehen. Ein hoher Gegenstand wirkt einen andern Ausdruck des Gefühls. Er treibt den Zuschauer, sich in die Höhe zu richten, und auf den Zähen zu stehn.

Wenn man große und hohe Gegenstände in Absicht auf die Bewegungen betrachtet, die sie erregen, so werden sie das Große und Erhabne genannt. Groß und Erhaben werden in einem zweyfachen Verstande genommen. Ueberhaupt bedeuten sie die Eigenschaft oder den Umstand in den Gegenständen, wodurch die Bewegungen erregt werden; bisweilen auch die Bewegungen selbst.

Ob die Größe für sich allein, in einem Gegenstande des Gesichtes, die Wirkung hat, eine Bewegung zu erregen, die sich von der Schönheit oder Heßlichkeit dieses Gegenstandes unterscheiden läßt; oder ob sie nur eine Bestimmung der Schönheit oder Heßlichkeit ist, scheint mir schwer zu entscheiden. Wenn die Größe für sich eine Bewegung hervorbringt, die man von allen andern unterscheiden kann, so muß diese Bewegung ergetzend oder verdrüßlich seyn. Aber diesem scheint die Erfahrung zu widersprechen; denn in gewissen Fällen, wie es scheint, vermehrt die Größe die Schönheit, in andern die Heßlichkeit. Ein Hügel, zum Beyspiel, ist angenehm, und

ein großer Berg ist es noch mehr. Aber ein heßlich Ungeheuer wird nur abscheulicher, je grösser es ist. An einem Feinde dient die Größe, wie eine große Stärke, großer Muth, nur zur Vermehrung unsres Schreckens. Sollte man nicht hieraus urtheilen, als ob das Große für sich keine Bewegung wäre, die sich von allen andern unterscheiden läßt, sondern nur ein Umstand, der die Schönheit und Heßlichkeit bestimmt?

Gleichwohl bin ich überzeugt, daß es eine Bewegung ist, die sich nicht nur von allen andern unterscheiden läßt, sondern die auch unter allen Umständen ergetzend ist. Wir müssen jeden dieser beyden Sätze besonders untersuchen. Ich will mit dem erstern anfangen, und zu beweisen suchen, daß die Größe für sich eine besondre Bewegung hervorbringt, die sich von allen andern unterscheiden läßt. Die Größe ist ohne Zweifel, nicht weniger als die Figur, und noch mehr als die Farbe, eine wirkliche Eigenschaft der Körper. Figur und Farbe wirken, wenn man sie auch an einerley Körper wahrnimmt, ihre besondern Bewegungen, die niemals mit einander verwechselt werden. Warum sollte denn nicht die Größe eine Bewegung hervorbringen, die von beyden unterschieden wäre? Daß sie diese Bewegung wirklich hervorbringt, wird man durch ein ganz leichtes Experiment an zween Kör-

pern finden, deren einer groß und der andre klein ist, und die verschiedne Bewegungen wirken, wenn sie gleich, in Ansehung der Figur und der Farbe, ganz genau einander ähnlich sind. In der That bleibt noch eine Dunkelheit in dieser Materie, die dadurch verursacht wird, daß in einerley Gegenstande die Schönheit und das Große sich so genau mit einander vermischen, daß man sie kaum unterscheiden kann. Aber zum Glücke zeigt sich die Schönheit der Farbe, die uns den Unterschied entdeckt. Denn die Bewegungen, die Figur und Farbe wirken, sind eben so genau mit einander vereinigt, als die Bewegung des Großen mit einer von beyden. Gleichwohl lassen sich die erstern beyden von einander unterscheiden; und folglich auch die letztere von jenen, wenn man sie aufmerksam betrachtet; obgleich diese drey Bewegungen kaum als verschiedne Bewegungen gefühlt werden, wenn sie gleichsam in einander geschmelzt sind.

Daß zunächst die Bewegung des Großen unter allen Umständen ergetzend ist, wird sich aus folgenden Betrachtungen zeigen. Die Größe schwellt das Herz, wenn man sie auch von allen andern Umständen abgesondert betrachtet, und erweitert die Seele. Wir fühlen, daß diese Wirkung ergetzend ist; und wir fühlen keine solche Wirkung, wenn wir die Seele auf kleine

Gegenstände zusammen ziehen. Dieses kann durch die Betrachtung der Größe eines Feindes erläutert werden. Die Schönheit ist eine angenehme Eigenschaft, es mag sie ein Freund, oder ein Feind besitzen; und wenn die Bewegung, die sie erregt, mit Unwillen wider einen Feind vermischt ist, so muß sie die Wirkung haben, daß sie diesen Unwillen mäßigt. Auf gleiche Weise besänftigt ohne Zweifel die Größe eines Feindes unsern Unwillen wider ihn, und macht ihn stumpf. Sie kann zwar, in der That, mittelbar und durch Nachdenken eine verdrüßliche Wirkung haben. Sie kann, gleich der Tapferkeit, unsre Furcht vermehren, wenn wir den Vortheil betrachten, den ein Feind dadurch über uns gewinnt. Aber diese Nebenwirkung findet noch bey vielen andern angenehmen Eigenschaften statt, wie bey der Schönheit oder der Weisheit.

Es ist wahr, die Größe eines heßlichen Gegenstandes dient nur unser Schrecken und unsern Abscheu für ihn zu vermehren. Aber dieß kömmt nicht von der Größe, sofern man sie für sich allein betrachtet. Es kömmt daher, daß man bey dergleichen Gegenständen eine Menge von heßlichen Theilen wahrnimmt.

Man sieht so leicht ein, daß alles was bisher von der Größe gesagt worden, auch von der Höhe statt findet; daß wir die Zeit nur verliehren

würden, wenn wir dieses noch zeigen wollten. Deswegen werden wir künftig das Erhabne sowohl als das Große für ergetzende Bewegungen annehmen.

Die ergetzende Bewegung, die von großen Gegenständen erregt wird, ist den Dichtern nicht entgangen:

„Er thut einen Schritt über die enge Welt „hin, gleich einem Colosse; und wir kleine Men„schen gehn zwischen seinen ungeheuren Beinen.„

Jul. Cäsar, 1. Akt, 3. Auftr.

„Ich sah im Traum einen Kaiser Anton. O „noch einen solchen Schlaf, daß ich noch einen „solchen Mann sehen möchte! Sein Gesicht war „wie der Himmel; in welchem ein Mond und

— — He doth bestride the narrow world
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs,

Cleopatra. I dreamt there was an Emp'ror Anthony.
Oh such another sleep, that I might see
But such another man!
His face was as the heav'ns; and therein stuck

A sun

„eine Sonne hieng, die den kleinen Erdkreiß wech„selsweis erleuchteten. Zwischen seinen Beinen „lag der Ocean, und sein aufgehabner Arm „reichte über die Welt weg.„

Anton und Cleopatra, 5. Akt, 3. Auftr.

„Die Majestät der Könige stirbt nicht allein; „sondern reißt, gleich einem versinkenden Striche „Land, alles was neben ihr ist mit sich in den „Abgrund. Sie ist ein schweres Rad, auf den „Gipfel des höchsten Berges gestellt, an dessen „ungeheure Speichen viel tausend kleinere Dinge „gefügt

A sun and moon, which kept their course
and lighted
The little O o'th'earth.
His legs bestrid the ocean, his rear'd arm
Crested the world.

— — — Majesty
Dies not alone, but, like a gulf, doth draw
What's near it with it. It's a massy wheel
Fixt on the summit of the highest mount:
To whose huge spokes ten thousand lesser
things

„gefügt und angehängt sind. Wenn es herab „rollt, folgen alle die kleinen Nebendinge dem „lermenden Ruin. „

Hamlet, 3. Akt, 8. Auftr.

Die Poeten haben sich auch die Bewegung wohl zu Nutz gemacht, die von hohen Gegenständen erregt wird.

„Wenn du mich in die Reihe der lyrischen „Dichter stellest, dann werde ich mit erhabnem „Scheitel die Sterne berühren. „

Horaz, 1. Ode, 1. Buch.

„O du, der irdische Ursprung meines Blutes, „dessen jugendlicher Geist, in mir von neuem

 „geboh-

Are mortis'd and adjoin'd; which when it falls,
Each small annexment, petty consequence,
Attends the boist'rous ruin.

Quod si me lyricis vatibus inseres,
Sublimi feriam sidera vertice.

O thou! the earthly author of my blood,
Whose youthful spirit, in me regenerate,
Doth

„gebohren, mich mit doppelter Kraft emporhebt,
„damit ich den Sieg ergreife, der über meinem
„Haupte schwebt.„

Richard *II.* 1. Akt, 4. Auftr.

„Northumberland, o du Leiter, auf welcher der
„emporstrebende Bolingbroke meinen Thron er-
„steigt.„

Eb. das. 5. Akt, 2. Auftr.

„Warum ward ich, ein Meteor der Welt,
„an dem Himmel aufgehängt, in meinem Laufe
„schimmernd, bis mein Feuer sich verzehrte; und
„dann

Doth with a twofold vigour lift me up,
To reach at victory above my head.

Northumberland, thou ladder, wherewithall
The mounting Bolingbroke ascends my throne,

Anthony. Why was I rais'd the meteor of the world,
Hung in the skies and blazing as I travell'd,
Till

»dann auf die Erde nieder geworfen, um von
»Cäsarn ausgetretten zu werden?

Drydens Anton und Cleopatra, 1. Akt.

Aber obgleich die Eigenschaft der Größe eine ergetzende Bewegung hervorbringt, so müssen wir daraus nicht schließen, daß die entgegengesetzte Eigenschaft der Kleinheit eine verdrüßliche Bewegung wirke. Es würde für den Menschen ein Unglück seyn, wenn ein Gegenstand bloß dadurch unangenehm würde, daß er klein ist; da wir mit so vielen Gegenständen von dieser Art umringt sind. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Höhe statt. Ein Körper, der in der Höhe steht, ist angenehm; aber er wird dadurch nicht unangenehm, daß man ihn niedrig stellt. Das Kleine und das Niedrige sind darinn vollkommen gleichartig, daß sie an sich weder Vergnügen noch Verdruß verursachen. Hierinn entdeckt man eine besondre Weisheit ganz sichtbar, welche die innere Einrichtung des Menschen nach seinen äußerlichen Umständen abgemessen hat. Wenn das Kleine und das Niedrige angenehm

Till all my fires were spent; and then cast
downward,
To be trod out by Caesar?

angenehm wären, so würden es die Größe und die Höhe nicht seyn können. Wären jene aber unangenehm, so würden sie uns eine beständige Beschwerlichkeit verursachen.

Der Unterschied des Großen und des Kleinen, in Ansehung der Annehmlichkeit, läßt sich in einer Reihe sehr deutlich empfinden, in der wir stufenweise von einem Extrem zu dem andern fortrücken. Nichts ist ergetzender, als eine Progression in Gedanken von der Hauptstadt auf das Königreich, von diesem auf Europa — auf den ganzen Erdkreiß — auf unser Planetensystem — auf das ganze Weltgebäude; bey jedem Schritte schwillt das Herz und die Seele wird erweitert. Die Rückkehr in der entgegengesetzten Richtung ist zwar eigentlich nicht verdrüßlich; aber unser Vergnügen wird bey jedem Schritte vermindert, bis es endlich in eine völlige Gleichgültigkeit verschwindet. Eine solche Progression kann zuweilen ein Vergnügen von einer andern Art wirken, das aus einer immer nähern und nähern Erforschung des Gegenstandes entspringt. Diese Beobachtung findet auch bey auf- oder niedersteigenden Progressionen statt. Das Aufsteigen ergetzt uns, weil es uns erhebt. Aber das Niedersteigen ist niemals verdrüßlich; vielmehr ist es, aus einer andern Ursache, meistens angenehm, wenn es nämlich der Ordnung

der Natur gemäß ist. Der Fall eines Steines von irgend einer Höhe wird durch die Beschleunigung seiner Bewegung überaus angenehm. Man hat ein ergetzendes Gefühl, wenn man von einem Berg herabsteigt; dieses Herabsteigen ist natürlich und bequem. Auch das Herabsehen ist nicht verdrüßlich. Vielmehr ist das Herabsehn auf niedrige Gegenstände ein Theil von dem Vergnügen, das uns die Erhebung giebt. Das Herabsehn wird dann nur verdrüßlich, wenn der Gegenstand so tief unter uns liegt, daß er Schwindel verursacht. Und doch empfinden wir auch in diesem Falle noch eine Art von Vergnügen, das mit dem Beschwerlichen verbunden ist. Ich berufe mich auf Shakespears Beschreibung der steilen Gebürge bey Dover.

„Wie fürchterlich, wie schwindlich ist es, den „Blick so tief hinab zu werfen! Die Dohlen „und Krähen, die durch die mittlere Luft fliegen, „zeigen sich kaum so groß als Käfer. Auf hal-

„bem

— — — How fearful
And dizzy 'tis to cast one's eye so low!
The crows and choughs, that wing the mid-way-air,
Show scarce so gross as beetles. Half-way down

Hangs

„dem Wege hinunter hängt einer, der Kräuter „liest; schreckliches Handwerk! mir däucht, er „scheint nicht größer zu seyn als sein Kopf. Die „Fischer, die am Gestade gehn, sind wie Mäu„se; und jenes große Schiff, das vor Anker „liegt, ist in die Gestalt seines Bootes geschwun„den; das Boot ein Ankerpfahl, fast zu klein „für die Augen. Die brausenden Wellen, die „um die unzählbaren kleinen Kiesel toben, können „von dieser Höhe nicht gehört werden. Ich „will nicht mehr sehen, damit nicht der Schwin„del mich fasse, und mein vergehendes Gesicht „steil hinabstürze.„

K. Lear, 4. Akt, 6. Auftr.

Oben
Hangs one, that gathers samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head.
The Fishermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her cock; her cock a buoy
Almost too small for sight. The murmuring surge,
That on th'unnumber'd idle pebbles chafes,
Cannot be heard so high. I'll look no more,
Lest my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong.

Oben ist bemerkt worden, daß die Bewegungen des Großen und des Erhabnen nah mit einander verwandt sind. Daher kömmt es, daß oft die beyden Worte mit einander verwechselt werden. Ich will ein Beyspiel geben. Eine zunehmende Reihe von Zahlen wirkt eine Bewegung, die mit derjenigen gleichartig ist, die man beym Aufsteigen fühlt; und aus dieser Ursache giebt man einer solchen Reihe gemeiniglich den Namen einer aufsteigenden Reihe. Eine Reihe von Zahlen, die stufenweis abnimmt, bringt eine Bewegung hervor, die von gleicher Art mit derjenigen ist, die man beym Herabsteigen hat; und aus gleicher Ursache nennt man sie eine niedersteigende Reihe. Man sagt in der englischen Sprache, daß man hinauf in die Hauptstadt, und ins Land hinunter geht. Aus einem kleinern Reiche sagt man, daß man in ein größeres hinauf reist; eben so wurde bey den Griechen die Reise nach Persien die Anabasis genannt. Man findet diese Art zu reden selbst in der japanischen Sprache,*) und dieser übereinstimmende Gebrauch so verschiedner Völker zeigt, daß sie ein natürliches Gefühl zum Grund haben muß.

Diese

*) Kämpfers iapanische Geschichte, 5. B. 2. Cap.

Diese Beobachtung führt uns natürlich auf die Betrachtung des Großen und Erhabnen in einem figürlichen Verstande, so fern sie auf die schönen Künste angewandt werden können. Ich habe bisher diese Worte nach ihrer eignen Bedeutung betrachtet, so fern sie nur von Gegenständen des Gesichts gebraucht werden: und es schien mir nothwendig, einige Mühe darauf zu verwenden; weil überhaupt die figürliche Bedeutung eines Wortes aus seiner eigenthümlichen hergeleitet wird; welches, wie wir finden werden, auch in dem gegenwärtigen Falle statt findet. Das Wort Schönheit ist in seiner ursprünglichen Bedeutung nur auf Gegenstände des Gesichts eingeschränkt; aber da noch manche, sowohl intellectuale, als moralische Gegenstände Bewegungen erregen, die derjenigen ähnlich sind, welche die Schönheit erregt, so bewegt uns die Aehnlichkeit der Wirkungen, dieses Wort auch auf Gegenstände von der letztern Art auszudehnen. Dieß zeigt uns zugleich den Grund von der figürlichen Bedeutung der Worte, Groß und Erhaben. Jede Bewegung, aus welcher Ursache sie auch entspringen mag, die einer Bewegung ähnlich ist, welche große und erhabne Gegenstände verursachen, wird auch mit demselben Namen benennt. So sagt man, daß der Edelmuth sowohl als die Tapferkeit eine erhabne

Bewegung ist; und die Stärke der Seele, die alle Widerwärtigkeiten besiegt, erhält den ihr eignen Namen der Großmuth. Auf der andern Seite nennt man jede Bewegung niedrig, welche die Seele verengt, und auf gemeine, nichtswürdige Gegenstände heftet; und dieses wegen der Aehnlichkeit, die eine solche Bewegung mit denen hat, die von niedrigen oder kleinen Gegenständen des Gesichts erregt werden. So wird die Neigung für Kleinigkeiten ein niedriger Geschmack genennt. Eben diese Worte werden auch von Charaktern und Handlungen gebraucht. Wir sagen in der gewöhnlichen Sprache, ein erhabnes Genie, ein großer Mann, ein kleiner Geist. Einige Handlungen sind groß und erhaben, andre niedrig und klein. Empfindungen, und selbst Ausdrücke werden auf eben diese Weise bezeichnet. Eine Empfindung oder ein Ausdruck, der die Seele erhebt, wird erhaben oder groß genennt; und daher kömmt das Erhabne *) in der Poesie. Bey dergleichen figür-

*) Longin giebt eine ziemlich gute Beschreibung vom Erhabnen, ob sie gleich nicht unter allen Umständen ganz richtig ist. Er sagt, „daß es „die Seele hebt, und einen so lebhaften Eindruck „auf sie macht, daß sie durch die Entzückung, und „einen gewissen innerlichen Stolz, größer als ge- „wöhn-

figürlichen Benennungen geht der Unterschied verlohren, den die Worte, Groß und Erhaben, in ihrer eigentlichen Bedeutung haben; denn die Aehnlichkeit ist nicht vollständig genug, daß sie den Unterschied dieser Worte, bey dem figürlichen Gebrauche, erhalten sollte. Wir treiben die Figur noch weiter. Das Erhabne, in seiner eigentlichen Bedeutung, begreift einen höhern, und das Niedrige einen niedern Ort. Daher sagt man, ein Mann von höhern Talen-

ten,

„wöhnlich wird, wie wenn sie dasjenige, was „wir lesen, oder hören, selbst erfunden hätte.“ Aber von dieser Beschreibung weicht er nachher wieder ab. Im 6. Cap. bemerkt er ganz richtig, daß manche Leidenschaften, wie Betrübniß, Furcht, Mitleid, nichts Großes haben, und die Seele niederschlagen, statt sie zu erheben. Und dennoch giebt er im 8. Cap. die Ode der Sappho, über die Liebe, als ein Beyspiel vom Erhabnen. Schön ist diese Ode, ohne Zweifel; aber sie kann nicht erhaben seyn, denn sie schlägt die Seele wirklich nieder, statt sie zu erheben. Seinem Uebersetzer Boileau glückt die Wahl der Beyspiele nicht besser. In seiner 10. Reflexion führt er Stellen aus dem Demosthenes, und aus dem Herodotus, als erhaben an, die nicht erhaben sind.

ten, von höherem Range, von niedrigern Eigenschaften, von niedrigem Geschmacke. Die Aehnlichkeit der Ehrfurcht, die wir für unsre Vorfahren, und für die Alten überhaupt haben, mit einer Bewegung, die ein hoher Gegenstand des Gesichts erregt, ist der Grund von dem figürlichen Ausdrucke, wenn wir sagen, daß die Alten über uns erhaben sind, oder auf einer höhern Stufe stehn. Hiebey kann man im Vorbeygehn bemerken, daß manche durch diese Art des Ausdruckes, und vermittelst der genauen Verbindung, welche die Worte mit den Ideen haben, zu der Vorstellung verleitet werden, daß ihre Vorfahren wirklich über ihnen, und ihre Nachkommen unter ihnen stehn.

„Der Name einer Großmutter gilt nicht viel
„weniger in der Liebe, als der zärtliche Mutter-
„name; er ist, gleich Kindern, nur einen
„Schritt weiter unten.„

Richard *III.* 4. Akt, 5. Auftr.

Die Noten der musikalischen Leiter, die nach der Ordnung von den stumpfern und gröbern Tönen zu denen fortrücken, die schärfer und durchdringender sind, wirken in dem Hörer ein Gefühl, das demjenigen einigermaßen ähnlich ist, das man beym Aufsteigen hat; und dieß ist der

Grund des figürlichen Ausdrucks, ein hoher Ton, ein tiefer Ton.

Die Aehnlichkeit zwischen der wirklichen und der figürlichen Größe, in Ansehung des Gefühls, ist so stark, daß die Nationen an der östlichen Küste von Afrika, die noch der bloßen Natur folgen, die verschiednen Würden ihrer Staatsbedienten durch die Länge des Stabes bezeichnen, den jeder in der Hand trägt. Und in Japan geben die Prinzen und großen Herren ihren Rang durch die Länge und Dicke der Stangen an ihren Tragsesseln zu erkennen. *) In der Mahlerey ist es eine Regel, daß kleine Figuren in groteske Stücke gehören; aber daß in einem historischen Gemählde, welches groß und wichtig ist, die Figuren in Lebensgröße gezeichnet werden müssen. Die Aehnlichkeit dieser Empfindungen ist in der That so stark, daß man bey dem figürlich Erhabnen eben dieselbe Wirkung in den äußerlichen Zeichen bemerkt, als bey dem sichtbar Erhabnen.

„König Heinrich. Dieser Tag wird Cri„spians Fest genennt. Derjenige, der diesen Tag „über-

K. Henry. This day is call'd the feast of Crispian.

He

*) Kämpfers japanische Geschichte.

„überlebt, und sicher nach Hause kömmt, wird „auf den Zähen stehn, wenn er ihn nennen „hört, und sich bey dem Namen, Crispian, in „die Höhe richten.„

Heinrich V. 4. Akt, 8. Auftr.

Addison hat in einer Critik über die englische Tragödie die Aehnlichkeit des Gefühls bey figürlicher und bey wirklicher Größe mit einer lustigen Laune gezeigt. „Die gewöhnliche Manier, einen „Helden zu machen, besteht darinn, daß man „ihm einen ungeheuren Federbusch auf den Kopf „steckt, der so sehr hoch emporsteigt, daß oft sein „Kinn von dem Gipfel seines Hauptes weiter „entfernt ist, als von seinen Fußsohlen. Man „sollte fast glauben, daß wir einen großen Mann, „und einen langen Mann, für einerley halten. „Wie dergleichen überflüßiger Zierrath auf dem „Haupte den großen Mann macht, so steckt ge„meiniglich die Größe einer Prinzessinn in der „angeflickten Bürde, die ihren Fersen zu Theil „wird. Ich meyne die breite schleifende Schlep„pe,

He that outlives this day, and comes safe home,
Will stand a tiptoe, when this day is nam'd,
And rouse him at the name of Crispian.

„pe, die allen ihren Bewegungen folget, und dem „Knaben, der hinter ihr steht, genug zu schaffen „giebt, um dieses Stück Kleidung nach dem be„sten Anstande zu entfalten und auszubreiten.*) Die Scythen, auf die Alexanders Ruhm einen starken Eindruck gemacht hatte, waren ganz erstaunt, da sie sahen, daß es ein kleiner Mann war.

Eine Progreßion, die stufenweise von dem Kleinern zu dem Größern geht, macht bey dem figürlichen Erhabnen oder Großen nicht weniger Eindruck, als bey dem wirklichen. Jeder muß die ergetzende Wirkung bemerkt haben, die eine Reihe Gedanken oder Empfindungen hat, wenn diese künstlich, gleich einer aufsteigenden Progreßion, gestellt sind, und immer stärkere und stärkere Eindrücke machen. Eine solche Stellung der Glieder in einer Periode wird durch einen eignen Namen unterschieden, indem man sie da eine Climax nennt.

Um sich einen richtigen Begriff vom Großen und Erhabnen zu machen, muß man nothwendig bemerken, daß es den stärksten Eindruck innerhalb gewisser Gränzen macht, der außer denselben sowohl durch Uebermaaß als durch Mangel vermindert wird. Man sieht dieses bey Gegenständen,

*) Der Zuschauer, 42. St.

ständen, welche im eigentlichen Verstande erhaben oder groß sind. Die stärkste Bewegung, welche die Größe wirkt, wird durch einen Gegenstand erregt, den man auf einen Blick übersehen kann. Ein Gegenstand, der so groß ist, daß man ihn nur bey Theilen fassen kann, verwirrt die Seele mehr, als daß er sie befriedigt.*) So erregt auch das Hohe die stärkste Bewegung, wenn man den Gegenstand deutlich sieht. Eine größere Höhe vermindert ihn, dem Scheine nach, bis er endlich, und mit ihm die ergetzende Bewegung zugleich, völlig verschwindet. Eben so verhält sich es mit dem figürlichen Großen und Erhabnen, welches wir hier zusammen betrachten wollen, weil sich, wie oben gesagt worden, das eine kaum von dem andern unterscheiden läßt. Ein Gedanke kann so übertrieben werden, daß er dunkel und unbegreiflich wird. Jeder

*) Addison bemerkt sehr richtig, daß die Majestät, die sich in einer der Statuen des Lysippus vom Alexander zeigte, ob diese gleich nur in Lebensgröße war, vielleicht mehr Bewunderung erregt hat, als der Berg Athos erregen würde, wenn er nach dem Vorschlage des Phidias in die Figur dieses Helden wäre gehauen worden, mit einem Flusse in einer Hand, und einer Stadt in der andern. Der Zuschauer, 415. St.

gute Schriftsteller wird sich vor dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft hüten; und daher wird die Anmerkung noch wichtiger, daß man selbst in dem wahren Erhabnen über die Stufe steigen kann, auf der es das größte Vergnügen gewährt. Ohne Zweifel sind wir einer noch größern Hoheit der Seele fähig, als derjenigen, zu der uns die heroischsten und großmüthigsten Handlungen der Menschen erheben können; ein Beweis davon ist dasjenige, was wir bey Miltons Beschreibungen von höhern Wesen empfinden. Gleichwohl muß jeder sich einer dauerhaftern und ergetzendern Erhebung bewußt seyn, wenn die Geschichte seiner eignen Gattung das Subjekt ist. Er fühlt in sich die ganze Hoheit der Seele des größten Helden; eines Alexanders oder Cäsars, eines Brutus oder eines Epaminondas. Er folgt diesen Helden in ihren erhabensten Empfindungen und in ihren kühnsten Unternehmungen, mit einer Großmuth, die der ihrigen gleich ist; und braucht sich nicht zu stark anzustrengen, um sich ganze Stunden lang, ohne zu sinken, in demselben Tone der Seele zu erhalten. Aber der Fall ist ganz verschieden, wenn die Handlungen oder Eigenschaften höherer Wesen beschrieben werden. Des Lesers Einbildungskraft kann nicht gleichen Schritten der Einbildungskraft des Dichters

folgen;

folgen; die Seele, die nicht stark genug ist, sich in einer überspannten Erhebung zu erhalten, fällt wie von einer Höhe nieder; und dieser Fall ist, wie die Erhebung, ungewöhnlich. Wo diese Wirkung nicht empfunden wird, muß sie durch eine gewisse Dunkelheit in den Begriffen zurückgehalten werden, die gemeiniglich dergleichen Beschreibungen von unbekannten Gegenständen begleitet.

Auf der andern Seite wirken Gegenstände des Gesichts, die nicht merklich groß oder hoch sind, kaum irgend eine erhabne oder große Bewegung; und eben dieß findet auch bey andern Gegenständen statt. Die Seele wird oft erweckt und belebt, ohne bis zur Höhe des Erhabnen oder Großen gebracht zu werden. Diesen Unterschied kann man bey vielen Gattungen von Musik sowohl, als bey gewissen musikalischen Instrumenten bemerken. Eine Pauke erweckt die Seele, und die Oboe belebt sie; aber keine von beyden flößt eine Bewegung von etwas Erhabnem ein. Die Rache belebt die Seele in einem hohen Grade; gleichwohl glaube ich nicht, daß sie jemals eine Bewegung hervorgebracht hat, die man erhaben oder groß nennen könnte; und ich werde nachher Gelegenheit haben, zu bemerken, daß nie eine verdrüßliche Leidenschaft diese Wirkung hat. Ich will den Leser in Stand

setzen, dasjenige selbst zu prüfen, was von der Rache gesagt worden, indem ich ihm das lebhafteste Gemählde von dieser Leidenschaft vorlege, das jemals von ihr gemacht worden. Es ist eine Rede des Antons, der über den Leichnam des Cäsars trauert.

„Weh sey der Hand, welche dieß kostbare „Blut vergossen! Aber ich weissage jetzt über dei„nen Wunden, (die gleich stummen Mäulern „ihre rothen Lippen eröffnen, um die Stimme „und den Ausdruck meiner Zunge zu fodern,) „Ein Fluch soll auf das Geschlecht der Menschen „fallen; Häusliche Wut, und grausame bürger„liche Zwietracht, sollen alle Theile von Italien „drücken; Blut und Verwüstung sollen so „gewöhn-

Woe to the hand that shed this costly blood!
Over thy wounds now do I prophesy,
(Which, like dumb mouths, do ope their ruby lips,
To beg the voice and utterance of my tongue,)
A curse shall light upon the kind of men;
Domestic fury, and fierce civil str fe,
Shall cumber all the parts of Italy;
Blood and destruction shall be so in use,
And

„gewöhnlich, und schreckenvolle Gegenstände so ge=„mein werden, daß Mütter nur lächeln werden, „wenn sie von den Händen des Krieges ihre Kin=„der geviertheilt sehn, indem die Gewohnheit „grausamer Thaten alles Mitleid erstickt. Dann „soll Cäsars Geist, mit Ate zu seiner Seite, die „aus der Hölle glühend erscheint, auf Rache „umhergehn, und in diesen Ländern, mit eines „Monarchen Stimme, Mord, ausrufen, und „die Furien des Krieges loslassen.„

Jul. Cäsar, 3. Akt, 4. Auftr.

Wenn das Erhabne bis zu seinem gehörigen Grade getrieben, und in den gehörigen Schranken gehalten wird, so bezaubert es die Seele, und erregt die angenehmsten unter allen Bewegungen.

Der

And dreadful objects so familiar,
That mothers shall but smile, when they behold
Their infants quarter'd by the hands of war,
All pity choak'd with custom of fell deeds.
And Caesar's spirit, ranging for revenge,
With *Até* by his side, come hot from hell,
Shall in these confines, with a monarch's voice,
Cry *Havock*, and let slip the dogs of war.

Der Leser, der von einem erhabnen Gegenstande ganz eingenommen ist, fühlt sich gleichsam zu einem höhern Rang erhoben. Daher darf man sich nicht verwundern, daß Geschichte von Helden und Eroberern ein so allgemein beliebter Zeitvertreib sind. Dieß giebt zugleich einen hinlänglichen Grund von einem ursprünglichen Hang in der menschlichen Natur, den ich vordem irrig für einen Betrug der Leidenschaft gehalten. Die gröbsten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten beflecken kaum den Charakter eines großen Eroberers. Sie halten uns nicht ab, an seinen Schicksalen eyfrig Theil zu nehmen, ihn durch seine Thaten zu begleiten, und für sein Glück bekümmert zu seyn. Der Glanz und der Enthusiasmus des Helden, der in die Leser seiner Thaten übergeht, erhebt ihre Seelen weit über die Regeln der Gerechtigkeit, und macht sie gegen das Unrecht, das er thut, fast unempfindlich:

Denn man wird nur die Macht in diesen Tagen bewundern,
Und sie Tapferkeit, Muth, und heroische Tugend benennen.
In der blutigen Schlacht zu überwinden, und Völker
Zu bezwingen; nach grimmigen Morden viel Reichthum und Beute
Heim=

Heimzubringen, wird man für aller menschlichen Ehre
Höhesten Gipfel erklären; man wird es wegen des Weihrauchs
Eitler Triumphe thun, dadurch den prahlenden Namen
Großer Erobrer, Beschützer der Menschen, unsterblicher Götter,
Oder Söhne der Götter sich zu erwerben, wiewohl sie
Besser den Namen der Pest des Menschengeschlechtes verdienten,
Und der Verwüster der Welt. So wird man Namen und Nachruhm
Auf der Erde erlangen, und was ihn am meisten verdiente,
Wird in Vergessenheit sinken.

Des verl. Parad. 11. B. nach Hrn. Prof. Zachariä, Uebers.

Man könnte die Neigung, die wir für erhabne oder große Dinge haben, als eine bloße Folge des unermüdlichen Triebes ansehn, den wir nach unsrer eignen Erhöhung haben. Kein Verlangen ist allgemeiner, als das Verlangen, verehrt und hochgeschätzt zu werden. In dieser Absicht streben wir vornehmlich nach Macht, Reichthümern, Titeln und Ruhm; Dinge die alle

bald

bald ihren Reiz verliehren würden, wenn sie uns nicht über andre erhüben, und uns Unterwürfigkeit und Gehorsam von ihnen verschafften. *) Aber der Vorzug, den wir großen und erhabnen Dingen geben, muß eine tiefere Wurzel in der menschlichen Natur haben. Viele verschwenden ihre Zeit auf niedrige und nichtswürdige Belustigungen, ohne daß sie ein Verlangen merken ließen, sich zu erheben. Gleichwohl reden eben diese Leute die Sprache des bessern Theils der Menschen; und geben in ihren Urtheilen, wo nicht in ihrem Geschmacke, erhabnern Ergetzungen den Vorzug. Sie erkennen, daß es einen feinern Geschmack giebt, und schämen sich des ihrigen, als eines niedrigen, und kriechenden.

Dieses

*) „Daß die Ehre für sich selbst ein Gut sey, „kann man bey den Wettkämpfen der Knaben „wahrnehmen, in denen man die Natur noch, „als in einem Spiegel, erblickt. Wie groß ist „nicht ihr Eyfer! Wie groß die Kämpfe selbst! „Wie schwellen sie von Freude, wenn sie siegen! „Wie schämen sich die Besiegten! Wie unerträglich sind ihnen die Vorwürfe! Wie begierig sind sie nach Lob! Was für Arbeit ertragen sie nicht, um die obersten unter ihren Gespielen zu werden!„ **Cicero, von den Endurs.**

Dieses Gefühl, das so allgemein und unveränderlich ist, muß das Werk der Natur seyn; es zeigt offenbar die ursprüngliche Neigung, welche der Mensch für jeden Gegenstand hat, der die Seele erhebt. Gewisse Personen können mehr Geschmack für Gegenstände haben, die nicht vom ersten Range sind; aber sie sind sich dem ungeachtet der gemeinschaftlichen Natur des Menschen bewußt, und erkennen, daß sie nicht nach ihrem besondern Geschmacke beurtheilt werden muß.

Der unordentliche Einfluß des Großen erstreckt sich auch noch auf andre Fälle. So gut, redlich, und nützlich ein Mann auch seyn mag, wird er doch nicht so sehr geachtet, als ein andrer, der mit weniger Rechtschaffenheit mehr Großes in seinem Charakter hat; und die Unglücksfälle des erstern rühren uns nie so sehr, als diejenigen, die den letztern betreffen. Ich füge noch hinzu, weil man es nicht verhelen kann, daß die Gewissensangst, die eine Untreue begleitet, fast gleiches Verhältniß mit dem Ansehn der beleidigten Person hat. Die Betheurungen und Versprechen der Liebhaber sind ein offenbares Beyspiel hievon; sie werden insgemein wenig geachtet, wenn man sie einem Frauenzimmer von geringerem Stande gegeben.

Was ich bisher gesagt habe, führt uns auf eine Hauptregel, wie man das Erhabne in Werken der Kunst erreichen soll, die desselben fähig sind. Diese Regel ist, daß man nur diejenigen Theile oder Umstände eines Gegenstandes wähle, welche die größte Figur machen, und alles, was niedrig oder gemein ist, aus den Augen entferne. Diese kluge Wahl der Umstände wird von einem vortrefflichen Kunstrichter **die große Manier** genennt. *) Die Seele kann sich von der Hoheit, zu der sie durch wichtige Gegenstände gebracht worden, nicht ohne Widerstand herab zwingen lassen, um irgend ein Theil ihrer Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu wenden. In keiner von den schönen Künsten läßt sich diese Regel so sehr nützen, als in der Poesie, die durch dieses Mittel eine große Gewalt hat, Gegenständen oder Begebenheiten ein Ansehen von Größe mitzutheilen. Wenn wir Zuschauer sind, stellt sich uns jeder kleine Gegenstand in seiner Ordnung dar. Aber in der Beschreibung legt man diese bey Seite, und drängt die wichtigsten Gegenstände zusammen. Ein richtiger Geschmack, die interessantesten Gegenstände nach dieser Art auszulesen, kann uns von einer Sache den Grund angeben, die bey der ersten Betrachtung in Erstaunen

*) Der Zuschauer, 415. St.

staunen setzen kann, nämlich, daß wir durch eine Begebenheit in einer poetischen Beschreibung oft mehr gerührt werden, als wenn wir selbst gegenwärtige Zeugen der Begebenheit und aller ihrer Umstände sind.

Longin giebt zwo verschiedne Stellen zu Beyspielen der angeführten Regel. *) Die erste ist vom Aristäus, aus einem Gedichte über die Arimaspen, das verlohren gegangen:

„Welch ein Wunder für unsre Seelen! „Menschen wohnen fern vom Lande in den Fluthen der See. Unglückliches Geschlecht, wie „viel Elend erdulden sie! Mit den Augen in „den Sternen, mit der Seele im Meer, heben „sie oft die Hände zu den Göttern auf, und fle„hen, indem sich ihr Eingeweyde für Schmerz „erhebt.„

Die zwote ist aus dem Homer genommen:

„Er stürzt unter sie, wie wann eine reißende „Welle, von den Winden geführt, aus den Wol„ken auf ein schnellsegelndes Schiff herab stürzt. „Das Schiff ist mit Schaum bedeckt, und die „Wut des Windes braust in den Segeln; den „Schiffsleuten beben die Herzen vor Furcht, indem „sie

*) Im 8. Cap. vom Erhabnen.

„sie aus dem Tode sich herausringen, von dem sie „nur ein kleiner Zwischenraum trennt.„

In dieser letztern Stelle sind die Umstände, die den größten Eindruck machen, ausgelesen, um die Seele mit dem Großen und dem Schrecklichen zu füllen. Die erste ist eine Sammlung von kleinen und niedrigen Umständen, welche den Gedanken verzerren, und keinen Eindruck machen. Zugleich ist sie voll von Antithesen und von niedrigem Witze, der sich in eine Beschreibung von Unglück äußerst übel schickt. Aber dieß letzte merken wir nur bey Gelegenheit an, indem es zur gegenwärtigen Materie nicht gehört.

Folgende Stelle aus dem ein und zwanzigsten Buche der Odyssee weicht weit von der Regel ab, die oben gegeben worden. Die Stelle gehört zu dem Stücke der Geschichte der Penelope und ihrer Freyer, wo sie demjenigen ihre Hand verspricht, der am geschicktesten mit dem Bogen des Ulysses schiessen würde.

„Hierauf kam die edelste der Frauen vor das „Zimmer, und trat auf die eichne Schwelle, die „der Werkmeister vordem künstlich nach dem „Bleygewicht angelegt und geglättet, und die „Pfosten darauf errichtet, an die er die glänzen„den Thüren befestigt. Sogleich löste sie das „Band des Ringes auf, und paßte den Schlüssel

„in das Schloß, und stieß die Riegel zurück.
„Die Thüren rauschten von einander, laut wie
„ein Stier, der auf der Wiese weidet; so stark
„rauschten die schönen Thüren, von dem Schlüs-
„sel aufgeschlossen, und stunden plötzlich vor ihr
„offen. Sie schritt darauf fort über den hohen
„Fußboden hin, wo die Küsten stunden, in de-
„nen die wohlriechenden Kleidungen lagen. Da
„reichte sie nach dem Nagel, an dem der Bogen
„hieng, und nahm ihn mit dem glänzenden Fut-
„terale, das ihn einschloß, zusammen herab.„

Auch Virgil versieht sich zuweilen wider diese Regel. In den folgenden Stellen werden kleine Umstände in ein volles Licht gesetzt, und was noch schlimmer ist, mit den prächtigsten poetischen Farben geschildert. Diese Stellen sind in der Aeneis, im I. Buch vom 214. bis 219. Vers, im VI. B. vom 176. bis 182. V, in eben diesem Buche vom 212. bis 231. V. Und diese letzte Stelle, die ein Leichenbegängniß beschreibt, ist desto weniger zu entschuldigen, da es das Leichenbegängniß eines Mannes ist, der gar keine Figur in dem Gedichte macht.

In der Iphigenia des Euripides ist die Rede der Klytemnestra, die von ihrem Wagen absteigt, im Anfange des 3. Akts, mit einer Menge von niedrigen, gemeinen, und läppischen Umständen angefüllt.

Aber unter allen Schriftstellern zeigt keiner, in diesem Punkte, so wenig Ueberlegung, als Lucan. Das Seetreffen zwischen den Römern und Massiliern *) ist so weitläuftig mit allen kleinen Umständen beschrieben, ohne jemals in irgend einem allgemeinen oder großen Prospekte zu erscheinen, daß der Leser durch die unendlichen Umstände ganz abgemattet wird, und niemals den geringsten Grad von Erhebung empfindet. Und dennoch sind einige schöne Vorfälle darunter, wie, zum Beyspiele, von den beyden Brüdern, und von dem alten Mann und seinem Sohne, die uns sehr rühren würden, wenn sie von den übrigen abgesondert wären. Aber Lucan weiß kein Ende, wenn er sich einmal in eine Beschreibung eingelassen. Man sehe andre Stellen von gleicher Art im IV. B. vom 292. bis 337. V. und in eben diesem Buche vom 750. bis 765. V. Die Episode von der Zauberinn Erictho, am Ende des sechsten Buchs, ist unerträglich umständlich und weitläuftig.

Ich unterstehe mich, diesen eine Stelle aus einer alten historischen Ballade entgegen zu setzen:

„Geh,

*) Im 3. B. 567. V.

„Geh, kleiner Page, bitte den Hardiknut,
„der auf dem hohen Berge wohnt, sein Schwerd,
„das Schrecken der Feinde, zu ziehen, und mir
„in Eile zu folgen. Der kleine Page flog so
„schnell, als ein Pfeil vom Arme seines Herrn.
„Komm herab, komm herab, Lord Hardiknut,
„und rette deinen König aus Gefahr.„

Diese Regel kann auch in andern schönen Künsten gebraucht werden. In der Mahlerey ist es ein Grundsatz, daß die vornehmste Figur in das stärkste Licht gesetzt werden muß; daß die Schönheit der Stellung darinn besteht, daß man die edlern Theile vornehmlich vor die Augen bringt, und die geringern, so viel als möglich, verbirgt; daß die Falten der Kleidungen in geringer Anzahl und weit seyn müssen; daß die

Go little page, tell Hardiknute
That lives on hill so high,
To draw his sword, the dread of foes,
And haste to follow me.
The little page flew swift as dart
Flung by his master's arm.
Come down, come down, Lord Hardiknute,
And rid your king from harm.

Verkürzungen nichts taugen, weil sie die Theile klein machen; und daß man die Muskeln so ganz, als möglich, erhalten muß, ohne sie in kleine Abschnitte zu vertheilen. Jederman erkennt nunmehr die Wichtigkeit dieser Regel, in Ansehung des Gartenbaus, wenn man den altfränkischen Geschmack dagegen betrachtet, nach welchem die Blumenbeeten in tausend kleine Theile zerschnitten wurden, die alle die regelmäßigsten Figuren hatten. Die größten Architekten haben sich in allen ihren Modellen nach dieser Vorschrift gerichtet.

Eine andre Regel betrifft vornehmlich das Erhabne; ob sie gleich bey jeder Gattung von Schriften auch Statt findet, die zur Belustigung bestimmt sind. Diese Regel will, daß man sich abstracter und allgemeiner Worte, so viel als möglich, enthalte. Dergleichen Worte, die beym philosophischen Denken, und beym Unterrichte, vortreffliche Dienste leisten, schicken sich wenig zu den Absichten der Poesie. Sie haben gleichen Werth mit den mathematischen Zeichen, die bloß erfunden sind, um unsre Gedanken mit Kürze auszudrücken. Aber Bilder, die das Leben der Poesie sind, können nicht in irgend einiger Vollkommenheit hervorgebracht werden, wenn man nicht dem Leser besondre Gegenstände vorlegt. Doch muß man allgemeine Worte,

die eine Menge von einzeln Dingen unter sich begreifen, hievon ausnehmen. Unsre Verwandten, unsre Genossenschaft, unser Vaterland, und Worte von gleichem Gehalte, wirken mächtig auf unsre Leidenschaften, ob sie gleich kaum irgend ein Bild erregen. Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes ersetzt die Dunkelheit des Bildes.

Was noch weiter über diese Materie zu sagen ist, soll in einige Beobachtungen zusammen gefaßt werden. Ein Mensch kann durch eine Bewegung des Großen so sehr über seinen gewöhnlichen Zustand erhöht werden, daß es äußerst schwer ist, diese Bewegung in ihrer ganzen Vollkommenheit durch einen einzeln Gedanken oder Ausdruck hervor zu bringen. Die Erhöhung muß allmählig, und die Wirkung wiederholter Eindrücke seyn. Die Wirkung eines einzeln Ausdrucks kann nur einen Augenblick dauern; und wenn man gleich auf einmal seine Seele wie erweitert und erhöht fühlt, so verschwindet doch diese Bewegung eben so geschwind wieder, als sie entstanden. Ich weiß zwar, daß man oft einen einzeln Ausdruck, und mit Recht, als ein Beyspiel des Erhabnen anführt. Aber die Wirkung ist denn doch in diesem Falle nichts, wenn man sie gegen einen großen Gegenstand hält, dessen wichtigste Theile dem Auge vorgelegt werden.

Ich will einige Beyspiele geben, damit der Leser selbst urtheilen möge. Man hat die Antwort des Dieneces aufgezeichnet, der einer von dem auserlesnen Truppe war, den Leonidas, der spartanische König, zu dem berühmten Treffen bey Thermopylä führte, wo sie, für ihr Vaterland kämpfend, alle bis auf den letzten Mann blieben. Diese Antwort, die von einer heitern und gelaßnen Tapferkeit zeigt, behauptet mit Recht die erste Stelle unter Beyspielen von dieser Art. Man sprach von der großen Menge der Feinde, und bemerkte, daß die Pfeile, die ein so zahlreiches Heer abschießen würde, das Licht der Sonne bedecken müßten. Um so viel besser, versetzte Dieneces; wir werden dann im Schatten kämpfen. *)

„Sommerset. O Warwick, Warwick!
„wärst du wie wir sind, wir könnten allen unsern Verlust wieder einholen. Die Königinn
„hat ein mächtig Heer aus Frankreich gebracht.
„Eben

Sommerset. Ah! Warwick, Warwick, wert thou, as we are,
We might recover all our loſs again.
The Queen from France hath brought a puiſsant power,
Ev'n

*) Im 7. B. des Herodotus.

„Eben itzt haben wir die Nachricht bekommen.
„Ach! könntest du fliehen!

„Warwick. Was dann? ich würde dann
„nicht fliehn.„

Der 3. Theil Heinrich *VI.* 5. Akt, 3. Auftr.

Eine solche Gesinnung eines Mannes, der von seinen Wunden stirbt, ist wirklich heroisch, und muß die Seele des Zuhörers zu dem höchsten Grad erheben, zu dem sie durch einen einzeln Ausdruck erhoben werden kann. Sie verliehrt nichts in der Vergleichung mit dem berühmten, Qu'il mourût, des Corneille. Das letztere ist bloß eine Bewegung von Unwillen, aber die erstere von unüberwindlicher Tapferkeit.

Ich würde kaum aufrichtig verfahren, wenn ich diesen Beyspielen erhabne Stellen entgegen setzen wollte, die mit den schönsten Bildern bereichert, und in den stärksten Ausdruck gekleidet sind. Ich will nur Eine Stelle aus dem Shakespear anführen, in der einige wenige Gegenstände, ohne große Pracht des Ausdrucks, dem Auge vorgelegt werden. Sie erreicht ihre Wirkung, indem sie

Ev'n now we heard the news. Ah! couldst thou fly!

Warwick. Why, then I would not fly.

diese Gegenstände in einer Climax vorstellt, und die Seele immer höher und höher hebt, bis die Bewegung des Großen zu ihrer Vollkommenheit steigt. „Die wolkentragenden Thürme, die „schimmernden Palläste, die feyerlichen Tempel, die „große Weltkugel selbst, und alles was sie ent„hält, soll vergehn.„

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea all, which it inherit, shall dissolve.

Die wolkentragenden Thürme wirken eine erhabne Bewegung, die noch durch die schimmernden Palläste gehoben wird. Und die Seele steigt noch immer höher und höher mit den Bildern, die darauf folgen. Bilder, die auf diese Weise in einem Fortgange immer stärkere und stärkere Eindrücke machen, müssen die Seele mehr heben, als irgend ein einzeln Bild thun kann.

Wir schreiten zu einer andern Beobachtung. Im Capitel von der Schönheit ist angemerkt worden, daß in kleinen Figuren Regelmäßigkeit, und in kleinen Gruppen Ordnung erfodert wird; aber daß in dem Maaße, wie man allmählig von dem Kleinen zum Großen fortrückt, Ordnung und Regelmäßigkeit immer weniger nothwendig werden. Diese Bemerkung zeigt uns den Grund

von dem großen Vergnügen, das wir beym Anblicke natürlicher Gegenstände fühlen, wenn sie zahlreich und mannichfaltig genug sind. Der größte Theil der Gegenstände, die wir in einer unangebauten Landschaft erblicken, ist schön, und einige derselben groß. Ein fließender Bach, ein schattigter Eichbaum, ein sanft schwellender Hügel, eine weitgedehnte Fläche, sind angenehm; und selbst ein rauher Fels oder eine dürre Heide, so unangenehm sie auch an sich selbst sind, tragen noch durch den Contrast etwas zu der Schönheit des Ganzen bey. Fügt man hiezu noch den grünen Schmelz der Wiesen, die Mischung von Licht und Schatten, und das erhabne Gewölbe, das alles bedeckt; so wird man sich nicht wundern, wenn eine so große Gruppe von herrlichen Gegenständen das Herz bis zu seinem äußersten möglichen Umfange schwellt, und die stärksten Bewegungen des Großen erregt. Der Zuschauer fühlt eine Begeisterung, die nichts Einschränkendes, noch die Strenge der Regelmäßigkeit und der Ordnung vertragen kann. Er schweift gern im Freyen umher; und ist so entzückt von glänzenden Gegenständen, daß er auf kleine Schönheiten oder Mängel nicht achtet. Daher kömmt es, daß die ergetzende Bewegung des Großen wenig von Ordnung und Regelmäßigkeit abhängt. Und ist die Bewegung durch

eine

eine freye Aussicht über die größten Gegenstände zu ihrer Höhe gebracht worden, so werden Ordnung und Regelmäßigkeit fast ganz aus der Acht gelassen.

Diese Beobachtung läßt sich auch gewissermaßen auf Werke der Kunst anwenden. In einem kleinen Gebäude misfällt uns die geringste Unregelmäßigkeit. An einem prächtigen Pallaste, oder einer weitläuftigen gothischen Kirche, werden Unregelmäßigkeiten weniger bemerkt. In einem epischen Gedichte vergeben wir manche Nachläßigkeiten, die uns in einem Sonett oder einem Epigramm unerträglich seyn würden. Doch, ungeachtet dieser Ausnahmen, kann man es mit Recht als eine Regel annehmen, daß in allen Werken der Kunst Ordnung und Regelmäßigkeit herrschen müssen. Daher die Bemerkung Longins, *) „In Werken der Kunst sehen „wir auf richtiges Verhältniß; in Werken „der Natur auf Pracht und Größe.„

Ich will nur noch Eine Beobachtung hinzufügen: Daß kein so wirksam Mittel gebraucht werden kann, die Seele zu beugen und nieder zu schlagen, als das Große und das Erhabne. Wenn man ihm einen demüthigenden Umstand künstlich anfügt, so wird der Fall so groß, als vorher

*) Im 30. Cap.

vorher die Erhebung gewesen. Shakespear giebt uns eine schöne Erläuterung dieser Wahrheit in einer Stelle, von der wir oben ein Theil, in einer andern Absicht, angeführt haben.

„Die wolkentragenden Thürme, die schimmern„den Palläste, die festlichen Tempel, die große „Weltkugel selbst, und alles was sie enthält, soll „vergehn, und, gleich dem grundlosen Gebäude „eines Traumes, keine Spur von sich lassen.„—

Der Sturm, 4. Akt, 4. Auftr.

Die Erhebung der Seele, bey dem erstern Theile dieser schönen Stelle, macht den Fall in gleichem Verhältnisse tiefer, wenn das Bild, das uns am meisten demüthigt, das Bild der gänzlichen Vernichtung der Erdkugel und ihrer Bewohner dem Auge vorgelegt wird. Ein Gedanke macht nicht gleichen Eindruck, wenn die Seele kaltsinnig, und wenn sie erhitzt ist; und ein niederschlagender oder melancholischer Gedanke macht den stärksten Eindruck, wenn er die Seele

von

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself;
Yea all, which it inherit, shall dissolve,
And like the baseless fabric of a vision
Leave not a rack behind. —

von dem höchsten Grade ihrer Hoheit oder ihrer Heiterkeit herab zieht.

Diese Wirkung, die das Erhabne hat, die Seele vermittelst eines demüthigenden Bildes niederzuschlagen, hat es zuweilen auch ohne dasselbe. Wir haben oben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, bey Beschreibungen von höhern Wesen, des Lesers Einbildungskraft, die nicht fähig ist sich in einer überspannten Erhebung zu erhalten, oft wie von einer Höhe niederfällt, und sogar unter ihren gewöhnlichen Ton sinkt. Das folgende Beyspiel fällt mir itzt zu rechter Zeit bey; denn ich könnte kein besseres geben: „Gott „sprach, es werde Licht, und es ward Licht.“ Longin führt diese Stelle aus dem Moses als ein glänzendes Beyspiel des Erhabnen an; und es ist kaum möglich, mit weniger Worten ein so deutliches Bild von der unendlichen Macht der Gottheit zu geben. Aber dann gehört die oben angezeigte Bemerkung hieher, daß die Bewegung des Erhabnen, die durch dieses Bild erregt wird, nur einen Augenblick dauert; und daß die Seele, unfähig sich auf dieser Höhe zu halten, die so sehr über die Natur ist, augenblicklich nachher in Demuth und in Ehrfurcht für ein Wesen versinkt, das so sehr über uns kriechende Sterblichen erhaben ist. Jeder weiß den Streit zwischen zween französischen Kunstrichtern

tern *) über diese Stelle, deren einer entscheidend behauptete, und der andre eben so entscheidend leugnete, daß sie erhaben wäre. Was ich bemerkt habe zeigt, daß sie beyde sich der Wahrheit genähert, aber keiner sie ganz eingesehen. Jeder Leser von Geschmack muß fühlen, daß die erste Wirkung dieser Stelle etwas Erhabnes einflößt. So weit hat Boileau Recht. Aber dann muß auch jeder, der Geschmack hat, eben sowohl wahrnehmen, daß diese Bewegung nur ein Blitz ist, der im Augenblicke wieder verschwindet, und die tiefste Demuth und Ehrfurcht zurück läßt. Diese mittelbare Wirkung des Erhabnen rechtfertigt den Bischoff wieder, der ein Mann von wahrer Frömmigkeit, und vielleicht von einer schwächern Einbildungskraft war, und daher die demüthigende Bewegung stärker empfand, als sein Widersacher. Aber auch ohne auf den verschiednen Charakter der beyden Streiter zu sehen, kann vielleicht Hüets Meynung als die gründlichste vertheidigt werden; weil bey dergleichen Bildern, wegen ihrer Größe, die erniedrigenden Bewegungen nur um so viel stärker empfunden werden, und so viel länger dauern.

Der Fehler, einen erhabnen Gegenstand über seine gehörigen Stufen und über die Höhe gewöhnlicher Fähigkeiten zu treiben, wird nicht so

gar

*) Boileau und Hüet.

gar häufig begangen, daß er die Zucht der Critik nöthig hätte. Aber das falsche Erhabne ist eine Klippe, an der Schriftsteller, die mehr Feuer als Ueberlegung haben, gemeiniglich scheitern. Daher kann eine Sammlung von Beyspielen dieser Art, als ein Warnungszeichen für künftige Abentheurer, ihren Nutzen haben. Eine Gattung von falschem Erhabnen, die man unter dem Namen des Schwülstigen kennt, ist unter Schriftstellern von einem mittelmäßigen Genie sehr gemein. Sie bemühen sich sehr ernstlich, einen niedrigen oder gemeinen Gegenstand durch übertriebne Beschreibungen über seinen Rang zu erheben; und statt dadurch das Erhabne zu erreichen, fallen sie allemal unfehlbar in das Lächerliche. Ich weiß sehr wohl, wie geneigt die Seele bey gewissen lebhaften Leidenschaften ist, die Gegenstände derselben über die Natur zu vergrößern; aber dergleichen hyperbolische Beschreibungen haben ihre Schranken. Wenn man sie weiter treibt, als es der Trieb der Leidenschaft fodert, so gefallen sie nicht mehr, und entarten in das Burleske. Man betrachte die folgenden Beyspiele.

„Sejan. Groß und erhaben kennt die
„Welt nur ihrer zween, Rom und mich.
„Mein

Sejanus. — — Great and high
The world knows only two, that's Rome and I.
My

„Mein Zimmer faßt mich nicht; Luft ist mein „Fußboden, und bey jedem Schritte fühl ich, „wie mein erhöhter Kopf einen Stern nach dem „andern im Himmel ausschlägt.„

Ben Johnsons Sejan, 5. Akt.

Ein Schriftsteller, der von Natur kein erhabnes Genie hat, fällt äußerst leicht in das Schwülstige. Er strebt über sein Genie; und die Heftigkeit der Anstrengung führt ihn insgemein über die Gränzen des Eigenthümlichen. Boileau drückt dieses glücklich aus:

L'autre a peur de ramper, il se perd dans la nue. *)

Eben dieser Ben Johnson ist voll von Schwulst.

„Hier fand die Mutter, die verstoßne Apicata, „ihre Kinder. Da sie auf den Stufen sie aus„gestreckt

My roof receives me not; 'tis air I tread,
And at each step I feel my advanc'd head
Knock out a star in heav'n.

— — — The mother,
Th' expulsed Apicata, finds them there;
Whom

*) Art poet. Chant. I. v. 68.

„gestreckt liegen sah, überließ sie sich der äußer„sten Wut wider sich selbst, zerriß ihr Haar, „verletzte ihr Gesicht, schlug ihren Leib und ihre „Brüste, kniete sinnlos nieder, und weinte zum „Himmel, und dann auf ihre Kinder. Endlich „drang die erstickte Stimme über den Schmerz „hervor, und füllte die Luft mit so schrecklichen „und bittern Verwünschungen, die mächtig genug „waren die Götter zu schrecken, die Sonne von „ihrem Laufe rückwärts in Osten zu treiben; ja „selbst das alte verstellte Chaos hervorzurufen, „um über sie, und uns, und die ganze Welt herzustürzen.

Whom when she ſaw lie ſpread on the degrees,
After a world of fury on herſelf,
Tearing her hair, defacing of her face,
Beating her breaſts and womb, kneeling amaz'd,
Crying to heaven, then to them; at laſt
Her drowned voice got up above her woes:
And with ſuch black and bitter execrations,
As might affright the gods, and force the ſun
Run backward to the eaſt; nay, make the old
Deformed Chaos riſe again t'o'erwhelm
Them, us, and all the world, she fills the air,

„zustürzen. Sie wirft dem Himmel seinen par„theyischen Ausspruch vor, trotzt seiner tyranni„schen Gewalt, und fragt, was sie und diese ar„men Unschuldigen gesündigt haben, um ein sol„ches Maaß von Rache zu erschöpfen.„

Sejan, 5. Akt.

„Dieser Mann, o Lentulus, würde, wenn „alles Feuer auf der Erde verlöschte, uns neues „Feuer aus der Hand des Jupiters herabbringen;

Upbraids the heavens with their partial
dooms,
Defies their tyrannous powers, and demands,
What she and those poor innocents have
transgress'd,
That they must suffer such a share in ven-
geance.

— — Lentulus, this man,
If all our fire were out, would fetch down
new,
Out of the hand of Jove; and rivet him

„ihn selbst an den Caucasus fesseln, wenn er nur „die Stirn falten sollte, und ihn seinem eignen „hungrigen Adler zum Raube geben.„

Catilina, 3. Akt.

„Können diese, oder Leute von ihrer Art, „unsre Gehülfen seyn? Haben sie das Ansehn, „als wenn sie gemacht wären, die Welt zu er„schüttern, oder etwas bey unserm Unternehmen „zu thun? Tausende, wie diese sind, mit einan„der vereinigt, würden noch nicht einen Atomus „unsrer Seelen ausmachen. Das müßten Män„ner seyn, die werth wären, daß sie der Himmel „fürchtete, die mit einem Blick in die Höhe den

„Jupiter

To Caucasus, should he but frown; and let
His own gaunt eagle fly at him to tire.

Can these, or such, be any aids to us?
Look they as they were built to shake the world,
Or be a moment to our enterprise?
A thousand, such as they are, could not make
One atom of our souls. They should be men
Worth heaven's fear, that looking up, but thus,

Would

„Jupiter zwingen könnten, auf ſeiner Hut zu „ſeyn, und ſich hinter ſeine Donner zu ſtellen, „die er, in der Verwirrung, umſonſt auf ſie „ſchleudern würde, ohne ſie zu beſchädigen. Oder „wenn er ſie beſchädigte, ſollten ſie noch todt, wie „vordem Capaneus bey Theben, auf den höchſten „Spitzen hängen bleiben, und einen zweyten „Donnerkeil fodern, um gar nieder geworfen zu „werden. Warum ſprichſt du ſo lang, Lentulus? „Dieſe Zeit hätte zugereicht, alle die Sterne zu „zerſtreuen, die Sonne und den Mond auszulö„ſchen, und der Welt keinen Tag, oder irgend „ein Licht mehr hoffen zu laſſen, als das unſrige.„

Catilina, 4. Akt.

Would make Jove ſtand upon his guard, and draw
Himſelf within its thunder; which, amaz'd,
He should diſcharge in vain, and they unhurt.
Or if they were, like Capaneus at Thebes,
They should hang dead upon the higheſt ſpires,
And ask the ſecond bolt to be thrown down.
Why Lentulus talk you ſo long? This time
Had been enough t'have ſcatter'd all the ſtars,
T' have quench'd the ſun and moon, and made the world
Deſpair of day, or any light but ours.

Dieß ist die Sprache eines Rasenden.

„Guilford. Gieb Raum, und laß diesen „Strom sich ergießen. Sieh die Thränen, die „wir bringen, um die Ueberschwemmung zu „schwellen, bis die Fluth sich über die schuldige „Welt erhebt, und den Ruin allgemein macht.“

Jane Gray, 4. Akt, am Ende.

Eine andere Gattung von falschem Erhabnen ist noch fehlerhafter, als Schwulst; und diese besteht in der Vorstellung erdichteter Wesen, ohne dabey im geringsten den Anstand und das Schickliche in ihren Handlungen zu beobachten; gleichsam als wenn der Poet das Recht hätte, Wesen von seiner eignen Schöpfung jede Thorheit und jeden Widerspruch beyzulegen. Kein Schriftsteller ist hierinn ausschweifender, als Johnson und Dryden.

„Mich

Guilford. Give way, and let the gushing torrent come,
Behold the tears we bring to swell the deluge,
Till the flood rise upon the guilty world
And make the ruin common.

„Mich däucht, ich sehe den Tod und die Fu-
„rien in Erwartung, was wir thun werden, und
„den ganzen Himmel auf das große Schauspiel
„aufmerksam. Zieht denn eure Schwerdter;
„und wenn das Verhängniß unsrer Tugend die
„Ehre dieses Tages beneidet, so sey es wenigstens
„unsre Sorge, uns zu einem Preiße zu geben,
„bey dem die Welt, die uns erkauft, verarme,
„und das Schicksal, das unsern Untergang sucht,
„seinen eignen fürchte.„

Catilina, 5. Akt.

„Die Furien stunden auf Bergen um das
„Schlachtfeld umher, und zitterten, Menschen

Methinks I see Death and the Furies waiting
What we will do, and all the Heav'n at leisure
For the great spectacle. Draw then your swords;
And if our destiny envy our virtue
The honour of the day, yet let us care
To sell ourselves at such a price, as may
Undo the world to buy us, and make Fate,
While she tempts ours, to fear her own estate

— — The Furies stood on hills
Circling the place, and trembled to see men
Do

„zu sehn, die mehr thaten, als sie. Die Tu„gend verließ den Ort, bekümmert über jene „Parthey, die nicht wußte, welch ein Verbrechen „in einer so schlimmen Sache ihre Tapferkeit war. „Die Sonne stund still, und man sah sie schwitzend „hinter der Wolke, die sich aus der Schlacht er„hob, um ihre geschreckten Roße fort zu treiben, „die das Getös immer wieder zurück trieb.„

Eben das. 5. Akt.

„Osmyn. Indem wir unser gemeinschaft„liches Glück genießen, vergessen wir ihn, durch „den wir es genießen, den braven Almanzor, des„sen

Do more than they; whilst Piety left the field,
Griev'd for that side, that in so bad a cause
They knew not, what a crime their valour was.
The sun stood still, and was behind the cloud
The battle made, seen sweating to drive up
His frighted horse, whom still the noise drove backward.

Osmyn. While we indulge our common happiness,
He is forgot, by whom we all possess,
The brave Almanzor, to whose arms we owe
All

„sen Waffen wir alles zu danken haben, was wir „gethan haben, und künftig noch thun werden; „der gleich einem Sturme, der den Wind hin„ter sich läßt, ein völliges Treffen lieferte, eh die „Armeen auf einander stießen.

„Abdalla. Wir konnten uns seine Siege „kaum vor den Augen erhalten, noch so schnell „sie poliren, als er sie aus dem Groben hieb.

„Abdemelech. Unten kroch der Tod hinter „ihm mühsam nach; und der Sieg konnte kaum „in der Höhe gleichen Schritt mit ihm halten.

All that we did, and all that we shall do;
Who like a tempeſt, that outrides the wind,
Made a juſt battle, ere the bodies join'd.

Abdalla. His victories we ſcarce could keep in view,
Or polish'em ſo faſt as he rough drew.

Abdemelech. Fate after him below with pain did move,
And victory could ſcarce keep pace above.

„Endlich vergaß der Tod die Menge von Er„schlagnen, verlohr seine Rechnung, und nahm „sie bey Haufen.„

Drydens Erober. von Granada, 2. Akt, im Anf.

„Roms Götter fechten für euch; die laute „Trompete des Gerüchtes ruft euch von den un„ermeßlichen Gipfeln der Pyreneen, und schallt „durch die ganze niedere Welt, durch alle Natio„nen, alle Meere, und unbewohnte Wüsten, den „Sitz des Frostes; sie richtet die eingestürzten „Grabmäler wieder auf, und da, wo nichts als „ewiger

Death did at length ſo many slain forget,
And loſt the tale, and took'em by the great.

The gods of Rome fight for ye; loud fame calls ye,
Pitch'd on the topleſs Apenine, and blows
To all the under world, all nations,
The ſeas and unfrequented deſarts, where the ſnow dwells,
Wakens the ruin'd monuments, and there,
Where

„ewiger Tod und Schlaf herrscht, belebt sie wie-
„der die Gebeine der Todten.„

Beaumonts und Fletchers Bonduca, 3. Akt,
3. Auftr.

Ich schließe mit der Beobachtung, daß ein Schauspieler auf der Bühne so gut in das Schwülstige fallen kann, als der Autor in seinem Cabinete. Eine gewisse Manier zu agiren, die groß ist, wenn sie durch die Würde der Gedanken, und durch die Stärke des Ausdrucks unterstützt wird, fällt ins Lächerliche, wenn die Gedanken niedrig, und die Ausdrücke platt sind.

V. Cap.

Where nothing but eternal death and sleep is,
Informs again the dead bones.

V. Cap.

Von der Bewegung und Kraft der Körper.

Daß die Bewegung der Körper, auch ohne Beziehung auf eine Absicht oder ein Vorhaben, dem Auge angenehm ist, kann man bey der Belustigung wahrnehmen, die sie den Kindern giebt. Sie macht den größten Theil des Vergnügens aus, das ihnen ihre Spiele gewähren.

Wenn es also angenehm ist, einen Körper in Bewegung zu sehn, so könnte man leicht daraus schlüssen, daß es unangenehm seyn müßte, ihn still liegen zu sehn. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß dieser Schluß übereilt seyn würde. Die Ruhe ist einer von den Umständen, die weder angenehm noch unangenehm sind. Man betrachtet sie mit einer vollkommnen Gleichgültigkeit. Und ein Glück ist es für die Menschen, daß dieses so geordnet ist. Wenn das Stillliegen eines Körpers unangenehm wäre, so würden daher unzählbare Beschwerlichkeiten für uns entspringen; denn die meisten Dinge, die wir sehen, erscheinen uns als still liegend. Wir haben oben, bey Entgegenhaltung des Großen und

Kleinen, *) des Hohen und Niedrigen, Gelegenheit gehabt, ein ähnliches Beyspiel einer weisen Einrichtung zu geben. Die Hand Gottes zeigt sich selbst in den geringsten Umständen. Die glückliche Kunst, mit welcher die innere Natur des Menschen seinen äußern Umständen angemessen ist, verdient, in der That, die größte Bewunderung.

Die Bewegung ist, ohne Zweifel, unter allen ihren Verschiedenheiten von Hurtigkeit oder Langsamkeit, angenehm. Aber eine lang fortgesetzte Bewegung leidet einige Ausnahme. Am angenehmsten ist derjenige Grad einer fortgesetzten Bewegung, der mit dem Laufe unsrer Vorstellungen gleichen Schritt hält. **) Die geschwindeste Bewegung ergetzt uns auf einen Augenblick. Aber bald scheint sie uns zu schnell zu seyn. Sie wird uns durch den Zwang, mit dem sie den Lauf unsrer Vorstellungen beschleunigt, beschwerlich. Eine langsam fortgesetzte Bewegung wird uns aus einem entgegengesetzten Grunde beschwerlich, dadurch nämlich, daß sie den natürlichen Lauf unsrer Vorstellungen zurück hält.

Außer der Geschwindigkeit und Langsamkeit hat die Bewegung noch andre Verschiedenheiten, die

*) S. 4. Cap.

**) S. 9. Cap.

die sie mehr oder weniger angenehm machen. Eine regelmäßige Bewegung wird einer unregelmäßigen vorgezogen; ein Beyspiel davon giebt die Bewegung der Planeten, die fast zirkelförmig ist. Die Bewegung der Kometen, die sich in einem nicht so regelmäßigen Umlaufe drehen, ist weniger angenehm.

Wenn die Beschleunigung der Bewegung einförmig fortrückt, und dadurch einer Progression in Zahlen ähnlich wird, so ist die Bewegung angenehmer, als wenn ihre Geschwindigkeit mit gleicher Einförmigkeit abnimmt. Eine Bewegung die aufwärts steigt, wird durch die Erhebung des Körpers, der sich bewegt, angenehm. Was sollen wir denn von niedersinkender Bewegung sagen, welche durch die Kraft der Schwere regelmäßig beschleunigt wird, wenn wir sie der aufsteigenden Bewegung entgegenhalten, deren Geschwindigkeit durch eben diese Kraft und eben so regelmäßig abnimmt? Welche von beyden ist die angenehmste? Diese Frage läßt sich nicht leicht beantworten.

Die Bewegung eines Körpers in einer geraden Linie ist ohne Zweifel angenehm. Aber wir ziehen die schwankende Bewegung vor, wie die Bewegung der Wellen, des Feuers, eines segelnden Schiffes. Dergleichen Bewegung ist frey-

er, und auch natürlicher. Daher die Schönheit eines schlängelnden Flusses.

Die leichte und glitschende Bewegung, die flüßige Körper daher haben, daß ihre Theile schlüpfrig und abgesondert sind, ist in dieser Absicht angenehm. Aber die Annehmlichkeit entspringt vornehmlich aus folgendem Umstande, daß man die Bewegung, nicht Eines Körpers, sondern gleichsam einer unendlichen Anzahl von Körpern wahrnimmt, die sich zusammen mit Ordnung und Regelmäßigkeit bewegen. Die Poeten ziehen, durch diese Schönheit gerührt, mehr Bilder von flüßigen als von festen Körpern.

Die Kraft ist von zwo Gattungen; die eine ruhend, und die andre, die sich durch Bewegung äußert. Wir übergehen die erstere, dergleichen, zum Beyspiel, ein todtes Gewicht ist; denn ein ruhender Körper ist durch diesen Umstand weder angenehm, noch unangenehm. Wir haben hier nur mit der bewegenden Kraft zu thun; und ob sie gleich sich von der Bewegung nicht trennen läßt, so kann doch, durch Hülfe der Abstraction, die eine von der andern abgesondert betrachtet werden. Beyde sind angenehm, weil sie beyde mit einer Wirksamkeit verbunden sind. Es ist angenehm, ein Ding sich bewegen zu sehn; aber von einem andern es bewegt zu sehn, wie wenn es fortgeschleppt oder gestoßen wird, ist weder

angenehm noch unangenehm, so wenig als wenn es still liegt. Es ist angenehm, ein Ding eine Kraft äußern zu sehn; aber dadurch, daß man eine Kraft an ihm geäußert sieht, wird es weder angenehm noch unangenehm.

Obgleich die Bewegung sowohl als die Kraft angenehm ist, so sind doch die Eindrücke, die sie machen, verschieden. Diese Verschiedenheit, die man leicht empfindet, ist nicht leicht zu beschreiben. Alles was wir sagen können ist, daß die Bewegung der Seele, die durch einen sich bewegenden Körper gewirkt wird, ihrer Ursache ähnlich ist; man hat ein Gefühl, als ob die Seele fortgeführt würde. Die Bewegung der Seele, die durch eine sich äußernde Kraft gewirkt wird, ist auch ihrer Ursache ähnlich; man hat ein Gefühl, als ob eine Kraft in der Seele sich äußerte.

Diese Verschiedenheit mehr aufzuklären, können folgende Beyspiele dienen. Es ist oben erklärt worden, warum der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt, zum Beyspiel aus einer Hütte in einem Wald, ein angenehmer Gegenstand ist. *) Die Landschaftmahler lieben diesen Gegenstand sehr, und bringen ihn bey jeder Gelegenheit an. Da hier die aufsteigende Bewegung natürlich und ungezwungen ist, so ergetzt sie

*) 1. Cap.

sie uns in einer ruhigen Verfassung der Seele. Sie macht einen Eindruck von eben der Art, als ein sanftfließender Bach, der aber noch angenehmer ist, weil die aufsteigende Bewegung mehr nach unsrem Geschmack ist, als die herabsinkende. Ein Feuerwerk, oder springendes Wasser erregt die Seele noch mehr; weil die Schönheit einer sichtbar geäußerten Kraft noch zu der Schönheit der aufsteigenden Bewegung hinzu kömmt. Einen Menschen, der nachläßig auf dem Rasen liegt, ergetzt der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt. Aber ein Feuerwerk, oder ein springendes Wasser reißt ihn aus dieser nachläßigen Lage, und setzt ihn in Bewegung.

Springendes Wasser macht einen Eindruck, der sich von demjenigen unterscheiden läßt, den ein Wasserfall macht. Wenn die niederfallende Bewegung natürlich und ohne Zwang ist, so wirkt sie vielmehr eine Beruhigung als eine Aufmunterung der Seele. Die aufsteigende Bewegung dagegen, die den Widerstand der Schwere besiegt, macht den Eindruck von einer großen Anstrengung, und ermuntert und belebt dadurch die Seele.

Die öffentlichen Spiele der Griechen und Römer, die den Zuschauern so viel Vergnügen gaben, bestunden vornehmlich in einer Aeußerung von Kräften, dergleichen Ringen, das Werfen

großer Steine, Sprünge, und andre solche Proben der Leibesstärke sind. Wenn eine große Kraft geäußert wird, so wirkt die Anstrengung, die man in der Seele fühlt, eine besondre Lebhaftigkeit. Die Anstrengung kann so stark seyn, daß sie gewissermaßen die Seele überwältigt. So erregt der Knall des Schießpulvers, die Heftigkeit eines reißenden Stromes, die Last eines Berges, ein Erdbeben, eher Erstaunen als Vergnügen.

Keine Beschaffenheit und kein Umstand trägt mehr zum Großen bey, als die Kraft, besonders wenn empfindende Wesen sie äußern. Ich kann dieses in kein stärker Licht setzen, als durch folgende Stellen.

— — — Ihn stürzte
Flammend von den ätherischen Höhn die Kraft des Allmächtgen,
Mit erschrecklichem Fall und gräßlichem Brande, herunter
In das bodenlose Verderben. Hier sollte der liegen
In dem strafenden Feuer, mit demantnen Ketten gefesselt,
Welcher sich unterstand, den Allmächtgen zum Streite zu fodern.

Verl. Paradies, 1. Buch.

Und

Und nun erhub sich ein wildes Geschrey und wütendes Rasen,
Als man nie vorher im Himmel gehört; es prasselten Waffen
Wider Waffen, und brüllten entsetzliche Zwietracht; laut krachten
Durch die Gefilde die tobenden Räder der ehernen Wagen,
Und das Getöse der Schlacht ward fürchterlich. Ueber dem Haupte
Flog ein traurig Gezisch von feurigen Pfeilen, in hohen
Flammenden Wolken; sie überwölbten im Fliegen mit Feuer
Beyde Treffen; so rauschten die beyden gewaltigen Heere
Unter der feurigen Decke lautstürmend gegen einander,
Mit unauslöschlicher Wut. Der ganze Himmel erschallte,
Und die Erde, wäre sie schon gewesen, die Erde
Hätte vorm Streit im Mittelpunkte gezittert.

Eben das. 6. Buch.

Beyde schwiegen; und machten sogleich zum harten Gefechte

Voll unaussprechlichen Muths sich bereit.
Wer kann es erzehlen,
Selbst in der Sprache der Engel, wer kann
durch irdische Bilder
Menschlicher Einbildung sich zu solcher Ho-
heit erheben,
Und zu solcher göttlichen Stärke? Denn
Göttern ganz ähnlich
Schienen sie, wenn sie stunden und giengen,
in Ansehn, und Waffen,
Und Betragen; geschickt die Herrschaft des
großen Himmels
Zu entscheiden. Nun wallten die feurigen
Schwerdter, und machten
Schreckliche Kreis' in der Luft, und ihre schim-
mernden Schilder
Stralten gegen einander, wie breite leuch-
tende Sonnen,
Da die Erwartung indeß in Schrecken stand.
Eilig begaben
Sich von beyden Seiten die streitenden engli-
schen Schaaren
Aus dem ersten dichten Gefecht zurück, und
ließen den Streitern
Einen geraumen Platz, indem sie im furcht-
baren Sturme
Solcher Erschütterung nicht sicher sich hielten:
so schrecklich, als wenn itzt,

(Große Dinge mit kleinen zu messen,) die
Eintracht der Sphären
Aufgelöst worden, und unter Gestirnen ein
Krieg entstanden;
Dann zwey Planeten von bösem Aspekt mit
grimmiger Feindschaft
Zum Gefecht ziehn gegen einander, im mit-
telsten Himmel,
Und mit krachenden Kreisen sich in einander
verwirren.

Eben daselbst.

Wir wollen nunmehr untersuchen, welche Wirkung Bewegung und Kraft mit einander verbunden hervorbringen. Wenn wir das Planetensystem betrachten, so ist die sphärische Figur der Planeten und ihre regelmäßige Bewegung dasjenige, was uns am meisten rührt. Die Vorstellung ist dunkler, die wir uns von ihrer Geschwindigkeit und ihrem ungeheuren Umfang machen. Die Schönheit dieses Systems erregt folglich eine lebhaftere Bewegung als seine Größe. Aber könnten wir uns als Zuschauer denken, die das ganze System mit Einem Blicke faßten, so würde die Geschwindigkeit und die unwiderstehliche Kraft dieser unermeßlichen Körper uns mit Erstaunen füllen. Die Natur kann uns kein anders so großes Schauspiel geben.

Die Bewegung und die Kraft, die an sich selbst angenehm sind, werden auch durch ihren Nutzen noch angenehm, wenn sie als Mittel zu einer heilsamen Absicht dienen. Daher entspringt die große Schönheit gewisser Maschinen, wo Kraft und Bewegung sich zu Hervorbringung einer Wirkung vereinigen, zu der sonst unzählbare Hände nöthig wären. Daher die schönen, festen und regelmäßigen Bewegungen eines Pferdes, das zum Kriege zugeritten ist. Jeder einzle Schritt ist der geschickteste, der zur Erreichung der vorgesetzten Absicht möglich ist. Aber die Anmuth der Bewegung zeigt sich vornehmlich im Menschen, nicht allein wegen der angeführten Gründe, sondern auch weil jede Geberde ihre Bedeutung hat. Die Geschicklichkeit, sich mit Anmuth zu bewegen, ist gleichwohl nicht eines jeden Talent. Jedes Glied des menschlichen Körpers hat eine gute und schlechte, eine angenehme und unangenehme Stellung. Gewisse Stellungen sind äußerst anmuthig, andre platt und pöbelhaft; einige zeigen Würde, andre Niedrigkeit an. Aber das Vergnügen, das hier nicht bloß durch die Schönheit der Bewegung, sondern auch durch den Ausdruck des Charakters und der Empfindung erregt wird, gehört für ein ander Capitel.*)

Ich

*) Das 15. Cap.

Ich würde gegenwärtiges mit der Endursache des Vergnügens beschließen, das wir an Bewegung und Kraft finden, wenn sie nicht von selbst so sichtbar wäre, daß sie keiner weitern Erklärung bedarf. Wir sind unter solchen Umständen auf die Erde gesetzt, daß uns der Fleiß zu unsrem Wohlstande wesentlich nöthig ist; denn ohne Fleiß können wir uns die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens nicht verschaffen. Wenn daher unser Zustand auf dieser Erde Wirksamkeit und eine beständige Aeußerung von Kraft und Bewegung erfodert, so hat die Vorsehung sehr liebreich für unser Bestes gesorgt, da sie uns dieselben angenehm gemacht. Es würde bey der Einrichtung unsrer Natur ein Fehler gewesen seyn, wenn uns Dinge wären unangenehm gemacht worden, von denen unser Daseyn abhängt. Ja, wenn sie auch nur gleichgültig für uns wären, so würde dadurch unsre Wirksamkeit merklich von dem Grade sinken, in dem sie uns unumgänglich nöthig ist.

VI. Cap.

Vom Neuen und Unerwarteten.

Unter allen Beschaffenheiten der Dinge, die etwas beytragen, unsre Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigsten Einfluß, ohne die Schönheit, oder selbst die Größe auszunehmen. Ein neues Schauspiel zieht ganze Schaaren an sich. Es wirkt augenblicklich eine Bewegung, welche die ganze Seele beschäfftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenstand ausschließt. Die Seele scheint gewissermaßen vorzurücken, um der neuen Erscheinung entgegen zu gehn; und alles schweigt in einer tiefen Aufmerksamkeit. In gewissen Fällen zeigt sich eine Art von ängstlicher Unruhe mit äußerlichen Symptomen verbunden, die äußerst bedeutend sind. Die Gespräche des gemeinen Volkes sind niemals interessanter, als wenn seltsame Gegenstände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt sind. Man entreißt sich seinem Vaterland, um seltne und neue Dinge aufzusuchen; und die Neugierde verwandelt die Unbequemlichkeiten und selbst die Gefahren des Reisens in Vergnügen. Welcher Ursache soll man diese sonderbaren Erscheinungen zuschreiben? Wir geben hier eine leichte Erklärung von der ganzen

Sache. Die Neubegierde ist der menschlichen Natur in der heilsamen Absicht eingepflanzt, uns Erkenntnisse zu erwerben. Neue und seltne Gegenstände reizen unsre Neubegierde vor allen andern; und die Befriedigung dieser Leidenschaft ist die Bewegung, die oben beschrieben worden, die wir unter dem Namen der Verwunderung kennen. Diese Bewegung ist von der Bewunderung unterschieden. Das Neue wirkt Verwunderung, man mag es finden wo man will, in einer Beschaffenheit oder einer Handlung; die Bewunderung ist auf die handelnde Person gerichtet, die etwas Wunderbares thut.

In der Kindheit erregt wahrscheinlicher Weise jeder Gegenstand einen gewissen Grad von Verwunderung; weil in der Kindheit jeder Gegenstand zuerst sowohl seltsam als neu ist. Aber so wie wir durch die Gewohnheit mit Gegenständen bekannter werden, lassen wir nach und nach ab, uns bey neuen Erscheinungen zu verwundern, die demjenigen, was wir schon kennen, einigermaßen ähnlich sind. Ein Ding muß sowohl sonderbar als neu seyn, wenn es unsre Neubegierde reizen, und unsre Verwundrung erregen soll. Ich wollte gern, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß der Leser künftig von diesen beyden Umständen dasjenige verstünde, was ich vom Neuen sagen werde.

In einer gewöhnlichen Reihe von Vorstellungen, in der ein Gegenstand den andern herbeyführt, erscheint niemals irgend einer unerwartet. *) Die Seele, die auf diese Weise für den Empfang ihrer Gegenstände bereitet ist, nimmt den einen nach dem andern unbewegt an. Aber wenn ein Ding unerwartet, und ohne die Vorbereitung einiger Verbindung mit den andern, eindringt, so erregt es eine sonderbare Bewegung der Seele, die unter dem Namen der Ueberraschung bekannt ist. Diese Bewegung kann durch denn bekanntesten Gegenstand erregt werden, wie wenn man von ungefähr einem Freunde begegnet, den man für todt gehalten, oder einen Menschen in herrlichen Umständen sieht, der vor kurzem ein Bettler war. Dagegen wird ein neuer Gegenstand, so seltsam er auch seyn mag, diese Bewegung nicht erregen, wenn der Zuschauer schon auf die Erscheinung bereitet ist. Die Erscheinung eines Elephanten in Indien wird einen Reisenden, der dahin gekommen ist, um einen zu sehen, nicht überraschen; obgleich das Neue seine Verwundrung erregen wird. Ein Indianer hingegen würde sehr überrascht werden, wenn er in England auf einmal einen Elephanten auf freyem Felde weidend sähe; aber das Thier

*) S. 1. Cap.

Thier selbst, an das er gewöhnt ist, würde keine Verwundrung bey ihm erregen.

Die Ueberraschung ist also, in verschiednen Absichten, von der Verwundrung unterschieden. Das Unerwartete ist die Ursache der erstern, und das Neue die Ursache der letztern. Nicht weniger sind sie auch nach ihrer Natur und ihren Umständen verschieden, wie wir sogleich zeigen werden. In Ansehung Eines Umstandes, der Kürze ihrer Dauer, stimmen sie ganz genau mit einander überein. Die Vollkommenheit, welche diese Bewegungen schon in dem Augenblicke ihrer Entstehung haben, kann etwas zu dieser Wirkung beytragen, nach dem allgemeinen Gesetze, daß Dinge, welche bald ihre Vollkommenheit erreichen, auch bald wieder abnehmen. Die Heftigkeit der Bewegungen kann auch noch dazu beytragen; denn eine heftige Bewegung, die keiner Zunahme mehr fähig ist, kann nicht lang dauern. Aber der vornehmste Grund ihrer kurzen Dauer ist die gleich kurze Dauer ihrer Ursachen. Wir werden bald an einen Gegenstand gewöhnt, so unerwartet er auch bey der ersten Erscheinung ist; und das Neue verartet bald in das Bekannte.

Es ist nicht völlig ausgemacht, ob diese Bewegungen ergetzend oder verdrüßlich sind. Es kann seltsam scheinen, daß bey unsern eignen Empfindun-

pfindungen, und ihren vornehmsten Beschaffenheiten, noch ein Zweifel Raum findet. Aber wenn sich irgend eine Bewegung unsrer ganzen Seele bemächtigt, so sind wir zum Nachdenken ungeschickt; und kommen wir wieder in die Ruhe, die zu Betrachtungen nöthig ist, so ist es nicht leicht, unsre Bewegungen mit einer hinlänglichen Richtigkeit ins Gedächtniß zurück zu rufen. Neue Gegenstände sind bisweilen schrecklich, bisweilen angenehm. Das Schrecken, das ein Tyger verursacht, ist am stärksten beym ersten Anblicke; wenn man es öfter sieht, nimmt das Schrecken nach und nach ab. Dagegen wird uns das Frauenzimmer selbst zugestehn, daß es das Neue vornehmlich ist, was ihm an einer neuen Mode gefällt. Daher sollte man glauben, daß die Verwunderung an sich selbst weder verdrüßlich noch ergetzend ist, sondern entweder diese oder jene Beschaffenheit durch die Umstände bekömmt. So viel Schein dieser Schluß auch hat, dürfen wir ihn doch nicht ohne Prüfung gelten lassen. Und bey weiterem Nachdenken, über den Trieb der Neubegierde und seine Wirkungen, werden wir einiges Licht gewahr, das uns auf eine ganz andre Theorie weist. Unsere Neubegierde wird durch nichts so vollkommen befriedigt, als durch neue und sonderbare Gegenstände. Und eben diese Befriedigung macht die

Bewegung der Verwunderung aus, welche folglich, nach der Analogie der Natur, allzeit ergezend seyn muß. *) Es würde, in der That, ein großes Gebrechen in unsrer Natur seyn, wenn die Befriedigung eines so nützlichen Triebes nicht ergetzend wäre. Aber bey genauerem Nachforschen werden wir keine Ursache finden, die Neubegierde für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel anzusehn. Es ist wahr, ein neuer Gegenstand, der ein drohendes Ansehn hat, vermehrt unser Schrecken noch durch seine Neuheit. Aber daraus kann man nicht schlüssen, als ob das Neue für sich selbst unangenehm wäre. Es kann sehr wohl mit einander bestehn, daß uns derselbe Gegenstand in Einer Betrachtung ergetzt, und in einer andern schreckt. Ein Strom, der über seine Ufer anschwillt, ist ein großer und angenehmer Gegenstand; gleichwohl kann er nicht wenig Furcht in uns erregen, wenn wir über ihn setzen wollen. Muth und Größe der Seele sind angenehm; und dennoch vermehren sie unser Schrecken, wenn wir sie an einem Feinde wahrnehmen. **) Auf gleiche Weise hat auch das Neue zwo verschiedne Wirkungen, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen.

Ein

*) S. 2. Cap. 1. Th. 2. Absch.

**) S. 4. Cap.

Ein neuer Gegenstand muß dadurch, daß er die Neubegierde befriedigt, allzeit angenehm seyn. Aber zu gleicher Zeit kann er in einer Nebenrichtung die entgegengesetzte Wirkung haben, daß er Schrecken einflößt. Denn wann ein neuer Gegenstand in irgend einem Grade gefährlich scheint, so giebt die Unwissenheit, in der wir in Ansehung seiner Eigenschaften und Kräfte sind, der Einbildungskraft eine völlige Freyheit, ihn mit den fürchterlichsten Farben zu schildern. *) So kann der erste Anblick eines Löwen in einiger Entfernung, zu gleicher Zeit, zwo entgegengesetzte Gefühle wirken, die ergetzende Bewegung der Verwunderung und die verdrüßliche Leidenschaft des Schreckens. Das Neue des Gegenstandes wirkt unmittelbar die erstere, und trägt mittelbar zu dem letztern bey. Auf diese Weise finden wir, wenn wir die Materie zergliedern, daß die Gewalt, welche das Neue mittelbar oder in einer Nebenrichtung hat, Schrecken zu erregen, vollkommen damit besteht, daß es sonst in jedem Falle angenehm ist. Die Sache kann noch in ein heller Licht gesetzt werden, wenn wir die Scene verändern. Wenn ein Löwe das erstemal aus einem sichern Orte gesehn wird, so ist dieser

*) Essays on the princ. of moral. and nat. religion, part. 2. ess. 6.

dieser Anblick ganz angenehm, ohne die geringste Vermischung mit Schrecken. Wenn wir hingegen bey dem ersten Anblicke den Angriffen dieses gefährlichen Thieres bloß gestellt sind, so kann unser Schrecken so groß seyn, daß es jedes Gefühl des Neuen völlig ausschließt. Aber dieser Zufall beweist nicht, daß die Verwunderung verdrüßlich ist; er beweist nur, daß eine stärkere Leidenschaft die Verwunderung zurück halten kann. Dergleichen Zufälle sind es gleichwohl, was diese Materie, bey seichtem Nachdenken, in Dunkelheit gesetzt hat. Aber ich glaube, daß wir nunmehr zuversichtlich behaupten können, daß die Verwunderung in jedem Falle eine ergetzende Bewegung ist. Man giebt dieses schon in Ansehung neuer Gegenstände zu, die unschädlich scheinen. Aber ich behaupte, daß es auch selbst bey Gegenständen statt finden muß, die schädlich scheinen, so lang nur der Zuschauer noch das Neue bemerken kann.

Nicht weniger verwickelt, als die Materie, die wir eben aufgeklärt haben, ist die Frage, ob die Bewegung der Ueberraschung an sich selbst ergetzend oder verdrüßlich ist. Es ist gewiß, daß diese Bewegung unsre Freude entflammt, wenn wir einen alten Freund unvermuthet antreffen. Nicht weniger vermehrt sie unser Schrecken, wenn uns auf einmal etwas Schädliches

liches aufstößt. Wenn wir die Sache richtig einsehen wollen, müssen wir den Erfahrungen Schritt vor Schritt folgen. Das erste, was wir bemerken, ist, daß bey gewissen Fällen ein unerwarteter Gegenstand die Seele so sehr überwältigt, daß er sie auf einen Augenblick ganz betäubt. Das Unerwartete ist sowohl, als das Neue, geschickt, einen Tumult in der Seele zu verursachen, und Schrecken zu erregen. Der Mensch, von Natur ein wehrloses Geschöpf, ist glücklicher Weise so eingerichtet, daß er in allen zweifelhaften Fällen eine Gefahr besorgt. Wenn ihm folglich ein Gegenstand gefährlich ist, oder scheint, so vermag die plötzliche Unruhe, die dieser Gegenstand unvermuthet verursacht, die Seele ganz aus ihrer Fassung zu setzen, und alle ihre Kräfte, selbst das Vermögen zu denken, auf einen Augenblick zu vernichten. *) In diesem Zustande ist der Mensch ganz hülflos; und er bewegt sich entweder gar nicht, oder rennt eben so leicht in die Gefahr, als von ihr. Wenn die Ueberraschung zu einer solchen Höhe steigt, so kann sie weder verdrüßlich noch ergetzend seyn; weil die Seele, während dieser kurzen Betäubung, großentheils, wo nicht gänzlich, ohne Gefühl ist.

Wenn

*) Daher die lateinischen Benennungen des Erstaunens, torpor, animi stupor.

Wenn wir also nach dem eigentlichen Charakter dieser Bewegung forschen, so müssen wir ihn da suchen, wo der unerwartete Gegenstand oder Zufall nicht so heftige Wirkungen hervorbringt. Sollte man nicht glauben, daß die Ueberraschung, so lang die Seele noch für Vergnügen oder Verdruß Empfindung behält, gleich der Verwundrung, ihren unveränderlichen Charakter haben müsse? Gleichwohl bin ich geneigt zu glauben, daß sie keinen bestehenden Charakter hat, sondern den Charakter des Gegenstands annimmt, von dem sie erzeugt wird. Die Verwunderung ist die Befriedigung eines natürlichen Triebes, und muß folglich ergetzend seyn. Das Neue ist hier ein Hauptumstand, der auf einige Zeit sich der ganzen Seele bemächtigt, und ihr Einen unveränderten Ton giebt. Die unerwartete Erscheinung eines Gegenstandes scheint nicht dieselbe Gewalt zu haben, eine besondre Bewegung zu wirken, die sich von der ergetzenden oder verdrüßlichen Bewegung unterscheiden ließe, welche der Gegenstand in seiner gewöhnlichen Erscheinung erregt. Natürlicher Weise kann sie keine Wirkung sonst haben, als diese Bewegung zu stärken, indem sie dieselbe entweder ergetzender oder verdrüßlicher macht, als sie gewöhnlich ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung sowohl, als durch den Sprachgebrauch be-

 stättigt,

stättigt, der auf die Erfahrung gegründet ist. Man sagt, daß ein Mensch angenehm überrascht wird, der einen Freund unerwartet antrifft, und unangenehm, wenn er unvermuthet einem Feinde begegnet. Es ist denn offenbar, daß die einzige Wirkung der Ueberraschung darinn besteht, daß sie die Bewegung noch vergrößert, die der Gegenstand für sich erregt. Und diese Wirkung läßt sich deutlich erklären. Vorstellungen, die mit einander verbunden sind, fließen sanft, und ohne Unruhe zu wirken, in die Seele. Ein Gegenstand dagegen, der unerwartet eindringt, beunruhigt die Seele, reißt sie aus ihrer Fassung, und bemächtigt sich ihrer ganzen Aufmerksamkeit. Ist dieser Gegenstand angenehm, so wird er es in dieser unvermutheten Erscheinung noch weit mehr. Verschiedne Umstände vereinigen sich, diese Wirkung hervor zu bringen. Auf der einen Seite wird die Seele, durch die Beunruhigung und die angestrengte Aufmerksamkeit, auf die wirksamste Weise zubereitet, einen tiefen Eindruck zu empfangen. Auf der andern Seite macht der Gegenstand, in seiner plötzlichen und unerwarteten Erscheinung, den Eindruck nicht nach und nach, wie Gegenstände, die man erwartet, sondern auf einmal und mit seiner ganzen Kraft. Dieselbe Beschaffenheit haben auch Gegenstände, die an sich unangenehm sind.

Das Vergnügen, das uns das Neue giebt, läßt sich leicht von demjenigen unterscheiden, das aus dem Mannichfaltigen entspringt. Zu dem letztern sind viele Gegenstände nöthig. Das erste wird durch Einen Umstand hervorgebracht, den man an einem einzeln Gegenstande findet. Wiederum, wo die Gegenstände, sie mögen entweder zusammen oder nach einander existiren, eine hinlängliche Verschiedenheit haben, da ist das Vergnügen der Mannichfaltigkeit vollständig, wenn uns gleich jeder einzle Gegenstand aus der Reihe schon bekannt ist. Aber das Vergnügen beym Neuen, das dem Bekannten gerad entgegen gesetzt ist, erfodert keine Verschiedenheit in den Gegenständen.

Das Neue hat seine verschiednen Grade, denen seine Wirkungen gemäß sind. Den geringsten Grad desselben findet man bey Gegenständen, die man nach einem langen Zwischenraum von Zeit zum zweytenmal sieht. Daß in diesem Falle der Gegenstand ein gewisses neues Ansehn bekömmt, zeigt uns die Erfahrung. Ein weitläuftig Gebäude, das aus vielen und auf verschiedne Weise verzierten Theilen besteht, oder eine große Landschaft, die durch Bäume, Seen, Tempel, Statuen, und andre Zierrathen verschönert ist, wird uns öfter als einmal neu scheinen. Das Ge-

dächtniß verliehrt bald die Vorstellung eines so zusammengesetzten Gegenstandes; wenigstens seiner Theile, oder ihrer Anordnung. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß auch, ohne die Vergessenheit, die Abwesenheit allein uns einen sonst bekannten Gegenstand wieder neu machen kann; welches nichts außerordentliches ist, weil uns Dinge durch die Abwesenheit fremder werden. Die Entfernung des Ortes trägt zu diesem Scheine des Neuen nicht weniger bey, als die Entfernung der Zeit. Ein Freund hat, nach einem kurzen Aufenthalt in einem entfernten Lande, ein eben so fremdes Ansehn, als wenn er nach einer längern Zeit aus einem nähern Lande zurück gekommen wäre. Die Seele macht in ihrer Vorstellung eine Verbindung zwischen ihm und dem entfernten Lande, und trägt das Sonderbare der Gegenstände, die er gesehn hat, auf ihn über. Wenn uns zween gleich neue und sonderbare Gegenstände vorgelegt werden, so wankt unsre Aufmerksamkeit zwischen beyden. Aber wenn man uns sagt, daß der eine von ihnen aus einem entferntern Lande kömmt, so sind wir nicht mehr zweifelhaft, sondern bleiben an diesem, als dem sonderbarsten, hängen. Daher kömmt der Vorzug, den wir ausländischen Gegenständen der Schwelgerey und der Neubegierde geben, die uns in gleichem Verhältnisse selten scheinen, in

welchem das Land, aus dem sie kommen, von uns entfernt ist.

Der nächste höhere Grad des Neuen wird bey Gegenständen gefunden, von denen man vorher einige Nachricht gehabt. Denn obgleich die Beschreibung eines Gegenstandes uns eine gewisse Bekanntschaft mit ihm giebt, so kann sie doch den Schein des Neuen ihm nicht ganz benehmen, wenn er uns selbst vorgelegt wird. Der erste Anblick eines Löwen setzt uns noch in einige Verwunderung, wenn wir gleich vorher die richtigsten Statuen oder Gemählde von diesem Thiere mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet haben.

Ein neuer Gegenstand, der einige entfernte Aehnlichkeit mit einer bekannten Gattung hat, ist ein Beyspiel von dem dritten Grade des Neuen. Eine starke Aehnlichkeit zwischen einzeln Gegenständen von derselben Gattung vernichtet die Wirkung des Neuen fast gänzlich; wo nicht die Entfernung des Ortes, oder andre Umstände hinzukommen. Aber wo die Aehnlichkeit schwach ist, da fühlen wir einige Verwunderung; und die Bewegung steigt in gleichem Verhältnisse mit der Schwachheit der Aehnlichkeit.

Den höchsten Grad von Verwunderung erregen unbekannte Gegenstände, die keine Aehnlichkeit mit irgend einer Gattung haben, die uns

bekannt ist. Shakespear stellt diese Art des Neuen in einem Gleichnisse vor:

„Dem Anblicke so herrlich, als es ein geflü„gelter Bote vom Himmel dem weißen, empor„gedrehten, bewundernden Auge der Sterblichen „ist, die sich zurück beugen, um ihn anzustau„nen, wenn er die langsam wandernden Wol„ken betritt, und im Schooße der Luft segelt.„

Romeo und Juliet.

Es giebt einen besondern Fall bey dieser Gattung des Neuen, welcher vorzüglich bemerkt zu werden verdienet; wenn nämlich ein ganz neuer Gegenstand nur von Einer Person, und auch nur Einmal gesehn wird. Diese Umstände erhöhen die Bewegung merklich. Das Sonderbare in dem Zustande des Zuschauers vereinigt sich mit dem Sonderbaren des Gegenstandes, um die Verwunderung bis zu ihrem höchsten Grade zu treiben.

Wenn

As glorious to the sight,
As is a winged messenger from heaven
Unto the white upturned wondring eye
Of mortals, that fall back to gaze on him,
When he bestrides the lazy-pacing clouds,
And sails upon the bosom of the air.

Wenn man die Wirkungen des Neuen erklären will, so ist der Rang, den der Gegenstand in der Reihe der Wesen behauptet, ein Umstand, den man nicht übergehn darf. Das Neue bey Dingen aus einer niedrigen Classe wird mit Gleichgültigkeit, oder mit einer sehr schwachen Bewegung wahrgenommen. So erregt ein kleiner Stein, so sonderbar er auch seyn mag, kaum einige Verwunderung. Die Bewegung steigt mit dem Range des Gegenstandes; und wenn die andern Umstände gleich sind, wird sie bey der höchsten Classe der Wesen am stärksten. Ein seltnes Thier bewegt uns mehr, als eine seltne Pflanze; und sollten wir in die Gegenwart höhrer Wesen zugelassen werden, so würde unsre Verwunderung immer verhältnißmäßig steigen; und endlich, nachdem wir der Natur in ihren erstaunenden Werken gefolget, in der Betrachtung der Gottheit den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen.

So natürlich die Liebe zum Neuen auch seyn mag, so ist es doch durch die Erfahrung bekannt, daß diejenigen, bey denen sie am stärksten ist, sie sorgfältig zu verbergen suchen. Es ist wahr, Kinder, müßiges Volk, und Leute von schwachem Verstande hängen ihr am meisten nach. Aber warum sollte man gleichwohl sich schämen, einem natürlichen Triebe zu folgen? Ein Unter-

schied, den wir bemerken wollen, wird uns diese Schwierigkeit erklären. Niemand schämt sich zu bekennen, daß er gern neue oder seltne Gegenstände betrachtet. Er verwirft diese Neigung weder an sich selbst, und wird auch von andern deswegen nicht getadelt. Aber jeder sucht es zu verhehlen, daß er bloß wegen des Neuen eine Sache liebt, oder eine Handlung verrichtet. Der Grund dieses Unterschieds wird die Materie in ein helleres Licht setzen. Die Neubegierde ist ein natürlicher Trieb, der auf neue und sonderbare Gegenstände gerichtet ist, in deren Betrachtung er seine Befriedigung findet, ohne daß er etwas anders, als die Erwerbung neuer Kenntnisse zum Endzweck hätte. Derjenige folglich, der einem Dinge bloß deswegen den Vorzug giebt, weil es neu ist, hat weder diesen Trieb, noch, in der That, sonst irgend einen guten Trieb zu seiner Rechtfertigung. Die Eitelkeit ist, im Grunde, sein Trieb, die bey Leuten ohne Geschmack leicht zu einem Hange wird, sich durch Neigung für wunderliche, seltne, oder sonderbare Dinge von andern zu unterscheiden. Und in der That herrscht die Neigung für das Neue vornehmlich, wie wir schon erwähnt haben, unter Leuten von niedrigem Geschmacke, die keine Kenntniß von feinerem Vergnügen haben.

Die Befriedigung der Neubegierde wird, wie schon gesagt worden, durch ein eignes Wort, nämlich Verwunderung, bezeichnet; eine Ehre, welche die Befriedigung keines andern Triebes, keiner andern Bewegung oder Leidenschaft hat, so viel ich mich besinne. Dieser besondre Vorzug zeugt von irgend einer wichtigen Endursache, die ich zu entwickeln suche. Die verschiednen Dinge, die uns Bewegungen einflößen, und ihre Beschaffenheiten zu kennen, ist uns für unsre Glückseligkeit wesentlich nöthig. Und eine schwache, flüchtige Bekanntschaft ist hier nicht zureichend. Sie muß so tief in die Seele gegraben seyn, daß sie bey jeder Gelegenheit zum Gebrauche vorhanden sey. Um folglich einen tiefen Eindruck zu machen, ist die Sache weislich also geordnet, daß Dinge mit einer gewissen Pracht und Feyerlichkeit, die eine lebhafte Bewegung wirkt, in unsre Bekanntschaft eingeführt werden. Wenn einmal ein rechter Eindruck gemacht worden, so verschwindet die Bewegung des Neuen, die nun nicht länger nöthig ist, fast in dem Augenblicke, und kömmt niemals wieder zurück, außer wenn etwa der Eindruck durch die Länge der Zeit, oder durch andre Mittel, geschwächt worden; in welchem Falle die zweyte Erscheinung des Gegenstandes fast so feyerlich ist, als die erste.

Die weisen Absichten des Schöpfers zeigen sich fast in keinem Theile der menschlichen Natur so augenscheinlich, als in diesem. Wenn uns neue Gegenstände nicht ganz besonders bewegten, so würden die Eindrücke, die sie machen, so schwach seyn, daß sie kaum einigen Nutzen im Leben hätten. Auf der andern Seite, wenn sie uns immer eben so stark bewegten, als das erstemal, so würde die Seele ganz von ihnen eingenommen werden, und kein Raum mehr für Handlungen oder Nachdenken übrig bleiben.

Die Endursache der Ueberraschung ist noch offenbarer, als die Endursache des Neuen. Die Eigenliebe macht uns sehr wachsam auf die Erhaltung unsrer selbst. Aber die Eigenliebe, die mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung wirkt, und die Seele nicht auf irgend einen besondern Gegenstand zieht, oder sie von ihm ablenkt, ist ein zu kalter Trieb für einen plötzlichen Vorfall. Ein Gegenstand, der unerwartet eindringt, gestattet keine Zeit zur Ueberlegung; und die starke Bewegung der Ueberraschung ist, in diesem Falle, mit vieler Kunst geordnet, um die Eigenliebe in Wirksamkeit zu setzen. Die Ueberraschung macht Lerm, und wenn irgend ein Schein von Gefahr vorhanden ist, so werden sogleich alle unsre Kräfte versammlet, um sie zu vermeiden, oder ihr vorzubeugen.

VII. Cap.

VII. Cap.

Von lächerlichen Gegenständen.

Die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß seine Kräfte durch den Gebrauch bald erschöpft werden. Die Erquickung des Schlafes, der alle Wirksamkeit auf einige Zeit aufhebt, ist nicht allein zureichend, unsre Stärke zu erhalten. In den Stunden, da wir wachen, ist uns noch von Zeit zu Zeit einige Belustigung nöthig, durch die sich die Seele von ernsthaften Geschäfften erhohle. Die Einbildungskraft, unter allen unsern Kräften die wirksamste, und die selbst im Schlafe nicht allzeit ruhig ist, trägt mehr bey, als sonst irgend eine Ursache, die Seele mit frischen Kräften zu versehen, und ihre Stärke wieder herzustellen, indem sie uns mit muntern und lustigen Bildern ergetzt; eine Ergetzung, an der wir viel Geschmack finden, wenn wir Erhohlung nöthig haben. Aber außer der Einbildungskraft giebt es noch andre Quellen der Ergetzung. Viele Gegenstände, sowohl aus der Natur, als Werke der Kunst, können durch das Beywort, Lächerlich, bezeichnet werden; weil sie eine besondre Bewegung in uns erregen, die wir äußerlich durch das Lachen zu

erkennen

erkennen geben. Dieß ist eine ergetzende Bewegung, und da sie zugleich lustig ist, so erquickt sie die Seele und ergänzt ihre Kräfte sehr glücklich.

Lustig ist ein allgemeines Wort, und bedeutet alles, was kurzweilig, spaßhaft, oder scherzhaft ist. Das Lustige scheint also das Geschlecht zu seyn, von welchem das Lächerliche eine Art ist, welche, wie oben bemerkt worden, auf dasjenige was uns lachen macht, eingeschränkt ist.

So leicht es auch, in Ansehung irgend eines besondern Gegenstandes seyn mag, zu sagen, ob er lächerlich ist, oder nicht; so schwer scheint es, wenn es nicht gar unmöglich ist, im voraus einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, nach welchem Gegenstände von dieser Art von andern unterschieden werden könnten. Und dieß ist nicht nur der Fall beym Lächerlichen. Wenn wir auf unsre vorigen Betrachtungen zurück sehen, so finden wir eben diese Schwierigkeit bey den meisten Beschaffenheiten, von denen wir schon gehandelt haben. Wenn wir einen besondern Gegenstand sehen, ist es sehr leicht zu sagen, daß er schön oder heßlich, groß oder klein ist; aber sollten wir versuchen, allgemeine Regeln fest zu setzen, um Gegenstände, nach diesen Eigenschaften, unter ihre verschiednen Classen zu stellen, so würden wir uns völlig in der Irre finden. Die Schwierigkeit,

rigkeit, lächerliche Gegenstände durch einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, wird durch eine besondre Ursache noch vermehrt. Alle Menschen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt; und selbst derselbe Mensch ist zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht aufgeräumt sind, kann uns ein Ding zu einem lauten Gelächter bewegen, das uns in einer ernsthaften Laune kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müssen also den Gedanken fahren lassen, uns allgemeine Regeln zu machen, nach denen wir lächerliche Gegenstände von andern unterscheiden könnten. Gleichwohl ist das Lächerliche in gewisse Gränzen eingeschlossen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollständiges, oder eine genaue Bestimmung des Lächerlichen überhaupt, dabey zu suchen. Wir bemerken zuerst, daß kein Gegenstand lächerlich ist, der nicht unbeträchtlich, klein, oder läppisch scheint. Denn der Mensch ist so beschaffen, daß er von jedem Dinge, das für seine oder andrer Vortheile von Wichtigkeit ist, zum Ernste bewegt wird. Zweytens, ist unter Werken der Natur sowohl als der Kunst nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht; es muß irgend ein besondrer Umstand seyn, der wider die Regel ist, ein merklicher Mangel, oder etwas merklich

Ueber=

Uebertriebnes, ein sehr langes Gesicht, zum Beyspiel, oder ein sehr kurzes. Daher ist nie etwas lächerlich, das richtig, angemessen, wohlanständig, schön, in gehörigem Verhältniß, oder groß ist. Ein wahres Unglück erregt Mitleid, und kann deswegen nicht lächerlich seyn. Aber ein leichtes oder eingebildetes Unglück, das kein Mitleid erregt, ist lächerlich. Die Begebenheit mit der Walkmühle im Don Quixott ist äußerst lächerlich; dieß ist auch die Scene, wo Sancho in einer finstern Nacht in den Graben fällt, und sich mit Händen und Füßen an beyden Seiten festhält, indem er voll Grauen und Entsetzen in dieser Stellung bis am Morgen hängen bleibt, da er endlich entdeckt, daß er nur einen Schuh weit von dem Boden des Grabens entfernt ist. Eine Nase, die merklich lang oder kurz ist, wird lächerlich; aber ein Mensch, dem sie gänzlich fehlt, erregt Abscheu, weit gefehlt daß er zum Lachen bewegen sollte.

Aus dem, was gesagt worden, wird man leicht muthmaßen, daß die Bewegung, die ein lächerlicher Gegenstand erregt, von einer so besondern Beschaffenheit seyn müsse, daß sie kaum Platz findet, so lang die Seele mit irgend einer andern Leidenschaft oder Bewegung beschäfftigt ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung bestättigt. Wir finden fast niemals

diese

diese Bewegung mit irgend einer andern vermischt. Nur Eine muß ich ausnehmen, die Verachtung, welche von einer gewissen Unschicklichkeit erregt wird. Jede unschickliche Handlung flößt uns einen gewissen Grad von Verachtung gegen die Person ein, die sie begeht. Und wenn die unschickliche Handlung zugleich lächerlich ist, wie es besonders tölpische Versehen und abgeschmackte Einfälle sind, so vermischen sich die beyden Bewegungen der Verachtung und des Lächerlichen ganz genau in der Seele, und wirken äußerlich was man ein spöttisch Lachen, oder ein Hohngelächter nennt. Daher können wir die Gegenstände, die uns zum Lachen bewegen, in zwo Gattungen unterscheiden. Sie sind entweder lächerlich, oder belachenswerth. Ein lächerlicher Gegenstand ist bloß lustig; ein belachenswerther ist zugleich lustig und verächtlich. Der erste wirkt eine Bewegung zum Lachen, die ganz ergetzend ist; die Bewegung, die der zweyte erregt, wird durch die Bewegung der Verachtung bestimmt, und die vermischte Bewegung, die daher entspringt, und theils ergetzend, theils verdrüßlich ist, kann man die Bewegung des Belachenswerthen nennen. Ich räche mich wegen des Verdrußes, den mir ein belachenswerther Gegenstand verursacht, durch ein höhnisches Lachen. Ein lächerlicher Gegenstand hingegen

verur=

verursacht mir keinen Verdruß; er ist völlig ergetzend, durch eine gewisse Kitzlung, die man äußerlich durch ein fröhliches Lachen ausdrückt. Das Belachenswerthe soll nachher genauer untersucht werden; gegenwärtiges Capitel ist für das Lächerliche.

Gegenstände von dieser letzten Art sind so gemein, und werden so richtig erkannt, daß wir nur Papier und Zeit verschwenden würden, wenn wir weiter davon handeln wollten. Hier folgen einige Beyspiele.

„Falstaff. Ich erinnere mich seiner noch „aus Clemensinn; er war wie ein Mensch, den „sein Vater nach einem Abendessen von Käserinden gezeugt. Wenn er nackend stund, sah er „ganz und gar wie ein gespaltner Rettig aus, „dem man aus Kurzweil einen Kopf mit dem „Messer aufgeschnitzt.„

Zweyter Th. Heinrich IV. 3. Akt, 5. Auftr.

Dieses ist ein Beyspiel vom Lächerlichen, das aus dem Mangel des Verhältnisses entspringt; folgende sind von leichten und eingebildeten Unglücksfällen.

„Falstaff. Geh, hol mir ein Quartier Sekt, „wirf eine Schnitte geröstet Brodt hinein. Bin

„ich

„ich denn so alt worden, um mich in einem Kor-„be, wie den Unrath aus den Fleischscharren, „wegtragen und in die Themse werfen zu lassen? „Gut, wenn mir noch ein solcher Streich gespielt „wird, so soll man mir das Gehirn ausnehmen, „und zu Butter schlagen, und ich will es einem „Hunde zum Neujahrsgeschenke geben. Die „Schelmen schmissen mich mit so wenig Umstän-„den ins Wasser, als wenn sie die blinden Wel-„pen einer Tausche, ihrer funfzehn im Neste, „ersäuft hätten; und aus dem Umfange meines „Körpers könnt ihr schließen, daß ich eine gewisse „Behendigkeit im Sinken habe; sollte der Grund „so tief als die Hölle seyn, ich müßte hinunter. „Wäre das Wasser nicht seicht und voll Schilf „gewesen, ich hätte gewiß ersauffen müssen; ein „Tod, den ich verabscheue; denn das Wasser „schwellt einen Menschen, und was würde aus „mir werden, wenn ich noch aufschwellen sollte? „Ich würde ein Berg von Menschenfleisch „werden.„

Die lustigen Weiber von Windsor, 3. Akt, 15. Auftr.

„Falstaff. Nein, Herr Brook, sie sollen „hören, was ich ausgestanden, um dieß Weib „ihnen zum Besten zu verführen. Nachdem

„ich so in den Korb eingepackt war, wurden ein „Paar von Fords Schlingeln, seine Knechte, „von ihrer Frau gerufen, daß sie mich unter dem „Namen schwarzer Wäsche ins Datchetgäßgen „tragen sollten. Sie nahmen mich auf die „Schultern, und begegneten dem eifersüchtigen „Spitzbuben, ihrem Herrn, an der Thüre, der „sie einmal oder zweymal fragte, was sie in dem „Korbe hätten. Ich bebte für Furcht, der „mondsüchtige Schurke möchte nachsuchen; aber „das Schicksal, das ihn zum Hahnrey bestimmt „hatte, hielt seine Hand zurück. Gut, er gieng „noch zu suchen, und ich gieng als schwarze Wä= „sche. Aber merken sie auf den Ausgang, Herr „Brook. Ich stund eine dreyfache gräßliche „Todesangst aus: Vors erste eine unerträgliche „Furcht, von einem eyfersüchtigen verzweifelten „Grillenfänger entdeckt zu werden; zunächst „war ich wie eine spanische Klinge, vom Knopf bis „zur Spitze, von der Ferse zum Kopf, zusam= „men gebogen; und dann hatten sie mich, wie „starken Brandtwein, den man abzieht, mit stin= „kenden Lumpen bestopft, die in ihrem eignen „Fette dampften. Denken sie daran, Herr „Brook, ein Mann von meiner Leibesbeschaffen= „heit, der der Hitze nachgiebt, wie Butter; ein „Mann, der beständig fließt und schmilzt; es

„war

„war ein Wunder, daß ich nicht erstickte. Und „in der Hitze dieses Bades, da ich in meinem „Fette mehr als halb gestoft war, wie ein hol= „ländisch Ragout, mich in die Themse werfen zu „lassen; und glühend heiß im Wasser abgekühlt „zu werden, wie ein Hufeisen; denken sie daran; „zischend heiß; denken sie daran, Herr Brook.„

Eben das. 3. Akt, 16. Auftr.

VIII. Cap.

Von Aehnlichkeit und Contrast.

Nachdem wir von denjenigen Eigenschaften und Umständen einzler Gegenstände gehandelt, die besonders mit der Critik verbunden zu seyn scheinen, so rücken wir itzt nach der Methode, die wir uns im Capitel von der Schönheit vorgesetzt haben, zu den Verhältnissen der Gegenstände fort, und betrachten zuerst die Verhältniß der Aehnlichkeit und des Contrastes.

Da der Mensch mit den Wesen, die um ihn sind, in einer unvermeidlichen Verbindung steht, so ist ihm einige Kenntniß von ihrer Natur, ihren Kräften, und Eigenschaften, zur Einrichtung seines Wandels nothwendig. Uns zu einer Bestrebung nach diesem Theile von Erkenntniß zu reizen, der für unsre Glückseligkeit so wesentlich ist, sind die Bewegungsgründe der Vernunft und des Vortheils allein nicht hinreichend. Die Natur hat ihnen mit vieler Vorsicht die Neubegierde noch beygefügt, einen wirksamen Trieb, der niemals ruhet. Dieser Trieb ist es, der uns an jeden neuen Gegenstand heftet; *) und

*) S. 6. Cap.

und uns besonders bewegt, Gegenstände in Vergleichung gegen einander zu betrachten, um ihre Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten zu entdecken.

Aehnlichkeit zwischen Gegenständen von einerley Gattung, und Verschiedenheit zwischen Gegenständen von verschiednen Gattungen, fallen zu sehr in die Augen und sind zu bekannt, als daß sie unsre Neubegierde einigermaßen befriedigen könnten. Diese Befriedigung entsteht, wenn wir Verschiedenheiten zwischen Dingen entdecken, welche die meiste Aehnlichkeit haben, und Aehnlichkeiten zwischen Dingen, die am meisten von einander unterschieden sind. So wird eine Verschiedenheit zwischen einzeln Gegenständen von derselben Gattung von Pflanzen oder Thieren für eine Entdeckung gehalten, und die vielen Beschaffenheiten, die sie mit einander gemein haben, werden übergangen. Bey verschiednen Gattungen hingegen wird jede Aehnlichkeit begierig angemerkt, ohne daß man auf die vielen Beschaffenheiten Acht hat, durch die sie von einander unterschieden sind.

Man kann gleichwohl eine Vergleichung zu weit treiben. Wenn Verschiedenheiten oder Aehnlichkeiten über ein gewisses Ziel gedehnt werden, so scheinen sie schwach und läppisch; und werden deswegen einem Menschen von Geschmack

nicht gefallen. Dennoch ist der Hang, unsre Leidenschaften und vornehmlich die Neubegierde zu befriedigen, so stark, daß man selbst bey guten Scribenten viele Gleichnisse findet, die viel zu wenig Grund haben, als daß sie Vergnügen geben könnten. Daher kommen bey den Logikern die vielen Unterscheidungen, wo kein wahrer Unterschied ist; daher bey Dichtern und Rednern die vielen Gleichnisse, die keine richtige Aehnlichkeit haben. Was die letztern betrifft, will ich mich nur auf Ein Beyspiel einschränken, welches vermuthlich den Leser belustigen wird, da es nicht aus einem Dichter oder Redner, sondern aus einem ernsthaften Autor genommen ist, der eine Anweisung zur Rechtsgelehrsamkeit giebt. „Unser Schüler muß bemerken, daß die Kenntniß der Rechte wie ein tiefer Brunn ist, aus „dem jeder nach der Stärke seines Verstandes „schöpfet. Derjenige, der am tiefsten dringt, „sieht die reizenden und bewundernswürdigen Ge„heimnisse der Rechte; in welche sicherlich die „Rechtsgelehrten der vorigen Zeiten am tiefsten „eingedrungen sind. Und wie der Eymer aus „der Tiefe leicht auf den obern Theil des Wassers „gezogen wird, (denn nullum elementum in suo „proprio loco est grave,) aber wenn er über „dem Wasser ist, nicht anders als mit großer „Schwierigkeit aufgezogen werden kann; eben

„so,

„so, wenn gleich der Anfang dieser Wissenschaft „schwer scheint, wird sie dennoch, wenn der Leh„rer in die Tiefe dringen kann, ergetzend, leicht, „und hat gar keine Schwere, so lang er sich in „seinem eignen Elemente hält.*)„ Shakespear zeigt mit vielem Witze das Lächerliche von diesem Hange zum Gleichnißmachen, indem er einem einfältigen Menschen eine Vergleichung in den Mund legt, die der eben angeführten sehr ähnlich ist.

„Fluellen. Ja, mich däucht, Alexander „war in Macedonien gebohren. Ich sage ih„nen, Herr Hauptmann, wenn sie auf die Land„karten sehn, und ich bin ihnen gut dafür, sie „sollen es finden, wenn sie Macedonien und „Monmouth vergleichen, daß ihre beyden Lagen, „sehen sie wohl, einander ganz gleich waren. In „Macedonien ist ein Fluß, und in Monmouth „ist auch ein Fluß; in Monmouth nennt man „ihn Wye, aber es ist mir aus dem Gehirn, wie „der andre Fluß heißt; aber das ist gleich viel, „die Flüsse sind einander so gleich, als meine Fin„ger meinen Fingern, und in beyden sind Lächse. „Wenn sie Alexanders Leben recht bemerken, so „wird ihm das Leben unsres Heinrichs von Mon„mouth so ziemlich folgen, denn jedes Ding hat

*) Coke upon Littleton, p. 71.

„seine Beschaffenheit. Alexander, Gott weiß, „und sie wissen es, tödtete in seiner Wut, und „in seiner Furie, in seinem Grimm, und in sei„nem Zorn, und bey übler Laune, und in seinem „Verdruß, in seinem Unwillen, und da er „im Kopfe nicht recht war, in seinem Soff „und in seinem Zorn, sehen sie wohl, ich sage, er „tödtete seinen besten Freund Clytus.„

„Gower. Hierinn ist ihm unser König „nicht ähnlich. Er hat niemals einen seiner „Freunde getödtet.

„Fluellen. Das ist nicht hübsch, merken „sie wohl, daß sie mir die Reden aus dem Mun„de nehmen, eh ich noch fertig und am Ende bin. „Ich rede nur in Figuren und Gleichnissen. „Wie Alexander seinen Freund Clytus ermordet, „da er besoffen war, so hat unser Heinrich von „Monmouth, nüchtern und bey gutem Verstan„de, den fetten Ritter mit dem großen Wamse „fortgeschafft; er war voll von Schwänken, und „Possen, und Schelmstücken, und Neckereyen: „Ich habe seinen Namen vergessen.

„Gower. Ritter Johann Falstaff.

„Fluellen. Der ist es. Ich sage ihnen, daß „brave Leute zu Monmouth gebohren werden.„

Unterricht ist ohne Zweifel der Hauptendzweck von Vergleichungen, aber nicht ihr einziger Endzweck. In Werken, die für die Ein-

bildungs-

bildungskraft bestimmt sind, bedient man sich der Gleichnisse mit großem Vortheil, um einen Gegenstand in ein starkes Licht zu stellen. Man erregt eine lebhafte Idee von dem Muth eines Menschen, wenn man ihn mit dem Muth eines Löwen vergleicht; und die Beredsamkeit wird in unsrer Einbildungskraft erhöht, wenn sie mit einem Flusse verglichen wird, der aus seinen Ufern tritt, und alles in seinen heftigen Strom fortreißt. Eben diese Wirkung hat auch der Contrast. Ein Mensch, der im Glücke lebt, empfindet sein Glück mehr, wenn er es dem Zustand eines Menschen entgegen hält, dem das Brodt mangelt. Auf diese Weise dient die Vergleichung in der Poesie sowohl als in der Philosophie; und in Ansehung beyder ist die angezeigte Beobachtung gleich richtig, daß Aehnlichkeiten zwischen Gegenständen von derselben Gattung, und Contrast zwischen Gegenständen von verschiednen Gattungen, keine Wirkung thun. Eine solche Vergleichung dient weder unsre Neubegierde zu befriedigen, noch die verglichnen Gegenstände in ein stärker Licht zu setzen. Zwey Zimmer in einem Pallaste, deren Größe, Figur, und Meublirung gleich sind, haben jedes für sich, ein eben so schönes Ansehn, als wenn sie mit einander verglichen werden; und diese Beobachtung findet auch bey zwo ähnlichen Abtheilungen in einem

Garten statt. Auf der andern Seite stelle man ein regelmäßiges Gebäude gegen einen Wasserfall, oder ein gutes Gemählde gegen einen hohen Berg, oder gar einen kleinen Hund gegen ein großes Haus, und der Contrast wird keine Wirkung thun. Aber Aehnlichkeit, wo die verglichnen Gegenstände von verschiednen Gattungen sind, und Contrast, wo die verglichnen Gegenstände zu derselben Gattung gehören, haben eine merklich lebhafte Wirkung. Dichter, die einen richtigen Geschmack haben, nehmen alle ihre Gleichnisse von Dingen, welche im Ganzen von ihrem Subjekte weit unterschieden sind; und suchen niemals einen Contrast, außer wo Dinge eine gemeinschaftliche Gattung, und in den Hauptumständen Aehnlichkeit haben. Man stelle zwey Thiere von derselben Gattung, deren eines groß, das andre klein ist, zusammen, so wird jenes noch größer, und dieses noch kleiner zu seyn scheinen, als wenn man jedes besonders betrachtet. Wenn wir Schönheit und Heßlichkeit gegen einander halten, so fällt jedes in der Vergleichung noch mehr in die Augen.

Ich muß diese Materie, die nicht nur an sich sonderbar, sondern auch in den schönen Künsten sehr wichtig ist, noch umständlicher behandeln. Daß Aehnlichkeit und Contrast bey Gegenständen des Gesichts eine lebhafte Wirkung haben, ist hinlänglich gezeigt worden; und daß sie auch

dieselbe

dieselbe Wirkung bey Gegenständen der andern Sinnen haben, wird man bey Anwendung der Beobachtung auf besondre Fälle finden. Und dieses Gesetz ist nicht nur auf die äußerlichen Sinnen eingeschränkt. Contrastirte Charaktere nehmen sich durch die Entgegensetzung mehr aus. Jago sagt im Othello, Er hat eine tägliche Schönheit in seinem Leben, die mich heßlich macht. Der Charakter eines Stutzers und eines rauhen Soldaten sind nirgend wo glücklicher in Contrast gebracht, als beym Shakespear.

„Hotspur. Ich verweigerte keine Gefangnen, mein König; aber ich erinnere mich, da „die Schlacht vorbey war, da ich entkräftet von „Wut und äußerster Arbeit, athemlos und ohn„mächtig, auf meinen Degen mich stützte, kam „ein gewisser Herr, nett, zierlich geputzt, frisch „wie ein Bräutigam; sein neu geschornes Kinn war„

Hotspur. My liege, I did deny no prisoners;
But I remember when the fight was done,
When I was dry with rage, and extreme toil,
Breathless and faint, leaning upon my sword;
Came there a certain Lord, neat, trimly dress'd,
Fresh as a bridegroom; and his chin, new-reap'd,

Shew'd

„war wie ein Stoppelfeld nach der Erndte. Er „roch stark noch wohlriechenden Wassern, und „hielt zwischen dem Finger und dem Daumen „ein Büchsgen, das er von einem Augenblick zum „andern vor die Nase hielt; — und immer „lächelte, und immer schwatzte. Da die Solda„ten die nackenden todten Körper vor uns vorbey „trugen, nannt er sie grobe, unmanierliche Ker„le, daß sie sich unterstünden, die unfläthi„gen, heßlichen Leichname zwischen den Wind „und seine vornehme Person zu bringen. Er „befragte mich hierauf mit viel ausgesuchten und „jung=

Shew'd like a ſtubble-land at harveſt-home.
He was perfumed like a milliner;
And 'twixt his finger and his thumb he held
A pouncet-box, which ever and anon
He gave his noſe; — and ſtill he ſmil'd, and talk'd;
And as the ſoldiers bear dead bodies by,
He call'd them untaught knaves, unmannerly,
To bring a slovenly, unhandſome corſe
Betwixt the wind and his nobility.
With many holiday and lady terms
He queſtion'd me; amongſt the reſt demanded

My

„jungfräulichen Worten, und verlangte unter „andern meine Gefangnen für Ihre Majestät. „Mich schmerzten meine Wunden; und voll Ver„druß und Ungeduld über diesen bunten Specht, „der mir so beschwerlich fiel, gab ich ihm, ohne „darauf zu denken, ich weiß nicht was zur Ant„wort: Er sollte sie bekommen, oder nicht be„kommen; denn ich war toll über ihn worden, „da er so schimmerte, und so süß roch, und so „völlig wie ein Kammermädgen von Kanno„nen und Trommeln, und Wunden sprach; „und mir sagte, das herrlichste Ding auf der „Erde

My pris'ners, in your Majesty's behalf.
I then all smarting with my wounds, being gal'd,
To be so pester'd with a popinjay,
Answer'd, neglectingly, I know not what:
He should, or should not; for he made me mad,
To see him shine so brisk, and smell so sweet,
And talk so like a waiting-gentlewoman
Of guns, and drums, and wounds; (God save the mark!)
And telling me, the sovereign'st thing on earth

Was

„Erde für eine innere Verletzung wäre Sperma-„ceti; und daß es ewig Schad wäre, daß dieser „nichtswürdige Salpeter aus den Eingeweyden „der unschuldigen Erde gegraben würde, der so „manchen guten, wohlgewachsnen Menschen so „niederträchtig schon umgebracht hätte; und daß „nur die schändlichen Kanonen ihn abgehalten „hätten, selbst ein Soldat zu werden.„

Auch Leidenschaften und Bewegungen werden durch die Vergleichung erregt. Ein Mann von hohem Range demüthigt die Geringern, die um ihn stehn, so sehr, daß er sie fast in ihrer eignen Meynung vernichtet. Cäsar, der die Statue des Alexanders sah, fühlte sich sehr niedergeschlagen, da er nachdachte, daß er itzt in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, in welchem Alexander gestorben, noch nichts Denkwürdiges gethan.

Nicht

Was parmacity, for an inward bruiſe;
And that it was great pity, ſo it was,
This villanous ſaltpetre should be digg'd
Out of the bowels of the harmleſs earth,
Which many a good, tall fellow had deſtroy'd
So cowardly; and but for theſe vile guns,
He would himſelf have been a Soldier. —

Nicht weniger hat die Vergleichung einen starken Einfluß auf unsre Meynungen. Ein Mensch, der einen ungewöhnlichen Reichthum besitzt, wird für noch reicher gehalten, als er wirklich ist; und der Charakter eines weisen oder schwachen Mannes, der einige Aufmerksamkeit erregt, wird insgemein über die Wahrheit getrieben.

Die Meynung, die man sich von seinem gegenwärtigen Glück oder Unglück macht, hängt großentheils von der Vergleichung ab, die man zwischen demselben und seinen vorigen Glücksumständen anstellt:

„Könnte ich vergessen, was ich gewesen bin,
„ich möchte dann dasjenige, was ich werden soll,
„geduldiger tragen. Ich bin nicht der erste, der
„unglücklich gewesen; aber der Gedanke, wie
„viel ich glücklicher gewesen!„

Southerns unschuldiger Ehbruch, 2. Akt.

Die

Could I forget
What I have been, I might the better bear
What I am destin'd to. I'm not the first
That have been wretched: but to think how much
I have been happier!

Die Beschwerlichkeit einer langen Reise macht, daß man auch ein mittelmäßiges Wirthshaus für gut hält. Und ist auf der Reise der Weg gut, und der Reisende sitzt in einem wohlbedeckten Wagen, so kann schlechtes Wetter ihm so gar angenehm seyn, indem es ihm zu empfinden giebt, wie gut er verwahrt ist.

Eben diese Wirkung zeigt sich auf gleiche Weise, wenn ein Mensch seinen Zustand gegen den Zustand anderer hält. Ein Schiff, das der Sturm hin und her treibt, erinnert den Zuschauer an die Sicherheit und Ruhe, die er genießt, und stellt ihm diese in das stärkste Licht.

„Angenehm ist es, wenn auf dem weiten „Meere die Winde toben, die große Noth eines bestürmten Schiffes vom Ufer zu sehn; „nicht als ob es ein schmeichelndes Vergnügen „wäre, das Leiden andrer zu sehn, sondern weil es „angenehm ist, zu sehen, von welchem Elende man „selbst befreyt sey.„

Lucrez, 2. Buch.

Ein

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem,
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas quia cernere suave est.

Ein Mensch, der in Betrübniß ist, kann nichts Fröhliches um sich vertragen. Es giebt ihm eine lebhaftere Vorstellung von seinem Leiden, und macht ihn folglich unglücklicher. Satan, der die Schönheiten des irdischen Paradieses betrachtet, bricht in die Ausrufung aus:

— Mit welcher Lust könnt ich hier wandeln, wofern ich
Mich an etwas ergetzen könnte! Wie lachend erscheinet
Diese Verändrung von Bergen, und Thal, und Flüssen, und Wäldern,
Und von blumichten Auen! Hier Land, dort See, und Gestade
Lieblich mit Haynen gekrönt; und Klippen, Hölen, und Klüfte.
Aber in keinem von ihnen find ich die mindeste Ruhstatt,
Oder Zuflucht für mich! Jemehr ich Vergnügen und Freuden
Um mich herum seh, je größer ist auch die innere Marter,
Welche mich in mir zernagt; da ich der scheußliche Wohnplatz
Von dem Gegentheil bin. In mir wird alles Ergetzen,

Alles Gute zu Gift. Noch schlimmer wäre mein Zustand
Selber im Himmel. —

Verl. Paradies, 9. Ges.

„Gaunt. Jeder Ort, den das Auge des „Himmels besucht, ist dem Weisen ein Port und „ein glücklicher Hafen. Denke von demjenigen, „was unvermeidlich ist, also: Keine Tugend ist „so stark als die Nothwendigkeit. Denke nicht, „der König verbannte dich, sondern du ihn. Das „Weh drückt nur noch mehr, wo es merkt, daß „man es nicht standhaft trägt. Geh, sage, daß „ich dich aussandte, dir Ehre zu suchen, und nicht, „daß der König dich verbannte. Oder stelle dir „vor, daß die verzehrende Pest in unsrer Luft „schwebt,

Gaunt. All places that the eye of heaven visits,
Are to a wise man ports and happy havens.
Teach thy necessity to reason thus:
There is no virtue like necessity.
Think not the King did banish thee;
But thou the King. Woe doth the heavier sit,
Where it perceives it is but faintly borne.
Go say, I sent thee forth, to purchase honour;
And not, the King exil'd thee. Or suppose,
Devouring pestilence hangs in our air,

And

„schwebt, und daß du in ein reiner Clima fliehst.
„Sieh, was deine Seele liebt, und glaube die-
„ses an den Orten zu sehn, nach denen du gehst,
„und nicht da, woher du kömmst. Stelle dir
„die singenden Vögel als Musikanten, den Ra-
„sen, den du betrittst, als den Boden des Au-
„dienzsaals, die Blumen als schöne Damen, und
„deine Schritte nur wie einen ergetzenden Tanz
„vor. Denn der nagende Kummer kann we-
„niger einfressen, wenn man ihn verhöhnt, und
„gering schätzt.

„Bolingbroke. Ha! wer kann deswegen
„Feuer in der Hand halten, weil er an den fro-

And thou art flying to a fresher clime,
Look what thy soul holds dear, imagine it
To lie that way thou go'st, not whence thou com'st.
Suppose the singing birds, musicians;
The grass whereon thou tread'st, the presence-floor;
The flow'rs, fair laidies; and thy steps, no more
Than a delightful measure, or a dance.
For gnarling Sorrow hath less power to bite
The man that mocks at it, and sets it light.

Bolingbroke. Oh, who can hold a fire in his hand,

„stigen Caucasus denkt? Oder den scharfen Hunger durch die bloße Vorstellung eines Gastmahls „dämpfen? Oder nackend im Schnee des December sich wälzen, wenn er an erdichtete Sommerhitze denkt? Ach nein! Die Vorstellung „des Guten macht das Gefühl vom Schlimmern „nur stärker.„

Richard *II.* 1. Akt, 6. Auftr.

Der Schein einer Gefahr verursacht bisweilen Vergnügen, bisweilen Unruhe. Ein furchtsamer Mensch wird auf der Gallerie eines hohen Thurmes von einem Schrecken überfallen, wovon ihm selbst das Bewußtseyn von seiner Sicherheit nicht befreyen kann. Aber auf einen beherzten Menschen hat diese Stellung eine ganz andre Wirkung. Der Schein von Gefahr stärkt noch durch die Entgegenstellung das Bewußtseyn von Sicherheit, und vermehrt folglich das Vergnügen, das die Sicherheit gewährt. Das Gefühl

By thinking on the frosty Caucasus?
Or cloy the hungry edge of Appetite
By bare Imagination of a feast?
Or wallow naked in December snow,
By thinking on fantastic summer's heat?
Oh, no! the apprehension of the good
Gives but the greater feeling to the worse.

fühl ist hier demjenigen ähnlich, dessen wir oben erwähnt haben, das durch ein Schiff im Sturme verursacht wird.

Diese Wirkung der Vergleichung, Gegenstände zu vergrößern oder zu verkleinern, ist so bekannt, daß kein Philosoph daran gedacht hat, nach einer Ursache zu forschen. *) Die Dunkelheit der Materie kann sie vielleicht auch bey diesem Stillschweigen erhalten haben. Aber zum Glück hat sich uns, da wir von andern Materien handelten, eine Wahrheit entwickelt, die den deutlichsten Grund von dieser Erscheinung giebt. Sie fließt aus der Gewalt, die unsre Leidenschaften haben, unsre Meynung von Gegenständen zu ihrer Befriedigung zu bestimmen **). Wir

*) Praktische Scribenten über die schönen Künste unternehmen alles, weil sie so wenig die Schwierigkeit als die Gefahr sehen. De Piles sagt, wenn er den Grund von der Annehmlichkeit des Contrasts angeben will, „daß „er eine Gattung von Krieg ist, der die ent„gegengesetzten Dinge in Bewegung bringt.„ So nimmt man mit jeder Ursache vorlieb, so thöricht sie auch seyn mag, um von einer Wirkung den Grund zu geben, an der kein Zweifel ist.

**) 11. Cap. 5. Theil.

haben Gelegenheit gehabt, viele merkliche Beyspiele von dieser sonderbaren Gewalt der Leidenschaft zu sehen; und die Materie, die wir itzt vorhaben, giebt uns noch ein neues Beyspiel. Daß hierinn die wahre Ursache liegt, die wir suchen, wird sich offenbar zeigen, wenn wir über die Art des Eindrucks nachdenken, der auf den Zuschauer gemacht wird, welcher das erstemal ein sehr großes Thier neben ein sehr kleines von derselben Gattung gestellt sieht. Das Entgegengesetzte ist das erste, was einen Eindruck auf ihn macht; das Ungewöhnliche desselben setzt ihn in Erstaunen, und da er geneigt ist, diese Bewegung zu befriedigen, so stellt er sich die Entgegensetzung als die größte vor, die nur seyn kann. Er sieht das eine Thier äußerst klein, und das andre äußerst groß, oder es däucht ihm wenigstens, es so zu sehn. Die Bewegung des Erstaunens, die aus jeder ungewöhnlichen Aehnlichkeit entspringt, zeigt auf gleiche Weise den Grund, warum man sich beym ersten Anblicke dergleichen Aehnlichkeiten noch vollständiger vorstellt, als sie wirklich sind. Und hiebey muß man bemerken, daß die Umstände des Mehren und Wenigern, welche die eigentlichen Gegenstände der Vergleichung sind, einen so undeutlichen und unbestimmten Begriff erregen, daß dadurch die bemerkte Wirkung noch erleichtert wird.

Wir

Wir haben kein bestimmtes Maaß in der Seele, das uns die Schranken des Großen und Kleinen, oder die verschiednen Grade von irgend einer Eigenschaft zeigte; und die Seele, die auf diese Weise durch nichts zurück gehalten wird, ist von Natur geneigt, sich der Bewegung des Erstaunens völlig zu überlassen.

Man muß mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehn, wenn man den Wirkungen der Seele nachforschen will, deren einige überaus fein und flüchtig sind. Und bey aller Behutsamkeit kömmt man doch selten in Betrachtungen von dieser Art zu irgend einer überzeugenden Gewißheit. In gegenwärtigem Falle sind wir zum Glücke mit Erfahrungen versehen, die unsre Theorie hinlänglich unterstützen. Zuerst bringt die Gegeneinanderhaltung eines kleinen Gegenstandes, von einer Gattung, mit einem großen, von einer andern, diejenige Wirkung des Contrastes gar nicht hervor, die so merklich ist, wenn die beyden Gegenstände von derselben Gattung sind. Zwischen diesen beyden Fällen ist kein Unterschied, von dem man irgend einigen Einfluß erwarten könnte, außer daß der erste Fall gemein, und der andre selten ist. Kann man nicht hieraus ganz richtig schlüssen, daß die Erstaunung über die Seltenheit einer solchen Erscheinung die Ursache des Contrastes ist, da man

keine Wirkung mehr findet, wenn die Erscheinung gemein ist? Zweytens, wenn das Erstaunen die einzige Ursache der Wirkungen ist, die man bey Anstellung einer Vergleichung wahrnimmt, so folgt nothwendig daraus, daß diese Wirkungen verschwinden werden, so bald man einer Vergleichung gewohnt wird. Dieses trifft auch so richtig zu, daß man nicht länger mit einigem Grunde zweifeln kann, das Erstaunen sey die erste Triebfeder in dieser Wirkung. Man erstaunt sehr, wenn man das erstemal einen kleinen Schooßhund mit einem großen Kettenhunde zusammen sieht. Aber wenn zwey dergleichen Thiere beständig beysammen sind, so fällt das Erstaunen weg, und wir merken keinen Unterschied, ob wir die beyden Thiere besonders oder beysammen sehen. Wir sehen den Reichthum eines Menschen, der nur kürzlich ein großes Glück gemacht hat, als unermeßlich an. Die Entgegensetzung seiner gegenwärtigen und vergangnen Umstände, oder seines gegenwärtigen Zustandes und des Zustandes anderer, wird bis aufs Aeusserste getrieben. Aber so falsch berechnet man nicht den Reichthum einer Familie, die schon seit langen Zeiten im Besitze desselben gewesen. Eben so bemerkt man, daß ein Gleichniß durch öftere Wiederholung seine Wirkung verliehrt. Ein Liebhaber, der mit der Motte verglichen wird,

die sich an dem Feuer eines Lichtes verbrennt, ist ein witziges Gleichniß, das durch den öftern Gebrauch alle seine Stärke verlohren hat. Man kann nicht mehr ohne einen gewissen Eckel die Liebe mit dem Feuer verglichen sehn; und dem Homer ist mit Recht vorgeworfen worden, daß er den Löwen zu oft in seine Gleichnisse bringt. Alle die Mannichfaltigkeit, die er in dieselben verstreuen konnte, ist nicht zureichend, den Leser im Erstaunen zu erhalten.

Ich habe bisher den einfachsten Fall gewählt, den Fall zweyer Thiere von derselben Gattung, die nur an Größe verschieden sind, und die man das erstemal sieht, um den Einfluß der Vergleichung auf unsre Seele zu erklären. Aber um diese Theorie vollständig zu machen, müssen wir noch andre Umstände dazu nehmen. Der nächste Fall, den wir also setzen wollen, soll derjenige seyn, wo zwey Thiere, deren jedes allein dem Zuschauer schon bekannt ist, das erstemal zusammen gebracht werden. In diesem Falle wird man die Wirkung der Vergrößerung und der Verkleinerung noch merklich stärker finden, als in dem Falle, den wir vorher gesetzt hatten. Der Grund hievon wird sich zeigen, wenn wir dasjenige, was in der Seele dabey vorgeht, zergliedern. Das erste, was wir fühlen, ist das Erstaunen, welches durch die ungewöhnliche Ver-

schiedenheit zweyer Geschöpfe von derselben Gattung verursacht wird. Zunächst nehmen wir wahr, daß uns das eine größer, das andre kleiner scheint, als sie uns vorher schienen. Dieser neue Umstand ist eine zwote Ursache des Erstaunens, und vermehrt es so sehr, daß wir uns einen noch größern Contrast zwischen den beyden Thieren vorstellen, als wenn wir vorher gar keinen Begriff von ihnen gehabt hätten.

Ich will nur noch Einen andern Fall annehmen. Man stelle sich vor, daß der Zuschauer vorher nur eines der beyden Thiere gekannt habe, den Schooßhund zum Beyspiel. Dieser neue Umstand wird die Wirkung verändern. Statt den natürlichen Unterschied auszudehnen, indem er dem Scheine nach das eine Thier vergrößerte, und das andre in gleichem Verhältnisse verkleinerte, wird die ganze scheinbare Veränderung nur den Schooßhund betreffen. Das Erstaunen, ihn kleiner zu finden, als man ihn vorher geglaubt hatte, wird die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf ihn ziehen; und dieses Erstaunen wird befriedigt, wenn man sich ihn so klein, als es nur möglich ist, vorstellt. Der große Hund wird indeß völlig aus der Acht gelassen. Ich kann diese Wirkung noch durch ein sehr bekanntes Beyspiel erläutern. Man nehme ein Stück Papier oder Leinwand, das man

für ziemlich weiß hält, und vergleiche dasselbe mit einem andern Stücke von gleicher Art, das vollkommen weiß ist. Das Urtheil, das wir vorher von dem ersten Stücke fällten, wird in dem Augenblicke verändert; und das Erstaunen, welches dadurch verursacht wird, daß man es nicht so weiß findet, als man es geglaubt hatte, wirkt eine voreilige Ueberzeugung, daß es noch weit weniger weiß ist, als es wirklich ist. Man nehme jetzt das ganz weiße Stück weg, und lege ein sehr schwarzes an seine Stelle; das Erstaunen, welches durch diesen neuen Umstand verursacht wird, verleitet unser Urtheil zum andern Extrem, und wir sehen nunmehr das erste Stück für vollkommen weiß an. Auf diese Weise zwingt uns die Erfahrung zu erkennen, daß unsre Bewegungen ihren Einfluß selbst auf Dinge haben, die wir mit Augen sehn. Diese Erfahrung führt zu der allgemeinen Beobachtung, daß alles, was wir sonderbarer oder schöner finden, als wir erwartet hatten, für noch sonderbarer oder schöner gehalten wird, als es wirklich ist. Daher ist es ein gewöhnlicher Kunstgriff, wenn man Dingen einen besondern Beyfall verschaffen will, daß man sie vorher schlechter vorstellt, als sie sind.

Die Vergleichungen, die von Poeten und Rednern gebraucht werden, fallen in die angezeigte

zeigte Beobachtung. Es ist allemal ein bekannter Gegenstand, der vergrößert oder verkleinert werden soll. Das erste geschieht, wenn man ihn einem großen Gegenstande vergleicht, oder mit einem kleinen contrastirt. Um das letzte zu wirken, muß man die Methode umkehren. Der Gegenstand muß mit etwas Größerem in Contrast gesetzt, oder etwas Kleinerem verglichen werden. Die ganze Wirkung fällt auf den Hauptgegenstand, der durch dieses Mittel über seinen Rang erhoben, oder unter denselben erniedrigt wird.

Indem wir bisher von der Wirkung Rechenschaft gegeben, die jede ungewöhnliche Aehnlichkeit oder Entgegensetzung auf die Seele macht, haben wir nur das Erstaunen als die Ursache derselben angezeigt; und Verwirrung zu vermeiden schien es dienlich, von dieser Ursache zuerst zu handeln.

Aber das Erstaunen ist nicht die einzige Ursache dieser Wirkung. Es kömmt noch eine andre dazu, die vielleicht nicht weniger beyträgt, als das Erstaunen. Diese Ursache ist ein Trieb in der menschlichen Natur, der noch im Dunkeln liegt, weil er bisher von keinem Schriftsteller entwickelt worden, obgleich seine Wirkungen sich sehr weit erstrecken. Da er durch keinen besondern Namen bezeichnet ist, muß sich der Leser

mit folgender Beschreibung begnügen. Jeder, der sich oder andre zu kennen sucht, muß einen Hang oder eine Neigung in der Seele wahrnehmen, die uns bewegt, jedes Werk, das wir unternehmen, zu vollenden, und Dinge zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieser Trieb findet wenig Gelegenheit, sich bey natürlichen Handlungen zu äußern, die selten unvollendet gelassen werden. Aber bey Werken der Kunst zeigt er sich in seiner ganzen Stärke, indem er uns treibt, bey unsern eignen Arbeiten auszuhalten, und die Vollendung derjenigen zu wünschen, die von anderen unternommen werden. Wir fühlen ein empfindliches Vergnügen, wenn das Werk zu seiner Vollkommenheit gebracht ist; und einen nicht weniger empfindlichen Verdruß, wenn es nicht geräth. Daher unser Misvergnügen, wenn man mitten in einer interessanten Geschichte abbricht, wenn eine Musik vor dem Schluße aufhört, wenn ein Garten oder ein Gebäude unvollendet gelassen wird. Dieser Trieb wirkt auch bey den Sammlungen, die wir uns machen, von den Werken eines Autors, zum Beyspiel, die wir gern alle, die guten und die schlechten, beysammen haben wollen. Es suchte Jemand sich eine Sammlung von den Kuperstichen aller der vornehmsten Gemählde zu machen, und brachte sie auch, bis auf einige wenige, zusammen. La

Brüyere

Brüyere bemerkt, daß diese mit großem Eyfer aufgesucht wurden, nicht wegen ihres Werthes, sondern um die Sammlung vollständig zu machen. *)

Die

*) Die Beyspiele, die oben gegeben worden, sind von Gegenständen, die zu einem Ende oder Schlusse gebracht werden können. Aber man empfindet eine gleiche Unruhe bey Gegenständen, die keines Schlusses fähig sind; zum Beyspiel bey Dingen in einer Reihe, die niemals aufhört, und die man gemeiniglich eine unendliche Reihe nennt. Die Seele, die einer solchen Reihe nachfolgt, fängt bald an, eine Unruhe zu fühlen, die bey weiterem Fortgang immer empfindlicher wird.

Ein unbeschränkter Prospekt bleibt nicht lang angenehm. Wir empfinden bald eine gewisse Unruhe, die mit der Zeit, welche wir auf ihn wenden, immer zunimmt. Um die Ursache dieser Unruhe zu finden, machen wir mit der Betrachtung einer langen Allee den Anfang, in der die Aussicht durch keinen Gegenstand am Ende geschlossen wird. Können wir eine solche Aussicht mit einer unendlichen Reihe vergleichen? Wir bemerken sogleich einen sehr merklichen Unterschied, daß nämlich, in Ansehung des Auges, kein Prospekt unbeschränkt seyn kann. Das schärfste Auge reicht nur auf eine gewisse Weite; das Ende derselben

Die Endursache dieses Triebes ist noch ein neuer Beweis seines Daseyns. Menschliche Werke

ben setzt ihm gewisse Schranken, so dunkel sie auch seyn mögen. Hingegen nimmt die Seele die Dinge wahr, wie sie existiren; und die Linie wird in der Idee bis ins Unendliche verlängert. Aber diese Verlängerung verwirrt uns, da wir nie einen Ruhpunkt finden. In dieser Absicht ist ein unbeschränkter Prospekt einer unendlichen Reihe ähnlich. In der That ist das Gefühl von Unruhe, bey dem ersten, wenig von demjenigen unterschieden, das man bey der letztern hat; und hieraus können wir mit Grund schlüssen, daß die Ursache von beyden dieselbe ist.

Zunächst wollen wir einen Prospekt betrachten, der von allen Seiten unbeschränkt ist, wie, zum Beyspiel, den Ocean, oder eine weite Fläche, die man von einer Höhe sieht. Wir haben hier das Gefühl einer Unruhe, die eben so, wie bey den andern Fällen, durch den Mangel eines Endes oder eines Schlusses verursacht wird. Ein Prospekt, der von keiner Seite beschränkt ist, hat die besondere Wirkung, daß er uns zuerst angenehmer ist, und nachher unangenehmer wird, als ein Prospekt, der von einer Seite nur unbeschränkt ist. Aber wir können von diesen Umständen leicht Grund angeben, ohne die allgemeine Theorie

Werke dienen zu nichts, bis sie vollendet sind. Die Vernunft ist nicht immer hinlänglich, der Trägheit das Gegengewicht zu halten; es muß noch

zu ändern. Das Vergnügen, das wir zuerst empfinden, ist eine starke Bewegung des Grossen, die aus der unermeßlichen Ausdehnung des Gegenstandes entspringt. Und um den Verdruß zu vermehren, den uns der Mangel eines Schlusses verursacht, kömmt noch ein Verdruß von einer verschiednen Gattung hinzu, der aus der Anstrengung des Auges, einen so großen Prospekt zu übersehen, entspringt; ein Verdruß, der nach und nach mit der wiederholten Anstrengung, den ganzen Prospekt zu fassen, zunimmt.

Eben dieser Trieb, wenn ich mich nicht irre, wirkt auch unvermerkt bey der Größe und bey Zahlen. Ein fremdes Feld, das in mein Gut läuft, macht mir Unruhe; ich bin sehr begierig, es an mich zu kaufen, nicht des Nutzens wegen, sondern um mein Gut zu ergänzen. Xerxes wurde nebst seiner Armee, auf seinem Zuge nach Griechenland, von Pythius dem Lydier prächtig bewirthet. Da Xerxes von den Schätzen des Lydiers genaue Nachricht bekam, gab er ihm 7000 Dariken zum Geschenke, welche ihm eben noch fehlten, um die Summe von vier Millionen vollständig zu machen.

noch die Kraft irgend eines Triebes hinzukommen, der unsern Fleiß ermuntre, und uns nicht mitten im Laufe still stehn lasse.

Es ist unnöthig, noch zu zeigen, wie dieser Trieb mit dem Erstaunen vereinigt wirkt, um das Gefühl hervorzubringen, das wir bey Erscheinung einer jeden ungewöhnlichen Aehnlichkeit oder Entgegensetzung haben. Das Erstaunen wirkt zuerst, und treibt unsre Meynung von der Aehnlichkeit und dem Contrast über die Wahrheit. Der Trieb, den wir beschrieben haben, führt uns noch weiter; denn da er nach seiner Befriedigung strebt, zwingt er uns eine Ueberzeugung auf, daß der Contrast, oder die Aehnlichkeit vollständig ist. Wir können dieses nicht besser erläutern, als durch die Aehnlichkeit, die wir uns in gewissen kleinen Steingen mit Bäumen oder Insekten einbilden. Die Aehnlichkeit, so schwach sie auch in der That seyn mag, scheint uns ganz besonders vollkommen zu seyn. Wenn dieser Hang, die Aehnlichkeit vollständig zu machen, mit dem Erstaunen zusammen wirkt, so führt er bisweilen die Seele gar bis in zukünftige Begebenheiten. In der griechischen Tragödie, die den Titel der Phineiden führte, riefen diese unglücklichen Frauen voll Angst aus, als sie den Ort sahen, wo man sie ermorden wollte: „Sie sähen jetzt, daß ihr grausames Schicksal sie ver„dammt

„dammt hätte, an diesem Orte zu sterben, indem „es derselbe wäre, wo sie vordem in ihrer Kind„heit wären ausgesetzt worden. *) „

Dieser merkwürdige Trieb, durch den wir bewogen werden, jedes Ding zu seiner Vollkommenheit zu bringen, hat nicht nur, mit dem Erstaunen vereinigt, die Wirkung, daß er die Seele verblendet, sondern kann sie auch für sich allein haben. Wir sehen dieses in vielen Fällen, wo gar kein Erstaunen Statt findet. Das erste Beyspiel, das ich davon geben will, betrifft die Aehnlichkeit. Unumquodque eodem modo dissolvitur, quo colligatum est, ist ein Grundsatz in den römischen Rechten, der keinen Grund in der Wahrheit hat. Denn Binden und Auflösen, Bauen und Niederreißen, sind Handlungen die einander entgegengesetzt sind, und durch entgegengesetzte Mittel verrichtet werden. Aber wenn diese Handlungen durch ihre Beziehung auf denselben Gegenstand mit einander verbunden werden, so macht diese Verbindung, daß wir uns eine Gattung von Aehnlichkeit zwischen ihnen vorstellen, und der Trieb, von dem wir hier handeln, daß wir uns die Aehnlichkeit so vollkommen, als es nur möglich ist, vorstellen. Ein andres Beyspiel soll uns der Contrast geben.

Addison

*) S. die Poetik des Aristoteles, das 17. Cap.

Addison bemerkt, *) „daß uns die bleichsten Ge„sichter in weißer Kleidung angenehmer scheinen, „als in einer andern, daß ein sehr rothes und „glühendes Gesicht nichts so gut kleidet, als der „rötheste Scharlach, und daß eine schwarze ver„brannte Gesichtsfarbe durch einen schwarzen „Hut nicht wenig gemildert wird.„ Der bemerkte Trieb enthält den Grund von diesen Erscheinungen. Dieses zu zeigen, wird einer von den angeführten Fällen zureichend seyn. In unsern Ländern naht sich die schwärzeste Gesichtsfarbe niemals einer wirklichen Schwärze. Wenn diese beyden Farben beysammen erscheinen, so erregt das Entgegengesetzte derselben unsre Aufmerksamkeit, und der Hang den wir haben, die Entgegensetzung zur Vollkommenheit zu bringen, macht daß uns die Schwärze der Gesichtsfarbe vor den Augen verschwindet.

Die Wirkung dieses Triebes auch in solchen Fällen, wo kein Erstaunen Statt findet, erstreckt sich nicht bloß auf Meynung oder Ueberzeugung. Er ist so mächtig, daß wir bisweilen zu Handlungen schreiten, um die Aehnlichkeit oder den Contrast vollständig zu machen. Folgende Beyspiele werden dieses ins Licht setzen, wenn es noch dunkel scheinen sollte. Worauf gründet sich wohl

*) Der Zuschauer, 265. St.

das Recht der Wiedervergeltung, als auf den Hang, die Strafe der Beleidigung ähnlich zu machen? Die Vernunft sagt uns, daß zwischen einem Verbrechen und seiner Bestrafung eine gewisse Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit seyn müße; und der Trieb, von dem wir reden, bewegt uns, die Aehnlichkeit so vollständig als möglich zu machen. Livius, von diesem Triebe geblendet, sucht den Grund einer gewissen Bestrafung in einer Aehnlichkeit, die für gewöhnliche Vorstellungen viel zu fein ist. Da er vom Mettus Fuffetius, dem albanischen General spricht, der wegen einer Verrätherey wider die Römer, seine Bundesgenossen, verurtheilt wurde, von Pferden in Stücken gerissen zu werden, läßt er den Tullus Hostilius, der ihm diese Strafe zuerkannte, sich also ausdrücken: „Mettus Fuffetius, wenn „du lernen könntest, Bund und Treue zu halten, „so solltest du diesen Unterricht, bey deinem Leben, von mir bekommen haben. Aber da dein „Geist keiner Besserung fähig ist, so lehre du „die Menschen durch deine Strafe, dasjenige für „heilig zu halten, was du verachtet hast. Wie „also kurz vorher deine Seele zwischen die Fidenaten und die Römer getheilt gewesen, so soll itzt „dein Körper in zween Theile gerissen werden.*)„

Durch

*) 1. Buch 28. Cap.

Durch einen Einfluß eben dieses Triebes wird die Strafe bisweilen auf derselben Stelle vollzogen, wo das Verbrechen begangen worden. In der Elektra des Sophokles wird Aegistus von dem Theater in ein inneres Zimmer des Pallastes geschleppt, um den Tod auf der Stelle zu leiden, wo er den Agamemnon ermordet hatte. Shakespear, dessen Kenntniß der Natur nicht weniger tief, als weit ausgedehnt ist, hat diesen Hang nicht übersehen:

„Othello. Bereite mir etwas Gift, Jago, „diese Nacht; ich will nicht mit ihr rechten, da„mit nicht ihr Körper und ihre Schönheit meine „Seele wieder entwaffne; diese Nacht, Jago.

„Jago. Thu es nicht mit Gift; erwürge „sie in ihrem Bette, ja in dem Bette, das sie „befleckt hat.

„Othello. Gut, gut: Die Gerechtigkeit „dieser Strafe gefällt mir; sehr gut.

Othello, 4. Akt, 5. Auftr.

„Warwick. Nimm deines Vaters Haupt „von den Thoren von York, auf die es Clifford „gesteckt hatte. Sein eignes soll an die Stelle „kommen; Gleiches muß mit Gleichem vergol„ten werden.„

III. Theil Heinr. *VI.* 2. Akt, 9. Auftr.

Sterbende fühlen insgemein in ihren letzten Augenblicken ein ängstliches Verlangen, neben ihre Verwandten begraben zu werden. Im Aminta des Tasso bezeugt der Schäfer, dessen Geliebte von einem Wolfe zerrissen worden, ein Verlangen, eben diesen Tod zu sterben. *)

Ueber diese Materie überhaupt haben wir noch zwo Beobachtungen hinzu zu fügen. Die erste betrifft die Aehnlichkeit, die, wenn sie zu vollständig ist, keine Wirkung mehr thut, so verschieden auch die Gattungen der verglichnen Gegenstände seyn mögen. Doch findet diese Beobachtung nur bey Kunstwerken Statt; denn natürliche Gegenstände von verschiednen Gattungen sind sich fast niemals vollkommen ähnlich. Der Marmor ist eine Gattung Materie, die sehr von derjenigen verschieden ist, aus der ein lebendes Geschöpf besteht; und wird er in eine menschliche Figur gehauen, so wirkt er ein großes Vergnügen durch die Aehnlichkeit. Man bekleide dagegen eine marmorne Statue mit Farben, wie ein Gemählde, so wird die Aehnlichkeit so vollständig, daß sie keine Wirkung thut. In der Entfernung sieht man sie für einen wirklichen Menschen an. Wir entdecken den Irrthum, wenn wir uns nähern; und fühlen keine Bewegung,

*) 4. Akt, 2. Auftr.

gung, als das Erstaunen, das der Betrug verursacht. Die Vorstellung der Aehnlichkeit sinkt in eine Vorstellung von Identität. Die Figur scheint uns noch immer mehr ein wirklicher Mensch, als etwas Aehnliches, zu seyn; und wir müssen die Vernunft brauchen, um den Irrthum zu vertilgen. Dieser Fall kann bey Gemählden nicht entstehn; denn da ist die Aehnlichkeit niemals so vollständig, daß sie die Nachahmung verhelen sollte.

Die andre Beobachtung betrifft den Contrast. Bewegungen sind am stärksten, wenn sie nach und nach in einem Fortgange contrastirt werden. Aber dann muß der Fortgang weder zu schnell, noch auch zu langsam seyn. Ist er zu langsam, so wird die Wirkung des Contrastes durch die Entfernung der Bewegungen von einander geschwächt; und ist er zu schnell, so hat keine von den Bewegungen Raum genug, bis zu ihrem ganzen Umfang anzuschwellen, sondern wird durch die nachfolgende Bewegung gleichsam in ihrer Geburt erstickt. Die Leichenrede des Bischoffs von Meaux auf die Herzoginn von Orleans ist ein beständiges Hüpfen zwischen fröhlichen und melancholischen Vorstellungen, die einander in dem schnellsten Fortgange folgen. Entgegengesetzte Bewegungen werden am besten in einem Fortgange gefühlt; aber jede Bewegung sollte

für sich bis zu ihrer gehörigen Höhe getrieben werden, ehe man andre zu erregen sucht.

Was wir itzt bewiesen haben, wird uns in Stand setzen, einen sehr wichtigen Punkt, in Ansehung der Bewegungen, zu entscheiden, die man in den schönen Künsten erregt. Soll man in einem Fortgange von Bewegungen mehr die Aehnlichkeit, oder den Contrast suchen? Die Bewegungen, welche durch die schönen Künste gewirkt werden, sind insgemein zu nah mit einander verwandt, als daß sie durch die Aehnlichkeit einige Stärke bekommen könnten; und aus dieser Ursache muß ihr Fortgang, so viel als möglich, nach dem Contraste geordnet werden. In der epischen und dramatischen Poesie fällt es in die Augen; und die besten Dichter haben, vielleicht mehr durch einen guten Geschmack als durch richtige Schlüsse geleitet, nach dieser Schönheit gestrebt. In derselben Cantate kann man nicht nur alle die verschiednen Bewegungen, welche die Musik in ihrer Gewalt hat, erregen; wenn man ihnen ihre größte Stärke geben will, müssen sie auch noch in Contrast gebracht werden. Beym Gartenbau kömmt noch ein neuer Grund für diese Regel hinzu. Die Bewegungen, welche durch diese Kunst erregt werden, sind aufs Beste so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen.

gen. Man kann ein Stück Land zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Scenen anlegen. Wenn diese verschiednen Scenen in einem Fortgange gesehn werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen contrastiren; so daß immer eine Bewegung auf die entgegengesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe, unangebaute Striche sowohl, als durch weite, unbeschränkte Prospekte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Gefühl für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierinn die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigten Heiden untermengt. Die größten Meister in der Musik folgen derselben Regel in ihren Compositionen; die Hälfte von einer italienischen Arie enthält selten einige Empfindung, und scheint vorsätzlich rauh zu seyn, um den Geschmack für den rührenden Theil zu heben.

Ein kleiner Garten, den man mit Einem Blicke ganz übersieht, gestattet dieser Verschönerung wenig Raum. Ungleichartige Bewegungen erfordern verschiedne Töne der Seele; und können sich deswegen niemals sehr ausnehmen,

wenn sie mit einander verbunden sind. *) Man kann das Muntre und Liebliche, oder das Wilde und Dunkle mit einander verbinden; aber die Vereinigung des Muntern und Dunkeln beleidigt den Geschmack. Die verwachsnen wilden Hecken im Garten zu Richmond machen unter den Gegenständen, auf die sie folgen, eine sehr gute Wirkung; aber dergleichen Hecken in einem zierlichen Blumenbeete würden unerträglich seyn. Daher schließt ein Garten, der nicht einen weiten Umfang hat, die ungleichartigen Bewegungen aus. Und bey Verzierung eines kleinen Gartens ist es der sicherste Weg, sich auf den Ausdruck einer einzeln Bewegung einzuschränken. Aus gleichem Grunde muß auch ein Landschaftsgemählde nur auf Eine Bewegung eingeschränkt werden; und dem zu Folge ist es eine Regel in der Mahlerey, daß bey muntern Subjekten jede Figur in den Ton dieser Bewegung einstimmen muß.

Aus dem, was wir bisher bewiesen haben, folgt, daß Gärten bey großen Städten einen Schein von Einsamkeit haben müssen. Dagegen muß ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Contrast gebracht werden;

*) S. 2. Cap. 4. Th.

werden; keine Tempel, keine dunkeln Gänge; sondern springende Wasser, Cascaden, lebhafte, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden, und ihm das Ansehn einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäfftige Hand des Menschen sehen zu lassen, welches in einem öden Lande durch den Contrast eine schöne Wirkung thut.

Mann kann aus dem, was wir an einem andern Orte gesagt haben, *) die Folge ziehen, daß der Witz und das Lächerliche sich nicht angenehm mit dem Großen vereinigen lassen. Ungleichartige Bewegungen thun eine schöne Wirkung, wenn sie langsam auf einander folgen; aber in einem schnellen Fortgange, wo sie fast zugleich existiren, geben sie kein Vergnügen. Mitten in einer sehr bearbeiteten und erhabnen Beschreibung einer Schlacht, bringt Virgil ein lächerliches Bild an, das gewiß nicht an seinem Platze steht:

„Chorinäus reißt einen Feuerbrand vom Al„tar, und setzt damit dem Ebusus, der ihm ent„gegen

*) S. 2. Cap. 4. Theil.

„gegen rückt und nach ihm haut, das ganze Ge-
„sicht in Flammen; der ungeheure Bart lodert
„in lichtem Brande.

Aeneis 12. B. 298. V.

Folgendes Bild ist nicht weniger lächerlich, und nicht weniger übel angebracht:

„Indem man hier die kriegerischen Werkzeu-
„ge bereitet, um sie bald gebrauchen zu können,
„kehrte der große Feind der Menschen seine dü-
„stern Augen auf die Christen. Da er sie mit
„der schönen Arbeit beschäfftigt sah, biß er sich
„die beyden Lippen für Wut, und hauchte seinen
„Schmerz, gleich einem verwundeten Stiere,
„brüllend und seufzend aus.„

Das befr. Jerus. 4. Ges. 1. St.

Gleichwohl würde man zu streng seyn, wenn man lächerliche Bilder aus dem epischen Gedichte ganz verbannen wollte. Dieses Gedicht steigt nicht immer über die Wolken; und kann bey Gelegenheit sich auf den Boden herab lassen, ohne zu fallen. In seinem niedrigern Tone kann es einen lächerlichen Auftritt ohne Uebelstand vorstellen. Virgil thut dieses in der Beschreibung eines Wettrennens, *) dessen Umstände, den

*) Im 5. Buche der Aeneis.

den lächerlichen Theil nicht ausgenommen, vom Homer entlehnt sind. *) Es ist wahr, nach einer spaßhaften Belustigung ist die Seele zur Empfindung des Großen und des Erhabnen weniger aufgelegt; aber dann kann auch eine lustige Scene durch die Erholung, welche die Seele, nach einer angestrengten Aufmerksamkeit auf interessantere Materien, darinn findet, der Müdigkeit zuvorkommen, und das Vergnügen in fortwährender Dauer erhalten.

*) Im 23. B. 879. V. der Ilias.

IX. Cap.

IX. Cap.

Von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit.

Indem ich die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit zu erklären, und die Art zu zeigen suche, nach welcher uns diese Beschaffenheiten bewegen, bin ich wegen der Methode noch zweifelhaft, der man dabey folgen muß. Ich sehe verschiedne Schwierigkeiten voraus, wenn ich genau bey der Sache bleibe; und will ich mir Abweichungen erlauben, die zu einer richtigern Einsicht in dieselbe nöthig seyn können, so wird man mich beschuldigen, daß ich ausschweife. — Doch das mag seyn. Man muß nicht aus Furcht für Tadel vom rechten Wege gehn. Außerdem sind die Materien, welche in unser Subjekt einschlagen, und hier vorgebracht werden sollen, an sich selbst der Untersuchung werth, und von keiner geringen Wichtigkeit in der Wissenschaft der menschlichen Natur.

Wir haben schon vorher den nothwendigen Fortgang unsrer Vorstellungen betrachtet, so weit er von den Verhältnissen zwischen Gegenständen, und von ihren wechselseitigen Verbindungen abhängt. *) Aber diese Materie ist noch nicht erschöpft;

*) 1. Cap.

schöpft; und ich nehme mir die Freyheit, sie zum zweytenmal vorzunehmen, um die Art zu erklären, nach der wir von der Einförmigkeit und der Mannichfaltigkeit bewegt werden. Die Welt, die wir bewohnen, ist mit Dingen angefüllt, deren Mannichfaltigkeit nicht weniger in die Augen fällt, als ihre Menge. Diese Dinge, die uns durch den wunderbaren Mechanismus der Sinnen vorgelegt werden, versehen die Seele mit vielen Vorstellungen, welche, mit Ideen des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Nachdenkens, verbunden, eine vollständige Reihe machen, in der keine Lücke oder ein Zwischenraum ist. Dieser Strom von Gegenständen, der in einem beständigen Flusse fortgeht, ist großentheils außer der Macht unsres Willens. Unsre Seele, wie schon bemerkt worden, *) ist so eingerichtet, „daß sie durch keine Gewalt den Fortgang ihrer Ideen unterbrechen, noch ihre Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand lange „Zeit heften kann.„ Wir können eine Vorstellung in ihrem Laufe zurück halten; wir können ihre natürliche Dauer verkürzen, um einer andern Platz zu machen; wir können den Fortgang verändern, indem wir unsern Ort oder unsre Beschäfftigung verändern; und wir können in gewissem

*) Lockens Versuch, 2. Buch, 14. Cap.

gewissem Maaße der Veränderung vorbeugen, indem wir oft denselben Gegenstand nach kurzen Zwischenräumen von Zeit wieder in die Seele zurück rufen; aber ein Fortgang, eine Abwechslung von einem Dinge zum andern, muß doch immer bleiben. Durch künstliche Mittel kann der Fortgang langsamer oder geschwinder, mannichfaltiger oder einförmiger gemacht werden; aber der Fortgang selbst bleibt doch immer, unter einer oder der andern Gestalt, unvermeidlich.

Dieser Fortgang hält nicht allzeit gleichen Schritt, wenn man ihm auch seinen natürlichen Lauf läßt. Es giebt natürliche Ursachen, welche ihn sehr beschleunigen, oder aufhalten. Die erste, die ich anzeigen will, fließt aus einer eignen Einrichtung der Seele. Ein Mensch ist von dem andern durch keinen Umstand so merklich unterschieden, als durch den Gang seiner Reihe von Vorstellungen. Bey kalten schläfrigen Temperamenten rückt die Reihe der Vorstellungen langsam fort, und verursacht Schwierigkeit etwas zu begreifen, und Trägheit im Handeln. Ein hitziges Temperament hingegen hat einen schnellen Lauf von Vorstellungen, der einen hurtigen Begriff von Dingen, und Behendigkeit in Geschäfften wirkt. Man bemerkt bey den asiatischen Völkern, besonders den Chinesern, daß sie kälter und bedachtsamer sind, als die Europäer. Könnte

nicht die Ursache davon in der Hitze des Clima liegen, welche durch Erschöpfung der Lebensgeister den Menschen entkräftet? Ein gewisser Grad von Kälte, dergleichen man in den mittlern europäischen Ländern fühlt, erweckt die Seele, indem er die Nerven härtet, und wirkt einen schnellen Umlauf der Gedanken, der mit Lebhaftigkeit in den Handlungen verbunden ist. In der Jugend hat man einen schnellern Fortgang von Vorstellungen, als im Alter. Daher kömmt in der Jugend die bekannte Begierde nach Abwechslung in den Beschäfftigungen, welche in reifern Jahren einer mehr einförmigen und gesetzten Arbeitsamkeit weicht. Hiedurch sind Leute von mittlerem Alter zu Geschäfften geschickt, welche Lebhaftigkeit, aber mit einem größern Maaße von Einförmigkeit, als von Abwechslung, erfordern. Im Alter macht ein langsamer träger Fortgang die Abwechslung unnöthig; und aus diesem Grunde werden alte Leute meistentheils in allen ihren Bewegungen von einer Einförmigkeit geführt, die bey ihnen zur Gewohnheit geworden. Was auch die Ursache seyn mag, können wir wenigstens allemal entscheiden, daß Hitze in der Einbildungskraft und im Temperamente beständig mit einem schnellen Laufe von Vorstellungen verbunden ist.

Der natürliche Lauf des Fortgangs hängt auch einigermaßen von den besondern Vorstellungen ab, aus denen die Reihe besteht. Ein angenehmer Gegenstand, der sich der Seele bemächtigt, verursacht einen langsamern Fortgang, als Gegenstände, die uns gleichgültig sind. Das Große und das Neue heften unsre Aufmerksamkeit lange Zeit auf sich, indem sie allen andern Ideen den Zugang verwehren; ohne daß die Seele, die auf diese Weise beschäfftigt ist, eine Lücke fühlte. Gewisse Bewegungen, welche die Seele schnell von einem Gegenstande zum andern reißen, beschleunigen den Fortgang. Dieser Fortgang rückt auch geschwind fort, wenn die Vorstellungen, aus denen die Reihe besteht, von verbundnen Gegenständen sind; denn die Natur hat unsre Seele so eingerichtet, daß sie sanft und ohne Mühe durch verbundne Gegenstände fortgeht. Auf der andern Seite muß der Fortgang langsam seyn, wenn die Reihe aus Gegenständen ohne Verbindung zusammengesetzt ist. Ein Gegenstand ohne Verbindung findet nicht leicht Zugang in der Seele, und hat daher Zeit nöthig, wenn er Eindruck machen soll. Daß ein solcher Gegenstand nicht ohne Widersetzung eingelassen wird, sieht man aus der Unruhe, worinn sich die Seele noch einige Augenblicke nach seiner ersten Erscheinung befindet, indem sie zwischen ihm

und der vorigen Reihe hin und her wanket. Während dieser kurzen Zeit wird einer oder der andre von den vorigen Gegenständen, vielleicht öfter als einmal, wieder eindringen, bis die Aufmerksamkeit endlich ganz auf den neuen Gegenstand geheftet ist. Eben diese Beobachtungen finden auch bey den Ideen Statt, die durch Worte erzeugt werden. Die Seele nimmt einen schnellen Fortgang von Ideen an, die mit einander in Verhältnissen stehn. Aber Ideen ohne Verhältniß, für welche die Seele nicht bereitet ist, brauchen Zeit, um einen deutlichen Eindruck zu machen; und aus dieser Ursache muß eine Reihe, die aus dergleichen Ideen zusammengesetzt ist, mit langsamen Schritten fortgehn. Daher kann man ein episches oder dramatisches Gedicht, eine zusammenhängende Geschichte, in weniger Zeit durchlesen, als eine gleich weitläuftige Sammlung von Maximen oder Sprüchwörtern, die uns, in einem schnellen Fortgange, sowohl verwirren als ermüden.

So verschiedne Grade von Geschwindigkeit hat die Natur dem Fortgange der Vorstellungen gestattet. Welche Gränzen sie der Einförmigkeit derselben gesetzt, werden wir itzt untersuchen. Die Einförmigkeit oder Mannichfaltigkeit einer Reihe, so fern sie aus äußerlichen Gegenständen zusammengesetzt ist, hängt von den besondern Gegenständen

genständen ab, die uns zu der Zeit umgeben. Die gegenwärtige Beschäfftigung muß auch ihren Einfluß dabey haben; man ist bisweilen in eine Menge von Geschäfften verwickelt, bisweilen ganz müßig. Eine natürliche Reihe von Ideen des Gedächtnisses ist mehr eingeschränkt, indem jeder Gegenstand durch einige Verbindung mit denen, die vor ihm hergehn, und mit denen die auf ihn folgen, zusammenhängt. Diese Verbindungen, die zahlreich und von verschiednen Gattungen sind, gestatten eine zulängliche Mannichfaltigkeit; und verhindern zugleich das Uebermäßige, durch welches sie unangenehm wird. Das Temperament und die Leibesbeschaffenheit haben hier auch ihren Einfluß, wie bey der Geschwindigkeit des Fortgangs. Ein Mensch von einem ruhigen und gesetzten Temperamente nimmt nicht leicht Ideen an, die nicht nach der Ordnung herbey geführt werden, und mit den vorhergehenden in gehöriger Verbindung stehn. Aber ein Mensch von einem unstäten Charakter nimmt jede neue Idee begierig auf, ihre Verhältniß mit den vorhergehenden mag auch noch so schwach seyn. Hiebey dürfen wir auch die Beschaffenheit der Vorstellungen nicht aus der Acht lassen, aus denen die Reihe besteht; denn ihr Einfluß ist nicht schwächer in Ansehung der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, als in Ansehung der Geschwindigkeit des

Fortgangs. Die Seele, die von einer Leidenschaft, wie von Haß oder Liebe, von Furcht oder Hoffnung beherrscht wird, brütet gleichsam über ihren Gegenstand, und läßt sich nicht von ihm stören. In einem solchen Zustande muß die Reihe der Vorstellungen nicht nur langsam, sondern auch äußerst einförmig seyn. Zorn, der nur erst erregt worden, hält sich fest an seinen Gegenstand, und läßt keinen Winkel in der Seele für einen Gedanken leer, der nicht Rache zur Absicht hat. Im Charakter des Hotspur ist dieser Zustand der Seele nach dem Leben geschildert; ein Gemählde, das sich so sehr durch sein starkes Colorit, als durch die Richtigkeit der Nachahmung unterscheidet.

„Worcester. Still, mein Vetter, sagen sie
„nichts mehr. Ich will itzt ein geheimes Buch
„aufschlagen, und ihnen, für ihren schnell einse-
„henden Unwillen, tiefe, mißliche Materien vor-
„lesen, so voll von Gefahr und verzweifelter

Worcester. Peace, cousin, say no more.
And now I will unclasp a secret book,
And to your quick-conceiving discontents
I'll read you matter, deep and dangerous;
As full of danger and advent'rous spirit

„Kühnheit, als wenn wir über einen laut toben-„den Strom auf einem wankenden Speere „gingen.

„Hotspur. Gute Nacht denn, wenn wir „hineinfallen; wir schwimmen dann, oder gehn „unter. Laßt die Gefahr sich vom Osten im „Westen verbreiten, wo nur die Ehre von Nor-„den gegen Süden über sie setzt; und laßt sie „dann beyde mit einander ringen. O! das Blut „regt sich ganz anders, wenn man einen Löwen „aus seinem Lager reißt, als wenn man einen „Hasen auftreibt.

„Worcester. Eben die edlen Schottländer, „welche ihre Gefangene sind —

„Hotspur.

As to o'erwalk a current, roaring loud,
On the unsteadfast footing of a spear.
Hotspur. If we fall in, good night; or sink or swim.
Send danger from the east unto the west,
So honour cross it from the north to south;
And let them grapple. O! the blood more stirs
To rouse a lion than to start a hare.
Worcester. Those same noble Scots,
That are your prisoners —

Hotspur.

„Hotspur. Ich will sie alle behalten. Beym „Himmel, er (der König) soll nicht einen von „ihnen haben. Nein, wenn er seine Seele mit „einem Schottländer retten könnte, so soll er ihn „nicht haben; ich will sie behalten, bey dieser „Hand.

„Worcester. Sie schweifen aus, und merken nicht auf meine Rede. Diese Gefangnen „sollen sie behalten.

„Hotspur. Das will ich; das ist sicher. „Er sagte mir, er wollte den Mortimer nicht „lösen; verbot meiner Zunge, von Mortimern „zu sprechen. Aber ich will ihn finden, wo er

Hotspur. I'll keep them all.
By heav'n he shall not have a Scot of them.
No, if a Scot would save his soul, he shall not;
I'll keep them, by this hand.

Worcester. You start away,
And lend no ear unto my purposes;
Those pris'ners you shall keep.

Hotspur. I will; that's flat:
He said, he would not ransom Mortimer:
Forbad my tongue to speak of Mortimer:
But I will find him where he lies asleep,

„schläft, und ihm, Mortimer! ins Ohr hallen. „Ja, ich will mir einen Stahr abrichten lassen, „der ihm nichts als Mortimer vorrufen soll, „um seinen Zorn beständig in Bewegung zu „erhalten.

„Worcester. Hören sie doch, mein Vetter; „nur ein Wort.

„Hotspur. Hier will ich feyerlich allen mei„nen Unternehmungen absagen, außer der ein„zigen, diesen Bolingbroke zu ängstigen und zu „quälen. Und den mächtigen Held, den Prinzen „von Wallis, (aber ich glaube nur, sein Vater „liebt ihn nicht, und würde sich freuen, wenn „ihm

And in his ear I'll holla *Mortimer!*
Nay, I will have a ſtarling taught to ſpeak
Nothing but *Mortimer*, and give it him,
To keep his anger ſtill in motion.

Worceſter. Hear you, couſin, a word.

Hotſpur. All ſtudies here I ſolemnly defy,
Save how to gall and pinch this Bolingbroke:
And that ſame ſword- and buckler- prince of Wales,
(But that I think his father loves him not,
And

„ihm ein Unglück begegnete,) den möcht ich mit „einer Kanne Bier vergiften können.

„Worcester. Leben sie wohl, mein Vetter; „ich will ein andermal mit ihnen sprechen, wenn „sie besser aufgelegt sind, zu hören.„

I. Theil Heinr. *IV.* 1. Akt, 4. Auftr.

Nachdem wir eine Reihe von Vorstellungen, so fern sie von der Natur ihre Richtung bekömmt, und die Veränderungen betrachtet haben, die sie von verschiednen nothwendigen Ursachen annimmt, so untersuchen wir itzt ferner, in wie weit sie dem Willen unterworfen ist; denn daß der Wille seinen Einfluß, in gewissem Maaße, auf sie hat, ist schon oben bemerkt worden. Fürs erste, kann der Lauf des Fortganges zurück gehalten werden, wenn man an Einen Gegenstand sich hält, und man kann ihn bescheunigen, wenn man einen andern vor sei-

And would be glad he met with some mischance,)
I'd have him poison'd with a pot of ale.

Worcester. Farewell, my kinsman, I will talk to you,
When you are better temper'd to attend.

ner Zeit fahren läßt. Aber dergleichen willkührliche Veränderungen in dem natürlichen Laufe des Fortgangs haben ihre Gränzen, die durch die größten Bemühungen nicht erweitert werden können. Die Seele, deren Fähigkeit eingeschränkt ist, kann nicht viele Vorstellungen zu gleicher Zeit annehmen; und wenn sie angefüllt ist, hat sie keinen Raum für neue Vorstellungen, bis andre dagegen entfernt werden. Aus diesem Grunde kann eine willkührliche Veränderung in den Vorstellungen nicht in einem Augenblicke geschehn; und die Zeit, die erfodert wird, setzt der Geschwindigkeit des Fortganges gewisse Gränzen. Auf der andern Seite hat unser Vermögen, eine flüchtige Vorstellung zurück zu halten, seine gleichen Schranken. Je länger wir eine Vorstellung zurückhalten, desto mehr Schwierigkeit finden wir dabey; bis endlich die Schwierigkeit unübersteiglich wird, und uns nöthigt, die Vorstellung fahren zu lassen, und der Reihe ihren gewöhnlichen Lauf zu gestatten.

Die Gewalt, welche wir über diese Reihe, in Absicht auf die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, besitzen, ist in gewissen Fällen sehr groß, und in andern sehr gering. Eine Reihe, so fern sie aus äußerlichen Gegenständen zusammen gesetzt ist, hängt gänzlich von dem Ort ab, den wir einnehmen, und gestattet weder mehr noch weni-

ger Mannichfaltigkeit, als die durch Veränderung des Ortes gewirkt wird. Eine Reihe, die aus Ideen des Gedächtnisses besteht, ist noch viel weniger in unsrer Gewalt. Gegenstände, die mit einander verbunden sind, erleichtern der Seele den Uebergang von dem einen zum andern. Durch eben dieses Mittel führen sie einander in der Idee herbey; und wir können keine Idee auffordern, die mit der Reihe keine Verbindung hat. *) Aber eine Reihe von Ideen, die man durch Lesen bekömmt, läßt sich nach Willkühr verändern, wenn man nur Vorrath von Büchern hat.

Diese Gewalt, die uns die Natur über unsre Reihe von Vorstellungen gegeben, kann durch geschickte Methoden, und durch frühzeitigen Fleiß, sehr verstärkt werden. Diese Vermehrung ihrer Stärke zeigt sich vorzüglich bey Leuten, die ein großes Genie zur Mathematik haben; und nicht weniger bey denen, die sich gewissen Uebungen der Andacht gewiedmet, und ganze Tage in Betrachtungen zubringen, oder sich freywillig einer langen und strengen Zucht unterwerfen. Man kann sich nicht vorstellen, wie weit es gewisse Leute durch anhaltenden und zu einer Fertigkeit gewordnen Fleiß in Geschäfften bringen können. Ein Fremder, oder sonst Jemand, der noch nicht daran gewöhnt

*) S. 1. Cap.

gewöhnt ist, begleite den Kanzler von Großbritannien durch die Arbeiten eines einzigen Tages, während der Sitzung des Parlaments. Wie groß wird sein Erstaunen seyn! Welche Menge von Rechtshändeln, wie viel tiefes Nachdenken, was für Anstrengung der Aufmerksamkeit auf Staatsgeschäffte! Der Fortgang der Vorstellungen muß in diesem großen Manne weit über den gewöhnlichen Lauf der Natur beschleuniget werden. Gleichwohl sieht man hier weder Verwirrung noch Uebereilung; sondern in jedem Fache die größte Richtigkeit und Ordnung. So mächtig ist die Gewohnheit! Wie glücklich ist nicht der Mensch, der einen so wirksamen Hang zu seinen Diensten hat, der ihn so sehr über die gewöhnliche Fähigkeit der Menschen erheben kann! *)

Wir sind nunmehr geschickt, eine Reihe von Vorstellungen, in Absicht auf das Vergnügen oder den Verdruß, zu betrachten, die damit verbunden sind; und diese Betrachtung müssen wir mit einer besondern Aufmerksamkeit verfolgen, weil sie uns dient, die Wirkungen der Einförmigkeit und der Mannichfaltigkeit auf die Seele zu erklären. Ein Mensch ist allzeit in einem ergetzenden Zustande der Seele, wenn seine Vorstellungen

*) Dieses Capitel ist im Jahre 1753. aufgesetzt worden.

lungen in ihrem natürlichen Laufe fortrücken. Er fühlt sich frey, leicht, ohne Zwang, besonders nach einer gewaltsamen Beschleunigung oder Zurückhaltung. Auf der andern Seite wird durch den Widerstand, den man bey der Beschleunigung oder Zurückhaltung des natürlichen Laufes empfindet, ein Verdruß erregt, der zwar bey den kleinern Abweichungen kaum zu fühlen ist, aber gegen die beyden Extreme sehr stark wird. Die Abneigung, sich lange Zeit auf einen einzeln Gegenstand zu heften, oder in einer kurzen Zeit die Vorstellungen von vielen anzunehmen, zeigt sich besonders bey Kindern; und auch eben so bey erwachsnen Personen, die nicht an Geschäffte gewöhnt sind. Man schmachtet für Langerweile, wenn der Fortgang sehr langsam ist, und schläft ein, wenn man nicht ungeduldig wird. Während eines schnellen Fortganges hat man ein schwindelndes Gefühl, als wenn einem der Kopf sich drehte. Man wird ermüdet, und fühlt eine Beschwerung, die der Mattigkeit nach einer leiblichen Arbeit gleicht. Aeußerliche Gegenstände, die einen sehr langsamen oder sehr schnellen Fortgang verursachen, wirken eine Beschwerlichkeit von gleicher Art mit derjenigen, die man in einer freywilligen Zurückhaltung oder Beschleunigung empfindet; und dieses zeigt, daß die Beschwerlichkeit nicht aus der Gewaltsamkeit der Handlung,

sondern

sondern aus der Zurückhaltung und Beschleunigung selbst entspringt, welche den freyen und ungezwungnen Lauf der Vorstellungen störet, der uns natürlich angenehm ist.

Aber die Seele befriedigt sich damit nicht allein, daß der Lauf mäßig ist; sie verlangt auch eine gewisse Mannichfaltigkeit in den Vorstellungen. Eine Menge Vorstellungen ohne Mannichfaltigkeit macht keine angenehme Reihe. Die Einförmigkeit ist angenehm, wenn man wenige Gegenstände mit einander vergleicht; aber die öftere Wiederholung einförmiger Gegenstände wird verdrüßlich. Man wird einer Aussicht überdrüßig, die keine Mannichfaltigkeit hat; und empfindet bald eine Gattung von unnatürlichen Zwang, wenn man in einen zu engen Kreis eingeschlossen wird, es mag entweder durch eine Zurückhaltung des Fortganges, oder durch zu viel Einförmigkeit geschehen. Auf der andern Seite wird man durch zu viel Mannichfaltigkeit ermüdet. Man empfindet dieses selbst in einer Reihe, die aus verbundnen Gegenständen zusammen gesetzt ist; und weit mehr, wenn die Gegenstände keine Verhältniß gegen einander haben; denn ein Gegenstand, der mit der vorhergehenden Reihe nicht verbunden ist, kann nicht ohne Zwang in die Seele kommen, und dieser Zwang, der in einem einzeln Falle kaum zu merken ist, wird durch öf-

tere Wiederholung äußerst verdrüßlich. Gewiß ist es, die Ursache mag auch seyn welche sie will, daß der Mensch nie zufriedner ist, als wenn seine Vorstellungen einander in einem gewissen Grade, nicht nur von Geschwindigkeit, sondern auch von Mannichfaltigkeit, folgen. Daher kömmt es, daß eine Reihe, die bloß aus Ideen des Gedächtnisses besteht, niemals durch zu große Mannichfaltigkeit verdrüßlich wird; weil dergleichen Ideen nicht anders, als nach ihren natürlichen Verbindungen, herbey geführt werden. *) Das Vergnügen, das eine Reihe von Ideen giebt, unterscheidet sich besonders bey Träumereyen; vornehmlich wenn die Einbildungskraft dabey wirkt, und geschäfftig ist, neue Ideen zu prägen, welches mit einer wunderbaren Leichtigkeit geschieht. Man muß empfinden, daß in diesem Zustande die Heiterkeit und Ruhe der Seele einen großen Theil des Vergnügens ausmacht. Der Fall ist verschieden, wenn äußerliche Gegenstände sich in die Reihe mengen; denn diese, die ohne die geringste Ordnung, und ohne andre Verbindung erscheinen, als daß sie neben einander sind, machen eine Reihe von Vorstellungen, die entweder äußerst einförmig oder äußerst mannichfaltig seyn kann, und in beyden Fällen, aus entgegengesetzten Ursachen, verdrüßlich ist.

Jede

*) 1. Cap.

Jede Beschleunigung oder Zurückhaltung des natürlichen Laufes der Vorstellungen ist verdrüßlich, selbst wenn sie freywillig ist. Und eben so verdrüßlich ist jede Veränderung in dem Grade der Mannichfaltigkeit, den die Natur verlangt. Betrachtungen, in welchen die Seele lange Zeit auf Einen Gegenstand geheftet ist, werden bald durch die Einschränkung des freyen Laufes der Vorstellungen verdrüßlich. Neubegierde und die Aussicht in Vortheile, die aus nützlichen Entdeckungen entspringen, können einen Menschen verbinden, bey seinen Nachforschungen auszuhalten, ungeachtet der Beschwerlichkeit, die er dabey empfindet; und die Gewohnheit einer angestrengten Aufmerksamkeit, die durch öftere Uebung erzeugt wird, kann diese Beschwerlichkeit mindern. Aber der größte Theil der Menschen empfindet sie sehr stark, und bekömmt daher einen Abscheu für abstracte Wissenschaften. In jedem Stand und Gewerbe macht eine Reihe von Arbeiten, die einfach ist, und unabläßig wiederholt wird, den Arbeiter matt und verdroßen. Er klagt weder über zu viel noch zu wenig Arbeit; aber er beschwert sich über den Mangel der Abwechslung, und daß er genöthigt ist, immer dieselben Dinge von neuen zu thun. Wenn aber die Arbeit genug Mannichfaltigkeit hat, so bleibt die Seele dabey munter, und ist mit ihrem Zustande vergnügt.

gnügt. Hingegen werden Handlungen wieder verdrüßlich, wenn sie zu zahlreich oder zu mannichfaltig, obgleich sonst, in jeder Absicht, angenehm sind. Dieser Verdruß ist sehr merklich, wenn man auf eine Menge verschiedner Dinge, zu gleicher Zeit, genau Acht haben muß. In diesem Falle sind Aerzte, Rechtsgelehrte, Kaufleute, die viel zu thun haben; eine Menge Rechtshändel, Curen, Handlungssachen entkräften und verwirren die Seele, wenn man sich nicht durch lange und anhaltende Uebung eine Fertigkeit darinn erworben hat. Die äußerste Mannichfaltigkeit macht hier den beschwerlichen Umstand; und die Seele leidet stark, wenn sie beständig zertheilt wird.

Wenn wir auf Ursachen sehn, die nicht von unsrem Willen abhängen, durch welche der Grad von Mannichfaltigkeit verändert wird, den die Natur verlangt, so finden wir, daß ein leichter Schmerz, der immer denselben Theil des Körpers und unabläßig beschwert, durch seine lange Dauer und durch seine Standhaftigkeit fast unerträglich wird. Der Patient, welcher empfindet, daß der Schmerz nicht stärker geworden, beschwert sich mehr über sein langes Anhalten, als über seine Größe, und klagt, daß er darüber an nichts anders denken kann. Unter allen Gefühlen bemächtigt sich der Schmerz unsrer Aufmerksamkeit

mit der größten Stärke; und die Seele, die sich vergebens bemüht, ihren Blick auf angenehmere Gegenstände zu wenden, ist immer wieder gezwungen, sich ihrem Peiniger zu überlassen. Ein Schmerz, der durch verschiedne Glieder zieht, ist nicht so beschwerlich, weil die Veränderung des Ortes einige Mannichfaltigkeit wirkt. Ein unterbrochner Schmerz, der andre Gegenstände von Zeit zu Zeit in die Seele zuläßt, wird durch die Wiederholung nicht vermehrt. Aber die öftere Zurückkunft einer einzeln Farbe, oder eines einzeln Tones, wird unangenehm. Man kann dieses bemerken, wenn man eine Reihe von ähnlichen Zimmern sieht, die mit einerley Farbe bestrichen sind, oder wenn man einerley Glockenschläge lang hinter einander hört. Farben und Töne sind in einer gewissen Mannichfaltigkeit angenehm, wenn sie auch ohne Ordnung ist; wie zum Beyspiel ein Feld voll Blumen von vielerley Farben, und die verschiednen Stimmen der Vögel in einem Gebüsche. Man vermehre noch die Anzahl oder die Mannichfaltigkeit, so wird das Gefühl verdrüßlich. So erregt eine große Mannichfaltigkeit von Farben, die auf einen engen Grund, oder in einem schnellen Fortgange, zusammengehäuft werden, ein beschwerliches Gefühl, welches man vermeidet, wenn man die Farben in mehr Entfernung der Zeit oder des Ortes aus einander setzt.

Eine

Eine Menge Stimmen in einer zahlreichen Versammlung, viele Thiere auf einem Markte, wirken ein verdrüßliches Gefühl; obgleich ein Theil derselben beysammen, oder auch alle, in mäßigen Zwischenräumen, angenehm seyn würden. Wegen eben dieser zu großen Mannichfaltigkeit steht man eine besondere Marter aus, wenn man viele Schmerzen an verschiednen Theilen des Leibes, zu gleicher Zeit, oder in einem schnellen Fortgang empfindet.

Was bisher über die Reihe der Vorstellungen, und das Vergnügen oder den Verdruß gesagt worden, der aus dieser Reihe unter verschiednen Umständen entspringt, wird durch die Betrachtung der Endursache dieser Wirkungen noch bestättigt werden. Da ich wohl weiß, daß die Seele, von dergleichen besonders interessanten Betrachtungen entflammt, sich auch durch einen Schein von Ueberzeugung leicht hinreißen läßt, so werde ich sehr wachsam seyn, keinen Schluß und keine Beobachtung anzunehmen, die nicht völlig gegründet sey. Mit dieser Behutsamkeit will ich die Untersuchung anfangen. Oben ist bey Gelegenheit bemerkt worden, daß Leute von einem phlegmatischen Temperamente, bey denen die Reihe der Vorstellungen langsam fortrückt, zu einer beschäfftigten Lebensart nicht aufgelegt sind; und daß hingegen ein schneller Fortgang der Vorstel-

lungen allemal mit Geschäfftigkeit verbunden ist. Wer sich hievon überzeugen will, braucht die Erfahrungen nicht außer sich selbst zu suchen. Wenn er bemerkt, was in seiner eignen Seele vorgeht, so wird er finden, daß ihn ein schneller Umlauf der Gedanken beständig zu Handlungen treibt; und daß er hingegen abgeneigt ist, sich zu beschäfftigen, wenn die Vorstellungen langsam fortrücken. Aber der Mensch ist von der Natur zur Arbeit bestimmt, und er muß sich beschäfftigen, wenn er glücklich seyn will. Deswegen hat die Natur seiner Trägheit wohlthätig vorgebeugt, indem sie mit einem gemäßigt schnellen Fortgange der Vorstellungen Vergnügen verbunden, und jede merkliche Verzögerung desselben beschwerlich gemacht. Ein langsamer Fortgang von Vorstellungen hat noch eine andre schlimme Wirkung. In einigen Fällen von besondrer Wichtigkeit wird der Mensch durch einen Hang, oder durch den Instinkt bestimmt; aber in Sachen, welche Wahl und Ueberlegung gestatten, ist ihm die Vernunft zur Führerinn gegeben. Da nun zu einem vernünftigen Nachdenken eine Menge von Ideen erfodert werden, so muß ihr Fortgang schnell genug seyn, daß jeder Bewegungsgrund, der zu einer reifen Ueberlegung nöthig ist, sogleich bey der Hand sey. In einem langsamen Fortgange werden uns oft Bewegungsgründe dann erst beyfallen, wenn wir die

Handlung schon unternommen haben, und uns nun nicht mehr zurückziehen können.

Die Natur hat den Menschen, ihren Günstling, mit nicht weniger Sorgfalt gegen einen zu schnellen, als gegen einen zu langsamen Fortgang, verwahrt. Beyde sind uns gleich verdrüßlich, obgleich der Verdruß in beyden nicht gleich ist. Aus dieser Einrichtung fließen viele gute Wirkungen. Wie, fürs erste, die Kräfte des Körpers vermittelst gewisser schmerzhafter Gefühle in gehörige Schranken eingeschlossen sind, über die es gefährlich seyn würde sie anzustrengen, so hat auch die Natur auf gleiche Weise, für die edlern Kräfte der Seele gesorgt. Daher ist die Beschwerlichkeit eines beschleunigten Fortganges der Vorstellungen eine Warnung der Natur, den Lauf zu mäßigen, und unsre Gedanken gelaßner fortzusetzen. Die Art, nach welcher Gegenstände in die Seele geprägt werden, zeugt noch von einer andern nützlichen Absicht. Zu einem Eindrucke, der einen Gegenstand fest in das Gedächtniß graben soll, wird Zeit erfodert, wenn die Aufmerksamkeit auf denselben auch noch so groß ist; und wenn die Aufmerksamkeit, wie gewöhnlich, nur mittelmäßsig ist, so ist noch mehr Zeit nöthig, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Ein schneller Fortgang muß also die Gegenstände verhindern, einen so tiefen Eindruck zu machen, als er zu einem wirk-

lichen Nutzen im Leben nöthig ist; und die Natur hat uns, diesem zu Folge, zum Besten des Gedächtnisses, durch ein verdrüßlich Gefühl gegen einen zu schnellen Fortgang verwahrt. Aber sie erreicht vermittelst dieser Einrichtung einen noch heilsamern Endzweck. Wie uns ein träger Fortgang der Vorstellungen, auf einer Seite, zu Beschäfftigungen ungeschickt macht, so treibt uns, auf der andern, ein zu schneller Lauf zu übereilten unbedachten Handlungen. Ein kluger Wandel ist die Frucht der Ueberlegung und klarer Begriffe, zu denen uns ein schneller Lauf der Gedanken die nöthige Zeit nicht gestattet. Die Natur hat daher, aus Sorgfalt für die Richtigkeit unsres Wandels, uns gegen dergleichen Uebereilungen kräftig geschützt, indem sie uns dieselben beschwerlich macht.

Und die Vorsorge der Natur begnügt sich nicht damit, einen zu schnellen oder zu langsamen Fortgang durch ein verdrüßlich Gefühl zu verhindern; sie macht uns auch den gehörigen Grad seiner Geschwindigkeit überaus ergetzend. Und dieser mittlere Grad ist nicht in enge Gränzen eingeschlossen. Jeder Mensch kann von Natur den Lauf seiner Vorstellungen, ohne Beschwerlichkeit, in gewissem Maaße beschleunigen oder zurückhalten; und er kann es mit Hülfe der Gewohnheit noch weit mehr. So wird durch eine Fertigkeit in tiefen Betrachtungen der Verdruß vernichtet,

der die Zurückhaltung des Fortgangs begleitet; und ein geschäfftiges Leben macht, nach einer langen Uebung, die Beschleunigung desselben ergetzend.

In Ansehung der Endursache des Geschmacks, den wir für die Mannichfaltigkeit haben, müssen wir betrachten, daß die menschlichen Geschäffte, die durch ihre Mannichfaltigkeit sowohl als durch ihre Menge verwickelt sind, eine Vertheilung unsrer Aufmerksamkeit und unsres Fleißes, nach einem gewissen Maaß und Verhältniß, erfodern. Die Natur hat deswegen, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, die der Mannichfaltigkeit der menschlichen Geschäffte gemäß sey, zu viel Einförmigkeit und zu viel Mannichfaltigkeit in der Reihe der Vorstellungen, uns auf gleiche Weise verdrüßlich gemacht. Und, in der That, würde wenig Uebereinstimmung zwischen unsrer inneren Einrichtung und unsern äußerlichen Umständen seyn, wenn wir einem dieser beyden Extremen nachhiengen. Wo hingegen eine öftere Wiederholung derselben Handlungen nöthig ist, wie bey verschiednen Handwerken; oder öftere und geschwind auf einander folgende Veränderungen, wie bey den Geschäfften der Rechtsgelehrten und Aerzte, da hat die Natur zugleich auch für diese Fälle gesorgt. Sie hat die Kraft der Gewohnheit zu einem wirksamen Gegenmittel geordnet. Durch ein standhaftes Anhalten bey derselben Beschäfftigung ver-

schwindet das Verdrüßliche der äußersten Einförmigkeit; und durch eben dieses Anhalten in einem schnellen Umlaufe verschiedner Beschäfftigungen verschwindet auch die Beschwerlichkeit einer äußersten Mannichfaltigkeit. Auf diese Weise finden wir endlich selbst Vergnügen an verschiednen Beschäfftigungen, die uns nach unsrer Natur, und ohne die Gewohnheit, nicht wenig unangenehm sind.

Wie zwischen Langsamkeit und Geschwindigkeit, so ist auch zwischen Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit ein gewisser Mittelweg, der bey dem Fortgange der Vorstellungen besonders ergetzend ist. Vermittelst dieser Einrichtung hat die Seele des Menschen eine wunderbare Geschicklichkeit zu den Geschäfften, welche ihm aufgelegt sind, und die sich beständig verändern, ob sie gleich dabey nicht ohne Verbindung sind. Eben so geschickt ist sie auch dadurch, sich Kenntnisse zu erwerben, die meistentheils aus Entdeckung der Aehnlichkeiten zwischen verschiednen Gegenständen, und der Verschiedenheiten zwischen ähnlichen Gegenständen, entspringen. Und wenn man auch nicht auf die Kenntnisse sieht, die uns diese Beschäfftigung verschafft, so ist sie für sich selbst schon ergetzend, indem sie zwischen zu viel Einförmigkeit und einer zu grossen Mannichfaltigkeit den Mittelweg hält.

Wir kommen nunmehr zu dem vornehmsten Endzwecke dieses Capitels, zu der Untersuchung, wie fern man in den schönen Künsten Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit suchen müsse. Die Einsicht, die wir schon erlangt haben, hilft uns gleich anfangs zu der allgemeinen Beobachtung: Daß es bey jedem Werke der Kunst angenehm seyn muß, den Grad von Mannichfaltigkeit darinn zu finden, der dem natürlichen Fortgang unsrer Vorstellungen angemessen ist; und daß, auf der andern Seite, zu viel Einförmigkeit oder Mannichfaltigkeit dadurch unangenehm seyn muß, daß sie diesen natürlichen Fortgang verändert. Aus diesem Grunde gestatten Kunstwerke, nach der Beschaffenheit ihrer Subjekte, mehr oder weniger Mannichfaltigkeit. In einem Gemählde, welches den Zuschauer stark für einen einzeln Gegenstand einnimmt, findet die Seele keinen Geschmack an einer Menge von Figuren oder Verzierungen. Ein Gemählde dagegen, das ein muntres Subjekt vorstellt, nimmt eine große Mannichfaltigkeit von Figuren und Verzierungen an; weil die Seele, in einem muntern Tone, an dieser Mannichfaltigkeit Vergnügen findet. Eben diese Beobachtung erstreckt sich auch auf die Poesie und die Musik.

Man muß zugleich bemerken, daß wir eine grössere Mannichfaltigkeit in natürlichen Gegenständen, als in den Gegenständen eines Gemähldes vertra-

vertragen; und wieder eine größere Mannichfaltigkeit in Gemählden, als in Beschreibungen. Ein wirklicher Gegenstand, den man dem Auge vorlegt, macht seinen Eindruck geschwinder, als wenn er mit Farben vorgestellt wird, und mit Farben geschwinder, als mit Worten. Daher verursacht die verschwenderische Mannichfaltigkeit von Gegenständen, in einer natürlichen Gegend, weder Verwirrung noch Müdigkeit. Und aus eben diesem Grunde findet in einem Gemählde mehr Mannichfaltigkeit von Verzierungen Statt, als in einem Gedichte.

Von diesen allgemeinen Beobachtungen schreiten wir zu besondern Fällen. In Werken, die öffentlich ausgestellt werden, muß man Mannichfaltigkeit anbringen. Es ist daher eine Regel in der Sculptur, daß man die verschiednen Glieder einer Statue contrastiren muß, um ihr alle mögliche Mannichfaltigkeit zu geben. Obgleich der Kegel, für sich, schöner ist, als die Pyramide, so giebt man doch mit Recht einer pyramidenförmigen Thurmspitze, wegen der Mannichfaltigkeit, den Vorzug. Aus gleichem Grunde wählt man in Gemählden die ovalen Krümmen vor den zirkelförmigen; und in Zeichnungen von Gebäuden, oder andern regelmäßigen Werken, streben die Mahler nach einem Scheine von Mannichfaltigkeit, indem sie den Gegenstand in einem schrägen

Prospekte vorstellen; wir werden hier durch die Mannichfaltigkeit ergetzt, ohne die Regelmäßigkeit aus dem Gesichte zu verliehren. In einer Landschaft, welche Thiere vorstellt, muß der Contrast herrschen, besonders wenn es Thiere von gleicher Gattung sind. Eines muß schlafend, das andre wachend, das eine sitzend, das andre in Bewegung, dieses in einer Bewegung gegen den Zuschauer, ein andres von ihm weichend, vorgestellt werden; dieß giebt dergleichen Stücken ihr Leben.

In jeder Art Schriften, die ergetzen sollen, ist die Mannichfaltigkeit, in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Werkes, nothwendig. Man empfindet den Mangel derselben sehr stark in des Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich. Die Begebenheiten sind, in der That, wichtig und mannichfaltig; aber der Leser schmachtet bey der langweiligen Einförmigkeit der Charaktere; jede Person in der Geschichte wird als ein vollkommner Staatskluger vorgestellt, der durch nichts als Vortheil bestimmt wird. Es ist schwer zu sagen, ob Ovid in seinen Verwandlungen mehr durch zu viel Mannichfaltigkeit, oder durch zu viel Einförmigkeit ermüdet. Seine Fabeln sind alle von einer Art, und endigen alle mit der Verwandlung eines Wesens in ein andres. In so fern ist er durch zu viel Einförmigkeit langweilig. Aber zugleich ermüdet er

durch eine übermäßige Mannichfaltigkeit, indem er seinen Leser unaufhörlich von Geschichte zu Geschichte fortreißt. Ariost überschreitet die gehörigen Schranken der Mannichfaltigkeit noch mehr, und ermüdet dadurch noch mehr, als Ovid. Nicht mit einer Folge in seinen Geschichten zufrieden, wie Ovid, verwirrt er den Leser, indem er eine Menge Begebenheiten ohne Verbindung zusammen wirft. Zugleich ist der rasende Roland durch die Einförmigkeit nicht weniger langweilig, als die Verwandlungen; obgleich auf eine verschiedne Weise. So oft eine Geschichte bis zum entscheidenden Punkte gebracht worden, wird der Leser, der nach der Entwicklung begierig ist, plötzlich zu einer neuen Geschichte gerissen, auf die er wenig Acht haben kann, so lang noch seine Seele mit der vorigen beschäfftigt ist. Diese Methode, der Neubegierde des Lesers zu spotten, von welcher der Dichter durch sein ganzes langes Werk nie abweicht, hat außer ihrer Einförmigkeit eine andre üble Wirkung; sie verhindert die Sympathie, die eine interessante Begebenheit wirkt, wenn man sie nicht unterbricht.

Die Bewegungen, welche der Fortgang unsrer Vorstellungen erregt, sind bisher wenig betrachtet, und noch weniger eingesehn worden. Die Materie foderte daher eine genaue Untersuchung.

Einige

Einige Leser kann es befremden, daß wir die Mannichfaltigkeit nur als einen Grund der Annehmlichkeit einer Reihe von Vorstellungen betrachtet haben, da man sie gemeiniglich für ein nothwendiges Ingredient bey jeder Gattung von Schönheit hält, und dieses der Beschreibung zu Folge: „Daß die Schönheit in einer Einförmigkeit unter „dem Mannichfaltigen besteht.„ Aber ich hoffe, daß man nunmehr einsehn muß, nachdem wir diese Materie, wie oben geschehn, in ihr gehöriges Licht gesetzt haben, daß dieser Beschreibung der Schönheit, in Ansehung der Schönheit überhaupt, sehr viel an ihrer Richtigkeit fehlt; so gut sie sonst auch mit einer oder der andern Gattung von Schönheit übereinstimmen mag. Die Mannichfaltigkeit hat keinen Theil an der Schönheit einer moralischen Handlung, oder eines mathematischen Theorems; und die schönen Gegenstände des Gesichts sind unzählbar, die wenig oder gar keine Mannichfaltigkeit haben. Die Kugel, die einförmigste unter allen Figuren, ist unter allen die schönste; und das Quadrat ist schöner als das Trapezium, ob es gleich weniger Mannichfaltigkeit in seinen Theilen hat. Die angeführte Beschreibung, die aufs Beste nur dunkel ausgedrückt ist, schickt sich bloß auf gewisse Gegenstände in einem Grupp oder in einem Fortgange, bey denen, in der That, eine geschickte Mischung des

Einför=

Einförmigen und Mannichfaltigen allzeit angenehm ist, wenn anders die einzeln Gegenstände, besonders betrachtet, einigermaßen schön sind. Bey heßlichen Gegenständen giebt die Einförmigkeit unter dem Mannichfaltigen kein Vergnügen. Dieser Umstand ist in der Beschreibung ganz übergangen; und in der That würde die Erwähnung desselben die Unvollkommenheit der Beschreibung beym ersten Blicke gezeigt haben. Den wollte man die Schönheit erklären, indem man sagte, daß sie aus schönen Gegenständen entspringt, welche in gehörigem Ebenmaaße des Einförmigen und Mannichfaltigen mit einander vermischt sind, so würde die Erklärung zu grob wider die Regeln verstoßen, als daß man sie annehmen sollte; da man keinen gröbern Fehler im Erklären begehn kann, als das Wort, das man erklären soll, selbst in die Erklärung zu bringen.

Anhang zum IX. Cap.

Die Werke der Natur betreffend.

Schönheit und Absicht erscheinen in den Werken der Natur gleich offenbar, wir mögen sie entweder nach ihrer innern, oder nach ihrer äußern Einrichtung betrachten. Wir wollen mit der äußern Seite der Natur anfangen, als derjenigen, die zuerst in die Augen fällt.

Die Figur eines organisirten Körpers ist insgemein regelmäßig. Der Stamm eines Baumes, die Aeste, und ihre kleinern Zweige, sind fast rund, und machen, von dem Stamme bis zu den kleinsten Fibern, eine regelmäßig abnehmende Reihe. Nirgends ist mehr Einförmigkeit, als in den Blättern, die bey gleichen Arten von Bäumen, alle von gleicher Farbe, Gestalt, und Größe sind. Die Saamkörner, die Früchte sind durchgehends regelmäßige Figuren, die sich größtentheils der Figur der Kugel nähern. Daher ist ein Baum, besonders einer von der größern Art, mit seinem Stamme, seinen Aesten, Blättern und Früchten, ein sehr angenehmer Gegenstand.

Bey den Thieren nimmt sich der Rumpf besonders aus, der weit größer ist, als die andern Theile. Seine Gestalt ist fast rund, wie die Gestalt des Stamms eines Baumes; eine Figur, die angenehmer ist, als alle die andern. Die beyden Seiten sind völlig ähnlich: Verschiedne von den kleinern Theilen machen ein Paar aus, und bey jedem Paar sind die beyden einzeln Stücke vollkommen einförmig. Die einzeln Theile stehn in der Mitte. Die Beine, die ein gewisses Verhältniß mit dem Rumpf haben, dienen ihn zu stützen, und ihm eine gehörige Höhe zu geben. An dem einen Ende steht der

Hals und der Kopf in der Richtung des Rumpfes. Der Kopf, welcher der vornehmste Theil ist, nimmt mit besondrem Anstande den ersten Platz ein. Daher entspringt die Schönheit der ganzen Figur aus vielen gleichen und verhältnißmäßigen Theilen, die nach der Ordnung gestellt sind; und bey der kleinsten Abweichung, in Ansehung der Zahl, der Gleichheit, der Verhältniß, oder Ordnung, stellen wir uns allemal unfehlbar das Thier als heßlich oder ungestalt vor.

In keinem Stücke scheint die Natur die Verzierungen mehr zu verschwenden, als in der schönen Färbung ihrer Werke. Die Blüthen der Bäume, die Felle der Thiere, und die Federn der Vögel streiten mit einander um den Vorzug ihrer Farben, welche durch ihren Glanz sowohl als durch ihre Harmonie weit über die Gewalt der Nachahmung sind. Unter allen natürlichen Farben sind die Farben des menschlichen Gesichts die ausgesuchtesten. Sie sind das stärkste Beyspiel von der unbeschreiblichen Kunst der Natur, ihre Farben der Größe, der Figur, und der Stellung der Körper gemäß zu vertheilen. Mit einem Worte, die Farbe scheint in der Natur allein zu leben, und unter den feinsten Zügen der Kunst zu ersterben.

Erforschen wir den innern Bau eines Thieres oder eines Baumes, so entwickelt sich ein wunder=

wunderbar feiner Mechanismus. Der Mensch ist in seinen mechanischen Handlungen bloß auf die Oberfläche der Körper eingeschränkt. Aber die Wirkungen der Natur äußern sich durch die ganze Substanz, und dringen selbst in die ersten Grundtheile. So besteht der Körper eines Thiers, und eines Gewächses, aus gewissen großen Gefäßen; diese sind aus kleinen Gefäßen zusammen gesetzt, diese wieder aus kleinern, und so ins Unendliche fort, so weit wir entdecken können. Diese Gewalt, den Mechanismus durch die innersten Theile zu verbreiten, ist der Natur besonders eigen, und unterscheidet ihre Werke vornehmlich von allen Werken der Kunst. Und die Art, nach der die Theile, von den größten bis zu den allerkleinsten, zusammen gesetzt sind, weicht nie von der genausten Regelmäßigkeit. Die Fibern der Pflanzen sind Bündel cylindrischer Röhren, die, in gleicher Richtung, parallel oder meist parallel gegen einander liegen. Zuweilen findet man die allerrichtigste Stellung der Theile, wie bey den Zwiebeln, die aus concentrischen Schalen, immer einer in der andern, bis zu dem Mittelpunkte, zusammen gesetzt sind. In dem Körper eines Thieres ist die Stellung der innern Theile, mit ihrer Ordnung und Symmetrie, noch mehr zu bewundern. Man sieht keinen Knochen, keinen Muskel, keine Nerve,

kein Blutgefäß, auf der einen Seite des Thieres, die nicht auch auf der andern Seite wären; und eben diese Ordnung geht durch die kleinsten Theile fort. Die Lunge besteht aus zween Theilen, die an den Seiten des Brustknochen liegen; und die Nieren sind, in einer niedrigern Lage, mit nicht weniger Ordnung vertheilt. Was die einzeln Theile betrifft, so hat das Herz fast in der Mitte seine vortheilhafteste Lage. Die Leber, der Magen, die Milz, sind in den obern Theil des Bauches fast in gleiche Höhe gesetzt; die Blase liegt in der Mitte des Körpers, sowohl als die Gedärme, die mit ihren Verwicklungen den ganzen hohlen Theil ausfüllen.

Und die mechanische Kraft der Natur ist nicht bloß auf die kleinen Körper eingeschränkt; sie erstreckt sich gleich wirksam bis auf die allergrößten. Zu einem Beweise dienen die Körper des Planetensystems, die, ungeachtet ihrer Größe, mit der äußersten Richtigkeit abgewogen, abgemessen, und ihren unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind. Ihre Stellungen um die Sonne, die Entfernungen, die sie von einander haben, sind nach einer genauen Regel bestimmt, die den Verhältnissen ihres Gehalts an Materie folget. Die höhere Würde des Körpers, der im Mittelpunkte ruht,

schickt sich, in Ansehung seines Glanzes und seiner Größe, zu dem Platze, den er einnimmt. Die kugelartige Figur dieser Körper ist nicht nur an sich selbst schöner, sondern auch zu regelmäßigen Bewegungen weit geschickter, als alle die andern. Die Planeten drehen sich in einer gesetzten Zeit um ihre Achsen; ihre Bewegung um die Sonne beschreibt eine Figur, die sich dem Zirkel naht, und wird in einer Zeit vollendet, die nach den Verhältnissen ihrer Entfernung von ihr bestimmt ist. Ihre verschiednen Grade von Geschwindigkeit, die durch ein unveränderliches Gesetz bestimmt sind, werden beständig durch regelmäßige Vermehrungen oder Vermindrungen verändert. Kurz, die große Mannichfaltigkeit regelmäßiger Erscheinungen, nebst der Schönheit des Systems an sich selbst, muß unfehlbar jedem Menschen das größte Vergnügen geben, der einen Geschmack für die richtigste Wahl der Mittel zu den weisesten Absichten, für Macht, oder Schönheit hat.

Die Natur hat eine wunderbare Gewalt, Systeme mit einander zu verbinden, und diese Verbindung durch den ganzen Umfang ihrer Werke fortzuführen. Also sind die Bestandtheile von einem Baume, die Wurzeln, der Stamm, die Zweige, die Blätter, die Frucht, wirklich verschied-

ne Systeme, die durch einen wechselseitigen Einfluß mit einander verbunden sind. Auf gleiche Weise sind in einem Thiere die Canäle des Nahrungssaftes, die Milchgänge, die Blutgefäße, die Nerven, die Muskeln und Drüsen, die Knochen und Knorpel, die Membranen und Eingewende, eben so viel verschiedne Systeme, welche in Ein Ganzes verbunden sind. Zugleich bemerken wir noch andre nicht so genaue Verbindungen. Jede Pflanze ist durch ihre Wurzeln mit der Erde verbunden; sie erfodert Regen und Thau, die sie mit Säften versehen, und Hitze, welche diese Säfte flüßig und in Bewegung erhalte. So ist jedes Thier durch seine Schwere mit der Erde verbunden, mit dem Element, in dem es lebet, und mit der Sonne, von der es eine belebende und erquickende Wärme zieht. Die Erde nährt die Pflanzen, diese die Thiere, diese wieder andre Thiere, durch eine lange Reihe von Abhängigkeiten. Daß die Erdkugel ein Theil eines größern Systems ist, welches viele Körper enthält, die einander wechselsweis anziehn, und alle gegen Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gravitiren, ist nunmehr völlig entdeckt. Eine so regelmäßige und einförmige Reihe von Verbindungen, die durch eine so große Menge von Wesen, und durch einen so weiten Raum fortgeht, ist wunderbar; und unsre

Verwunderung muß noch steigen, wenn wir diese Verbindung von den allerkleinsten Atomen bis zu Körpern von der ungeheuersten Größe fortgesetzt, und so weit ausgebreitet sehn, daß wir weder ihren Anfang noch ihr Ende wahrnehmen können. Daß sie nicht in unsrem Planetensystem endigt, ist gewiß. Sie geht durch einen weit entferntern Raum fort, wo neue Weltkörper und neue Systeme sich unsern Nachforschungen ohn Ende darstellen. Der ganze Raum ist mit den Werken des Schöpfers angefüllt, die, da sie von Einer Hand entsprungen, auch nach Einem Plane gemacht sind, um Einem großen Endzwecke zu entsprechen.

Aber die wunderbarste Verbindung unter allen, ob sie gleich nicht am meisten in die Augen fällt, ist die Verbindung unsrer innern Einrichtung mit den Werken der Natur. Der Mensch ist offenbar für die Betrachtung dieser Werke gemacht, weil er in dieser Betrachtung ein großes Vergnügen findet. In den Werken der Natur unterscheidet sich die Einförmigkeit so sehr, als die Mannichfaltigkeit; und die Seele des Menschen ist so eingerichtet, daß sie von beyden Vergnügen empfängt. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit sind mit erstaunender

Kunst in den Werken der Natur in einander verschlungen. So groß auch irgendwo die Mannichfaltigkeit seyn mag, ist sie doch allemal mit einem gewissen Grade von Einförmigkeit verbunden; und so ist auch bey der größten Einförmigkeit allemal ein gewisser Grad von Mannichfaltigkeit. In Einem Baume machen die verschiednen Erscheinungen seines Stammes, seiner Zweige, seiner Blätter, Blüthen und Früchte, seiner Größe und Farbe, eine große Mannichfaltigkeit. Wenn wir gleichwohl diese Mannichfaltigkeit durch verschiedne Bäume verfolgen, besonders durch Bäume von derselben Art, so entdecken wir wieder ungemein viel Einförmigkeit. Wo hingegen die Natur nach der genausten Einförmigkeit zu streben scheint, wie zwischen einzeln Dingen von derselben Gattung, da zeigt sich noch eine Verschiedenheit, die uns ohne Mühe das eine Ding von dem andern unterscheiden läßt. Es ist, in der That, wunderbar, daß die Gesichter der Menschen, in denen so sehr die Einförmigkeit herrscht, gleichwohl noch so bezeichnet sind, daß wir nie einen Menschen für den andern ansehn. Der Unterschied, den wir deutlich empfinden, ist oft so fein, daß ihn keine Beschreibung erreicht. Eine

so vollkommne Uebereinstimmung, zwischen der Seele des Menschen und den Werken der Natur, ist äußerst merkwürdig. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit sind einander so sehr entgegengesetzt, daß man sich nicht leicht vorstellen sollte, derselbe Mensch könne gleichen Geschmack an beyden finden; wenigstens zu gleicher Zeit, und bey demselben Gegenstande. Gleichwohl ist es gewiß, daß oft ein einzler Gegenstand die Ergetzungen, die sie uns beyde geben, in ihrer Vollkömmenheit hervorbringt, wenn sie glücklich gegen einander abgemessen sind, und sich leicht in eine genaue Vereinigung mischen. Und was noch mehr ist, in den Gegenständen, die uns am meisten einnehmen, sind Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit beständig mit einander verbunden; ein Beweiß davon sind die natürlichen Gegenstände, bey denen man diese Verbindung allemal in ihrer Vollkommenheit findet. Daher kömmt es, daß natürliche Gegenstände sich leicht in Gruppen fügen, und unter jeder Art von Verbindung uns angenehm sind. Ein Wald mit seinen Bäumen, Sträuchen, und Pflanzen, ist angenehm. Der Gesang der Vögel, das Blöcken der Heerden, und das Murmeln eines Baches ergetzt uns, wenn wir es zusammen

men hören, ob gleich das Ohr weder Takt noch Harmonie dabey empfindet. Kurz, der innern Einrichtung des Menschen kann nichts glücklicher angemessen seyn, als diese Vermischung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, die man bey natürlichen Gegenständen entdecket. Daher fühlt sich die Seele niemals mehr befriedigt, als wenn sie eine natürliche Gegend betrachtet.

Ende des ersten Theils.





